<36608593790010

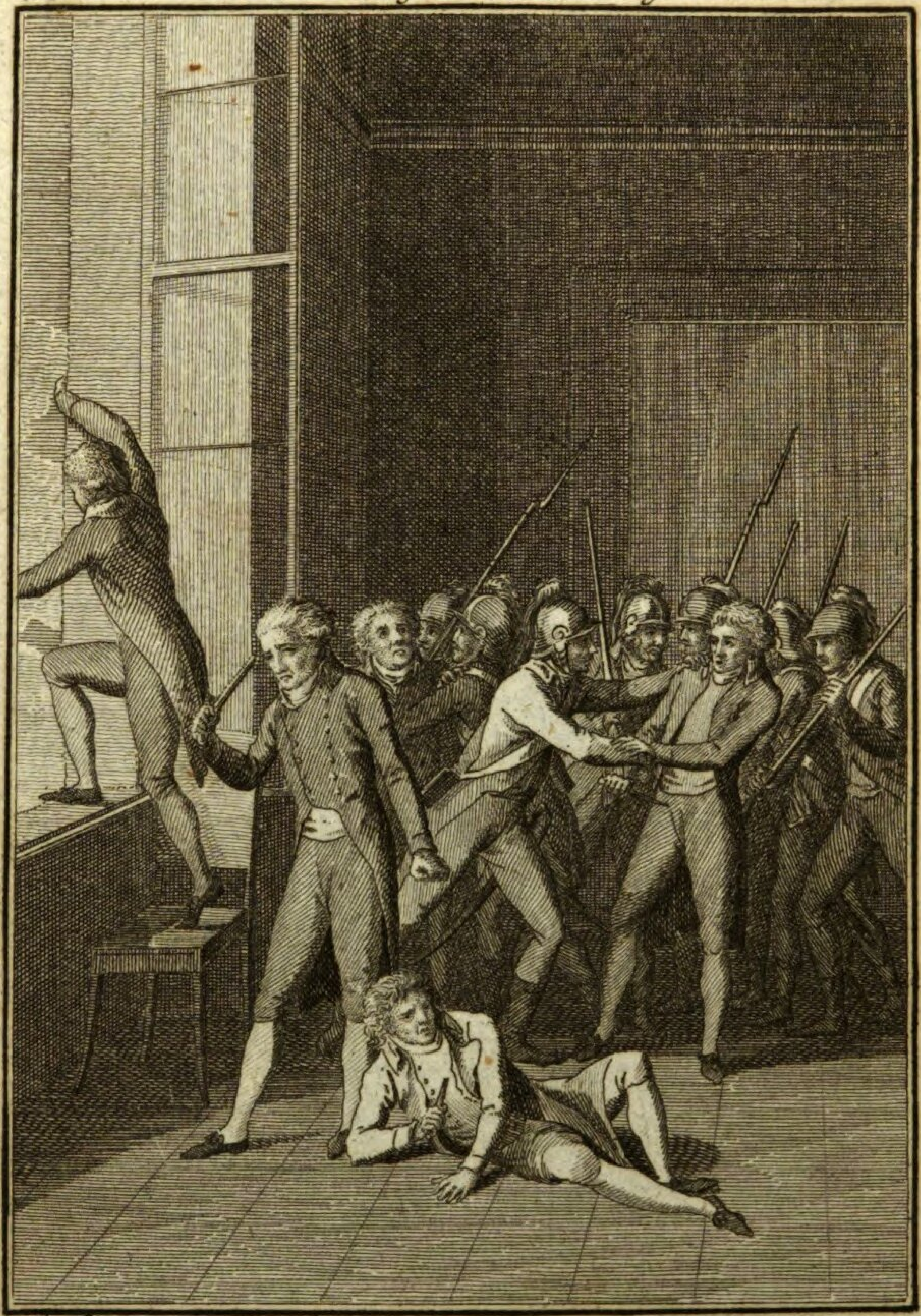
<36608593790010

Bayer. Staatsbibliothek

Gall. rev. 963-2, 1/2

H: F. 25e 74 d

Zweiter Theil, erste Abtheilung



J. B. 1802.

Allgemeinfaßliche Geschichte der französischen Revolution.

Für den gemeinen Mann erzählt

von

Gottlieb Wahrmuth.

Zweyter Band.

Mit einem Titelkupfer.

Straubing, 1804.
In der von Schmidischen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Allgemeinfaßliche Geschichte der französischen Revolution.

Für den gemeinen Mann erzählt von

Gottlieb Wahrmuth.

Zweiten Bandes
Erste Abtheilung.

Straubing, 1804
in der von Schmidischen Buchhandlung.

Nro. 6032.

Geschichte der französischen Revolution
2n Bds. 1e Abtheilung.

Imprimatur.

München den 24. Merz, 1803.
Churfürstl. Bücher-Censur-Spezial-Kommission.

Westenrieder, Direktor.

von Bube.

Allgemeinfaßliche Geschichte

der

französischen Revolution.

Zweiten Bandes
Erste Abtheilung.

Wenn die Leidenschaften im Menschen herrschend sind; so würkt er zerstörend: nur der gute, vernünftige Mann bauet und würket im Stillen, der Würksamkeit Gottes ähnlich.

Bayerische Staats-Bibliothek München

I.

Vom 22sten Jäner bis zum 11ten August 1793.

Wir nähern uns jezt den traurigen Begebenheiten während der französischen Revolution, welche der Genius der Menschheit wehmüthig im nächtlichen Schleier zu verhüllen sucht. Die Hinrichtung Ludwigs war die Vorläuferin derselben, und nun flossen Ströme Bluts, und stellten sich dem ruhigen Beobachter in der Würklichkeit Szenen dar, an deren Möglichkeit er vor dem gezweifelt hatte, und vor denen er, an der Würde der Menschheit irre geworden, zurückbebte.

Kaum war Ludwigs Kopf durch die Guillotine * gefallen; so erstand aus jedem Tropfen sei=

* So wurde in Frankreich die neuerfundene Köpfmaschine genannt.

seines vergossenen Blutes ein neuer Feind gegen die neue Ordnung in Frankreich. Mit demselben Hasse, nit welchem der Abgefallene von der Parthei der Letztern mit Recht gegen die neuen Tyrannen, welche jezt die Herrschaft über das blühende Frankreich an sich zu reissen anfiengen, erfüllt war, verfolgte er nun auch das Gute, welches aus der Revolution floß, und so fand der vorige Tyrann, der größte Theil des Adels und der höheren Geistlichkeit, hinter der Hinrichtung des Königs eine Schutzwehre, hinter welcher er ruhig den Untergang des jetzigen Frankreichs abwarten zu können hoffen durfte, und die ihm zugleich seine vorigen sogenannten Rechte zu schützen versprach.

Aber wer geht in seinen Hoffnungen nicht zu weit! — Daß mit dem Tode des Königs die ganze Revolution aufhören, daß eine solche Menge innerlicher Feinde gegen die neue Ordnung aufstehen würde, daß an keine lange Dauer der Revolution mehr zu denken wäre; — daran glaubte man im Auslande, und hierin irrte man sich sehr. Die Franzosen waren zwar von jeher dafür bekannt, ihren König mehr, als jedes andere Volk den seinigen, zu lieben. Wie oft sehen wir jedoch Leute, die auf's Innigste verbun-

bunden sind, und welche die zärtlichste Freundschaft gegeneinander hegen, plötzlich die erbittertsten und heftigsten Feinde werden! Eine mißfällige Handlung, die wir dem Freunde niemals zugetraut hätten, entfernt uns von ihm, und je beträchtlicher die Folgen derselben für uns sind, desto grösser wird die Kluft, die sich zwischen ihm und uns spaltet. — So wurden auch die Franzosen die ärgsten Feinde ihres ehmals so geliebten Königs, da sie sich von ihm schändlich verrathen, und gleichsam rücklings ermordet glaubten.

Doch, wie ich erinnert habe, nur der grössere Theil der Franzosen zeichnete sich durch diese Gesinnung aus; es gab noch manche unter ihnen, in deren Herzen die vorige Liebe zu ihrem Könige nicht erstorben war, die die Angaben seiner Mörder, wie sie sie nannten, für falsch und erdichtet hielten, und die nun, wie aus einem Schlummer aufgeschreckt, gegen die neue Ordnung aufstanden. Die einsichtsvolleren Franzosen sahen jedoch tiefer, und schieden das Gute der Sache von den gefährlichen Menschen, welche den Tod Ludwigs, ihres Ehrgeitzes wegen, beschlossen hatten, und die nun die Herrschaft über Frankreich an sich zu reissen bemüht waren. Dieser ehrwürdige Theil der Franzosen

glaub-

glaubte mit den neuen Machthabern Frankreichs, als für den jetzigen Augenblick nothwendig und der guten Sache zuträglich, gemeinschaftliche Sache machen zu müssen. Sie sahen vorher, was ihr Abfall zur Folge haben, daß er den alten Unfug wieder emporbringen würde; und sie sahen daher dem Gange der Dinge zu, und schmiegten sich einsweilen unter der Gewalt, die ihre Geissel über sie zu schwingen drohte. Daß diese zu den wahren Republikanern gehörten, und einen Theil derjenigen Klasse von Menschen in Frankreich ausmachten, welche, unbekannt mit den nähern Umständen und den Menschen, die jetzt Machthaber zu werden anfiengen, still in der Ferne der Umwälzung zusahen, die ruhig in die neuen Anordnungen sich fügten, und die unter dem Namen „der gemeine Mann" begriffen zu werden verdienen, sieht jeder Leser von selbst ein.

Aber ein viel fürchterlicherer Feind, als jener, der im Schooße Frankreichs emporwuchs, und vielleicht der fürchterlichste für Frankreich, der von nun an sich regte, war England. Schon seit länger hatte dieses die neuen Ereignisse in Frankreich mit mißfälligen Augen angesehen, und den sogenannten Regierern in Frank-

reich

reich war dieß nicht unbekannt geblieben. Auch konnte es die Wunden nicht vergessen, die es in einem der vorhergehenden Kriege durch den von Frankreich seinen Feinden geleisteten Beistand erlitten hatte, und die Gelegenheit war zu willkommen, das Erlittene wieder zu vergelten, und zugleich aus den in Frankreich herrschenden Unruhen Nutzen zu ziehen und seinem natürlichen Feinde, den England von jeher in Frankreich zu sehen gewohnt war, möglichsten Abbruch zu thun. Schon nach dem 10ten August 1792 war daher der englische Gesandte zu Paris nach England zurückberufen worden; es kam jedoch zu keinen Feindseligkeiten, und der französische Gesandte blieb noch immer am englischen Hofe. Kaum war aber die Nachricht von Ludwigs des Sechszehnten Hinrichtung nach London * gekommen; so erhielt sogleich der französische Gesandte daselbst, Chauvelin mit Namen, den Befehl, England in acht Tagen zu verlassen. Dieser Schritt war entscheidend, und kündigte hinlänglich die feindselige Stimmung Englands an.

* Die Hauptstadt von England. Eine der größten Städte, welche jährlich neuen Zuwachs erhält.

Aber nicht allein England gegen Frankreich, auch in der National-Versammlung war man streitlustig gegen England gesinnt. Sogleich nach dem Ausbruche der Revolution in Frankreich war der Briefwechsel zwischen den Einwohnern dieser beiden benachbarten Reiche und die Mittheilung der gegenseitigen Entwürfe lebhafter geworden. Die Engländer waren, ihrer Verfassung gemäß und wegen älterer Vorfälle, als Freiheit liebend berühmt, und der Name: „Freiheit“ war nun auch in Frankreich das allgemeine Losungswort geworden — ein Annäherungspunkt für beide sonst feindlichgesinnte Nationen. Die Gemüther der Engländer wurden durch diesen Eifer für Freiheit in ihrer Nachbarschaft geweckt; in ihre Verfassung, das wußten sie, hatten sich auch viele Mißbräuche eingeschlichen; man musterte, und äusserte laut, daß die Verfassung Englands wieder von eingeschlichenen Mängeln gereiniget, und hin und wieder abgeändert werden müsse. Diese Sprache mochte man im freundschaftlichen Verkehr noch lauter führen, man mochte dadurch in mehreren Mitgliedern der National-Versammlung viele Hoffnungen rege machen, und ihnen reitzende Aussichten in die Zukunft eröffnen; genug, die National-Versammlung, da sie erfuhr, daß der fran-

zösische Gesandte England auf Befehl der englischen Regierung verlassen müsse, war stolz genug, auf Brissot's Antrag den 1sten Februar 1793 gegen England und zugleich gegen den Statthalter von Holland, den Prinzen von Oranien, welcher in enger Verbindung mit England stand, den Krieg zu erklären. Indeß war sie klug genug, diese Erklärung ausdrücklich gegen den Hof und die Minister von England und gegen den Statthalter von Holland zu machen, mit Ausnahme der beiderseitigen Unterthanen, und dieß in der zuversichtlichen Hoffnung, daß in England und Holland Gährungen zu ihrem Vortheile ausbrechen würden. Sogleich nach dieser Erklärung fiengen die Feindseligkeiten damit an, daß alle englischen und holländischen Schiffe, die in den französischen Häfen lagen, in Beschlag genommen, und Preise für Freibeuter zur See ausgesetzt wurden.

Unterdessen man sich eifrig zum Seekriege rüstete, war der Landkrieg schon blutig eröffnet worden. Mastricht * ward sogleich in der ersten

* Eine sehr befestigte und schöne Stadt, Holland und dem Bischoffe von Lüttich in Gemeinschaft gehörig.

sten Hälfte des Februars eingeschlossen, und den 17ten desselben Monaths rückte Dümouriez in das holländische Gebiet ein.

Die Veranlassung zu diesen überraschenden Bewegungen der französischen Armeen, indem man vermuthete, sie würden gegen Deutschland vordringen, war folgende.

Durch den siegreichen Feldzug Dümouriez's im verflossenen Jahre hatten sich zwar die französischen Armeen vielen Ruhm erworben, und sie wurden von nun an von ihren Feinden, die sie vorher verachtet hatten, mehrerer Aufmerksamkeit gewürdiget. Vorzüglich war Dümouriez's Name furchtbar, und zum Gegenstande der täglichen Gespräche im Auslande geworden. Wer aber die französischen Armeen zu Anfang dieses neuen Feldzuges näher zu betrachten, und ihren Zustand genau kennen zu lernen Gelegenheit hatte; der sah erst ihre vielen Gebrechen und ihre Schwäche ein, und er konnte ihr nunmehr wenig Glück für die Zukunft versprechen. Die Vermögensumstände des Staates hatten sich noch um nichts gebessert; der Krieg erfoderte grosse Summen Geldes, und auf die Dauer der neuen Ordnungen hatten die Reichen noch zu wenig

Kredit, als daß sie die dem Staate zugefallenen Güter der Geistlichkeit, und, wenn es auch geschah, sie anders als um einen geringen Preis, hätten kaufen wollen. Das baare Geld war immer noch sehr wenig, und der Staat bezahlte bloß mit Assignaten, die nicht die Hälfte des Werthes der klingenden Münze hatten; dazu waren bei den Geldgeschäften, die sich in die vielen Millionen beliefen, viele Hände nothwendig, und, wer weiß nicht, daß es schon so schwer hält, nur einen ganz redlichen und getreuen Menschen aufzufinden, und wer wird sich daher nicht vorstellen können, daß es bei den öffentlichen Kassen Viele gab, die sich durch die Gelder des Staats zu bereichern suchten.

Die Armeen wurden also nicht hinlänglich mehr unterstützt. Es fehlte an Geld, an Kleidung, an allem, sogar an Mannschaft. Auch war die Gefahr von den Grenzen Frankreichs entfernt, und also auch die Furcht der Pariser vor den Feinden verschwunden. Man war bloß an Siegesnachrichten gewöhnt. Die zum Siegen nothwendigen Hülfsmittel wurden nicht in Anschlag gebracht, und fehlte etwas, nun so sollten es sich die Armeen von den eroberten Ländern, die sie inne hatten, liefern lassen.

Die

Die Niederlande, die sich so freudig den Franzosen in die Arme geworfen hatten, fühlten schon schwer die Last des erpressenden Feindes. Die Franzosen waren in dieselben unter der Erklärung eingezogen, daß sie als Freunde und Brüder kämen, ihre Tyrannen zu verjagen und ihre Freiheit herzustellen; „sie möchten nun sich selbst nach eigenem Gefallen eine neue Verfassung geben, wie sie dieselbe ihrer Denkart, ihren Sitten und Gebräuchen angemessen fänden." — Im Taumel über dieses grosse, unerwartete Anerbieten erklärten sich die grössern Städte schon bereit, ein freiwilliges Geschenk an ihre Freiheitsschöpfer nach Paris zu schicken, und eine Armee von 40,000 Mann zur Vereinigung mit den französischen Heeren aufzustellen, als sich plötzlich der allgemeine Jubel in eine fast allgemeine Trauer, und die brüderliche Freundschaft in Haß und Erbitterung verwandelte.

Der französische Finanzminister, Cambon, sah die Niederlande für eine Goldgrube an, durch welche er dem zu Grunde gerichteten Staatsvermögen Frankreichs gänzlich wieder aufhelfen könne. Schon im Jahre 1792 wurden alle Gewalten in den Niederlanden unterdrückt, und von Paris aus verordnet: „es

soll-

sollten alle beweglichen und unbeweglichen Güter der Geistlichkeit, der Fürsten und der weltlichen Gemeinheiten in Sequestration gesetzt, alle Auflagen aufgehoben, und alle Zehnten und Feudalrechte abgeschaft werden." — Man schickte Kommissarien ab, welche sich es zum Zwecke gemacht zu haben schienen, die Niederlande alles baaren Geldes zu berauben. Diese Abgeordneten waren fast lauter Männer, aus welchen die damaligen Jakobiner bestanden. Sie hatten die unglücklichen Niederlande unter sich getheilt; sie beraubten Kirchen, Schlösser, die öffentlichen Kassen, und verkauften in niedrigen Preisen die Güter aller sogenannten Aristokraten, die, ohne Unterschied, Hausväter, Greise, Weiber und Kinder, als Geiseln, in die französischen Gränzfestungen abgeführt wurden.

Eine solche Behandlung konnte freilich den Franzosen unter denen, die ihre sogenannte Brüderschaft und Freiheit empfanden, nicht viele Freunde, so wie den öffentlichen Kassen Frankreichs keinen reichlichen Zufluß erwerben. Ein jeder hatte nur für sich geraubt, und auf die französische Staatskasse war nur nebenher gesehen worden. Die Einwohner der Niederlande waren aus ihrem Freiheitstraume ziemlich

lich unsanft aufgeschreckt worden. Sie sahen ihre Magistrate abgesetzt, ihr Eigenthum geplündert, ihre Kirchen und deren Diener beraubt, und alles entweiht, was sie für heilig hielten. Adel, Bischöfe und Priester flohen, die Reichen vergruben ihre Kostbarkeiten, die Kaufleute stellten ihre angefangenen Spekulationen ein; der Handel und die Cirkulation des Geldes stockte; das Murren über diese Neuerungen ward mit jedem Tage, der französischen Soldaten, welche sie bewachten, ungeachtet, lauter, und sogar die Herrschaft Östreichs ward zurückgewünscht. Auch die persönliche Sicherheit der französischen Armeen war daher gefährdet; denn traf sie ein widriger Unfall, so konnten sie sich von den Einwohnern jede üble Behandlung versprechen.

Die Aeusserungen allgemeiner Unzufriedenheit waren zu laut, als daß die Furcht vor Volksausbrüchen nicht hätte Gewalt gewinnen sollen. Man eilte daher, denselben vorzubeugen, indem man durch Bajonettenstösse und Säbelhiebe die Einwohner zwang, um Vereinigung ihres Vaterlandes mit Frankreich zu bitten, wodurch man die neue Ordnung zu befestigen, und die Rückkehr einer andern zu erschweren hoffte. Diese Absicht wurde auch auf kurze Zeit erreicht, aber

wie

wie sollte dieses Mittel haben bewürken können, das Andenken an das Vorgefallene in den Gemüthern der Einwohner zu verlöschen!

Um also die Niederlande mehr zu schonen, und seiner Armee jede Art von Unterstützung, und hinlängliche Kleidung und Geld zu verschaffen, entwarf Dümouriez den Plan, Holland, wo er alles dieses fand, und wo der grössere Theil der Einwohner die Franzosen sehnlich erwartete, zu erobern.

Dieß war die Aussenseite des Plans. Aber eine geheimere Absicht Dümouriez's lag ihm zum Grunde, und mit ihr und zur Verheimlichung derselben standen die Reichthümer und Hülfsmittel Hollands in Verbindung.

Dümouriez, der durch sein schlaues Benehmen und durch seine durchdachte verschmitztheit sich emporzuheben verstanden hatte, war bisher von Orleans Parthei gewesen, welchen er im Vereine mit den meisten Jakobinern auf den königlichen Thron zu erheben bemüht war. Aber allmählig verminderten sich des Herzogs Anhänger, und ihm, der kaum noch König zu werden gehoft hatte, drohten nun von allen Seiten Gefahren. Dümouriz's Ehrgeitz hatte sich auf

Orleans Seite geschmeichelt gefunden; er berechnete zum Voraus, daß er in Orleans Gestalt regieren würde. Mit einem Male sah er seine Plane vereitelt; während seiner Anwesenheit zu Paris im Laufe des Winters, die den gänzlichen Untergang des Königs zur Absicht hatte, mußte er erfahren, daß Mehrere mit ihm das gleiche Ziel sich gesteckt hatten, die erste Rolle in Frankreich spielen zu wollen. Er sah von diesen mit Hintansetzung sich begegnet, man erkannte ihn nur für den glücklichen Obergeneral der französischen Armee, und nicht, wornach er strebte, für den Höchsten, Grössesten im Staate. Mit Mißmuth war er von der Hauptstadt zur Armee zurückgekehrt; gleiche Wünsche mit den neuesten Machthabern in Paris hegend, durchschaute er klar ihre sich durchkreuzenden Absichten; diese durch Ueberredung und alle Künste friedlicher Unterhandlung den seinen unterzuordnen, durfte er nicht hoffen; in seiner regevollen Seele reiften daher neue Plane, durch deren Ausführung er an sein Ziel zu kommen hoffte.

Mittelst seiner Armee wollte er sich Hollands und der Niederlande versichern, und, indem er diesen Beiden alsdann vorgeschlagen hätte, mitsammen einen einzigen Staat auszuma-

machen, oder, wenn sie dieses nicht wollten, ein Bündniß auf Schutz und Trutz, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, zu schliessen, würde er, nachdem er bloß die Linientruppen und seine sichersten Generäle, auf die er ganz vertrauen konnte, bei sich behalten hätte, durch die Reichthümer Hollands unterstützt, eine Armee von 80,000 Mann bis zu Ende des Krieges unterhalten, vorher mit den Kaiserlichen einen Waffenstillstand abgeschlossen, oder, wenn diese ihn nicht angenommen hätten, sie mit Hülfe der übrigen französischen Armeen über den Rhein hinüber, nach Deutschland hin, gedrückt, und hierauf erst mit Frankreich, die Waffen in der Hand, geschaltet haben, wie er es für gut befunden hätte.

Dieser Plan Dümouriez's scheiterte jedoch völlig. Er drang zwar in Holland schnell vor, ließ Breda, * Bergenopzoom und Steenberg einschliessen, rückte zwischen dem Er-

* Breda, eine durch Natur und Kunst sehr befestigte holländische Stadt. — Bergenopzoom, die Hauptstadt eines Fürstenthums gleichen Namens im Holländischen, Pfalzbaiern gehörig. — Steenberg, Klundert und Wilhelmstadt, befestigte holländische Städte.

Ersten und Letzten gegen Sevenbergen, und mit dem Vortrab bis nach Klundert und Wilhelmstadt vor, und schon am 25sten Februar nahm er Breda, das 2,200 Mann Infanterie und ein Regiment Dragoner zur Besatzung hatte, nach einem kurzen Widerstande, welcher beiderseits keine zwanzig Mann gekostet hatte, ein. Er fand in dieser Festung 250 Stücke Geschütz, beinahe 3,000 Zentner Pulfer, und 5,000 Flinten.

Zwei Tage nachher gieng auch Klundert über, welches tapferer, aber ohne militärische Einsichten, vertheidiget wurde. Die Franzosen gewannen dadurch 53 Kanonen und ungefähr 800 Zentner Pulfer.

Hierauf wurden Wilhelmstadt und Gertruidenburg * belagert. Letzteres war nicht zum Besten befestigt; allein wenn es mit Einsicht und Muth vertheidigt worden wäre, so hätte es sich drei Wochen durch halten können. Der alte achtzigjährige Kommandant, Bedault, übergab es aber nach etlichen Tagen, am 4ten März, wodurch die Franzosen neuerdings 150 Stücke Geschütz, 2,000 Zentner Pulfer, 2,500 neue

* Gertruidenburg ist eine kleine befestigte Stadt im Holländischen, am Meere gelegen.

neue Flinten und eine erstaunliche Menge von Bomben und Kugeln erhielten.

Dieß waren zwar sehr beträchtliche Vortheile, die Dümouriez in kurzer Zeit und mit geringem Verluste errungen hatte, und viel grössere würde er wahrscheinlich erkämpft haben; allein inzwischen benützten die feindlichen Heere die Unordnungen, welche unter den Französischen Armeen in den Niederlanden herrschten, und der östreichische Feldherr, Prinz von Sachsen-Koburg, brach den ersten März bei Altenhofen durch, und verfolgte schnell den sich eilig zurückziehenden Feind. In der größten Unordnung und ohne Schwertstreich flüchtete sich dieser nach Lüttich; * aber auch hier hielt er nicht Stand. Die Belagerung von Mastricht wurde aufgehoben, und die Ufer der Maaß, der beträchtlichste Fluß hinter dem Rhein, wurden verlassen. Am 3ten März schon zog Koburg in Mastricht, und am vierten in Lüttich, wo er die dort angelegten Magazine der Franzosen erbeutete, ein.

Der

* Lüttich ist die wohlbefestigte, grosse und volkreiche Hauptstadt des Bißthums gleiches Namens, zunächst Holland.

Der französische Soldat war überzeut, daß er diesen Unfall in den Niederlanden seinen Generälen, und unter diesen besonders dem General Miranda zuzuschreiben habe, daher der Letzte beinahe persönlichen Mißhandlungen ausgesetzt war. Die Armee hatte allen Muth verlohren; Viele liefen davon, und in ihre Heimath zurück, und die Uebrigen wollten ohne Dümouriez an ihrer Spitze zu haben nicht weiter fechten.

Durch die vielen Berichte, welche über den traurigen Zustand der Armee nach Paris gekommen waren, endlich bewogen, erhielt Dümouriez von der Nationalversammlung den Befehl, zur Armee in die Niederlande zurückzukehren. Ohne sein Ziel ganz erreicht zu haben, konnte dieser nicht ungehorsam sein; er verließ also Holland, mit Verzweiflung im Herzen über seinen mißlungenen Plan, und begab sich zur zerstreuten Armee in die Niedelande.

Noch jetzt suchte er seinen Plan zu verfolgen, daher er einem seiner vertrauten Generäle das Kommando in Holland übertrug und den Befehl zurück ließ, vorzurücken und den gewählten Weg zu verfolgen. Er glaubte, wenn er die

Oestreicher im Vordringen aufgehalten, und zurückgeschlagen haben würde, könne er noch immer, freilich mit Ueberwindung viel grösserer Hindernisse, seinen Zweck erreichen. Allein mit Dümouriez war auch aller Muth von den Franzosen in Holland gewichen. Ihre Anzahl war ohnedieß gering; und bloß das günstige Vorurtheil für ihre Feldherrn hatte diese Armee so herzhaft gemacht. Nun sahen sie sich von diesem verlassen, und überdieß einen so weiten mit Beschwerlichkeiten mancherlei Art erfüllten Weg vor sich; — ihr Muth sank. Die Holländer verstärkten sich jetzt zur gelegensten Zeit, und die Preussen drohten jenen, wenn sie weiter vordringen würden, den Rückweg abzuschneiden. Den Franzosen in Holland blieb also nichts weiter mehr übrig, als die eroberten festen Plätze zu besetzen, und sich eilig zurückzuziehen. Dieß geschah denn auch. Sie besetzten Gertruidenburg und Breda, sprengten die Festungswerke von Klundert, und litten bei ihrem Rückzuge keinen sonderlichen Verlust.

Alle Hoffnung, seinen entworfenen Plan durchzusetzen, war nun für Dümouriez verschwunden. Seinem Vaterlande verdächtig geworden, mußte er jetzt auf neue Anschläge sinnen. —

In=

Inzwischen hatte er gleich nach seiner Ankunft in den Niederlanden die gänzlich zerstreute und muthlos gewordene Armee wieder gesammelt, und hin und wieder Befehle zum Vorrücken gegeben. Als er nach hergestellter Ordnung seine Armee stark genug fand, entschloß er sich, eine Schlacht zu wagen. Seine Gegenwart hatte die Soldaten wieder muthig gemacht, und seine Verweise über ihren unordentlichen Rückzug und über ihren Ungehorsam gegen verdiente Generäle brachten sie so weit, daß sie ihren Feldherrn baten, sie vorwärts gegen den Feind zu führen, um sich wieder seiner Liebe würdig machen zu können.

Zugleich suchte Dümouriez, die Einwohner der Niederlande wieder für sich zu gewinnen. Er traf Anstalten, daß sie nicht länger ihres Vermögens beraubt wurden, ließ die Bedrücker gefangen nehmen, oder setzte ihrer Wirksamkeit Schranken, und verfuhr gegen die Soldaten, welche ausschweifend gegen die Einwohner sich betrugen, mit größter Strenge. Es gelang ihm hiedurch auch, die aufgebrachten Gemüther zu beruhigen, und, wenn nicht Einverständniß zu stiften, doch jeden verderblichen Haß zu beseitigen.

Das

Das östreichische Herr war indeß immer im Vorrücken begriffen. Es hielt schon alle Dörfer zwischen Tirlemont und Tougern * besetzt, und Dümouriez erfuhr durch Spionen, daß Prinz Koburg auf den 16ten März einen Angriff gegen ihn beschlossen habe. Er wollte dem Feinde zuvorkommen. Sogleich am 15ten rückte er vor, und am 16ten Morgens griff er die Oestreicher mit Heftigkeit an. Nach einem hartnäckigen Gefechte drückte er sie zurück, gewann Tirlemont wieder, und besetzte das Dorf Gozenhofen, das höher als die ganze Gegend herum liegt, und dessen Besitz daher den Franzosen grosse Vortheile gewährte. Erst nachdem die Oestreicher aus diesem Dorfe verdrängt waren, sahen sie dessen Wichtigkeit ein, und versuchten nun wiederholt, es wieder zu gewinnen. Aber alle ihre Anstrengungen waren vergeblich. Die Franzosen behaupteten sich an diesem Tage in ihrer genommenen Stellung, und die Oestreicher mußten sich Abends gegen vier Uhr mit einem beträchtlichen Verluste zurückziehen.

Aber

* Tirlemont, eine ziemlich grosse Stadt in den Niederlanden. Tongern, eine kleine Stadt im Lüttich'schen. Einige Meilen von einander entfernt.

Aber noch war dieses Treffen nicht entscheidend, und bloß als ein Gefecht zwischen dem beiderseitigen Vortrab zu betrachten. Man rüstete sich daher, den 17ten März durch, auf beiden Seiten, am folgenden Tage bei anbrechenden Morgen einen allgemeinen Angriff zu machen, um einen vollkommenen Sieg zu erringen.

Den 18ten März zwischen 7 und 8 Uhr setzten sich beide Armeen in Bewegung. Die französische kommandirte rechts General Valence, im Mittelpunkte General Egalité, ein Sohn des Herzogs von Orleans, und links General Miranda. Alle drei griffen mit Ungestümm zugleich an, während ihnen die Oestreicher den muthigsten Widerstand leisteten.

Am blutigsten gieng es in und bei dem Dorfe Neerwinden zu, daher diese Schlacht auch die Schlacht bei Neerwinden genannt wird. Dreimal ward dieses Dorf von den Franzosen erobert, aber alle drei Male konnten sie es nicht behaupten, und Abends mußten sie sich in einiger Entfernung davon lagern. Auf dem rechten Flügel der Franzosen suchte die östreichische Reuterei die französische zum Weichen zu bringen; beiderseits wurde hartnäckig ge-

kämpft,

kämpft, zuletzt aber wurden die Oestreicher mit einem namhaften Verluste zurückgeworfen. So stand es auf dem rechten Flügel und im Mittelpunkte, und hier schien sich das Glück auf die Seite der Franzosen zu neigen. Die Nacht brach herein, und sie schickten sich an, dieselbe auf dem Schlachtfelde zuzubringen, um mit kommenden Morgen wieder von Vorne anzufangen; als unvermuthet Dümouriez bemerkte, daß die ihm gegenüberstehenden Oestreicher sich von jener Seite her, wo sein linker Flügel stand, verstärkten, und er daraus schliessen mußte, daß es dort nicht gut für ihn stehen müsse.

Und so war es würklich. Anfangs zwar errangen die Franzosen auf dieser Seite einige Vortheile über die Oestreicher; aber plötzlich ergriff die Freiwilligen der Schrecken, sie liefen davon, und liessen die Linientruppen im Stiche. Die Oestreicher benützten die entstandene Unordnung, griffen mit Kavallerie an, und brachten auch die übrigen Truppen zum Weichen. Zwei Stunden hinter dem Schlachtfelde blieb Miranda erst stehen, ohne nur einige Nachricht von diesem Unfalle dem Obergeneral Dümouriez zu geben, um nach erhaltener

Verstärkung wieder vordringen zu können; es war, als wenn die Eile der Flucht ihn alle Maaßregeln der Klugheit und jede Vorschrift der Pflicht vergessen gemacht hätte.

Dümouriez blieb nun nichts mehr als ein schleuniger Rückzug übrig, welchen er denn auch am folgenden Tage anordnete, und mit vieler Ordnung bewerkstelligte. Aber mit jedem Schritte rückwärts wich auch der Muth von seinen Truppen merklicher, und nach und nach desertirte eine grössere Menge derselben, von der Armee der Heimath zu, als er in der Schlacht selbst verlohren hatte.

Dieß war die merkwürdige Schlacht bei Neerwinden. Die Franzosen verlohren in derselben, nach Dümouiez's Angabe, ungefähr 3,000 Mann an Getödteten nebst vielen Kanonen, und mehr als 1,000 Blessirten, welche Angabe freilich zu klein ist. —

Die Nationalgarden, welche den größten Theil der französischen Armee ausmachten, verliessen nun Kompagnie- und Bataillonweise dieselbe: „indem es unnütz sei — wie sie sagten, — in den Niederlanden sich todtschiessen zu lassen. Man müsse fortgehen, und seinen eigenen

Heerd

Heerd vertheidigen.“ — Der angefangene Rückzug der Franzosen ward nun vollkommen. Zwar geriethen den 23sten März die Armeen, nach einigen unbedeutenden Gefechten, bei Löwen * wieder ernsthafter aneinander, und die Oestricher mußten sich Abends mit einem beträchtlichen Verluste zurückziehen. Doch Dümouriez benützte diesen Vortheil nicht mehr. Er ließ nun von der Sache seines Vaterlandes ganz ab, und dachte nur mehr an sich und an seine eigene Rettung, was zwar grossentheils schon vorher der Fall war. Zu sehr in seine ehrgeitzizen Plane verlohren vergaß er seine übernommene Rolle zu spielen; er sprach in einem zu befehlshaberischen Tone, und handelte zu eigenmächtig, — man vermuthete schon seit länger seinen Zweck. Die Jakobiner, deren einzige Absicht, zu herrschen, war, besassen hiemit das vorzüglichste Mittel, bei Andern diese nemliche Absicht zu entdecken; sie hatten schon früher Dümouriez's, des Verräthers, Kopf verlangt, nun wurde es wahrscheinlich, daß ihr Begehren, auf welchem sie fortwährend bestanden, erfüllt werden würde.

In

* Eine weitläufige und angenehme Stadt in den Niederlanden.

In dieser gefährlichen Lage beschloß Dümouriez, sich an die Oestreicher mit seiner ganzen Armee anzuschliessen. Schon in Löwen kam er deshalb mit dem östreichischen Obersten, Mack, über die wesentlichsten Bedingnisse seines Uebertritts überein, und den 27sten März wurde dieser Vertrag, nachdem Dümouriez sich durch Brüssel nach Ath * zurückgezogen hatte, förmlich abgeschlossen. Zufolge desselben machte sich Dümonriez verbindlich, die Niederlande gänzlich zu räumen; er versprach, mit seiner Armee nach Paris zu marschieren, und durch Gewalt dasselbe zu zwingen, die zulezt umgestossene Staatsverfassung vom Jahre 1791 wieder einzuführen. Sollte er dieses allein nicht bewerkstelligen können; so müßten ihm die Oestreicher, die unterdessen an den Gränzen stehen zu bleiben versprachen, Hülfstruppen schicken, deren Anzahl Dümouriez selbst zu bestimmen hätte. Zum Unterpfande seines Versprechens sollte den Oestreichern die Festung Conde ** bis zur Erfüllung desselben

ganz

* Brüssel, die Hauptstadt der ehmaligen östreichischen Niederlande. — Ath, eine Stadt, Oestreich vor der Revolution gehörig.

** Conde, eine französische Gränzfestung.

ganz eingeräumt, die übrigen französischen Gränzfestungen aber halb mit französischen und halb mit östreichischen Truppen besetzt werden. — So giebt Dümouriez selbst den abgeschlossenen Vertrag an. —

Die Niederlande wurden nun, gemäß dieses Vertrages, geräumt, und Dümouriez begab sich nach Tournay und hierauf nach St. Amand. * Er suchte sich der Festungen Valenciennes und Lille ** zu bemächtigen; doch sein Vorhaben schlug fehl. Schon vorher waren in Lille Abgeordnete der National-Versammlung angekommen, welche den General Dümouriez dahin vorfoderten, um sich gegen die wider ihn vorgebrachten Klagen zu verantworten. Hiedurch ward man gegen ihn vorsichtig gemacht, und veranstaltete Vorkehrungen, die es ihm unmöglich machten, seine vorgehabte Absicht auf diese Festungen zu erreichen.

Auf die Vorfoderung, die von Lille aus an ihn ergangen war, erschien Dümouriez nicht.

* Tournay oder Dornich eine ehmalige Gränzstadt gegen Frankreich. St. Amand, eine kleine französische Stadt, nicht weit von der Gränze.

** Die zwei stärksten französischen Festungen auf dieser Seite Frankreichs.

nicht. Er gab zur Ursache an, seine vielen Geschäfte bei der Armee liessen es nicht zu. Die Abgeordneten der National-Versammlung mußten daher selbst in sein Lager zu ihm hinreisen. Am 2ten April Abends langten sie bei ihm an. Sie brachten einen Schluß der National-Versammlung, zufolge dessen er sich vor den Schranken derselben stellen sollte, mit sich, und überreichten ihn dem Obergeneral noch am nemlichen Abend. Sie befanden sich in einem Nebenzimmer allein mit diesem, und befragten ihn, ob er dem Befehle der National-Versammlung Folge leisten würde. Er antwortete: „für jezt nicht;" — und als sie nicht lange nachher in das Zimmer, wo viele Stabs-Offiziere der Armee sich versammelt hatten, zurückgekehrt waren, fragte ihn Einer der Abgeordneten wiederholt, was er zu thun gedächte? und als Dümouriez seine vorhergegebene Antwort auf dieselbe Art wiederholte, sagte Jener, Camus mit Namen, zu den Offizieren: „Nun so erkläre ich, daß der Obergeneral hiemit abgesetzt sei; daß ihm Niemand mehr gehorchen dürfe, und daß man sich seiner versichern werde." — Er foderte ihm zugleich seine Schriften ab, worauf sich ein allgemeines Murren unter den anwesenden Offizieren erhob, welches, da Camus die

Na-

Namen derjenigen, die am lautesten ihren Unwillen äusserten, zu wissen verlangte, in Thätlichkeiten auszubrechen drohte. Hierauf sagte Dümouriez: „Das geht zuweit; es ist Zeit, der Unverschämtheit ein Ende zu machen.“ — Hiemit befahl er dem Offiziere der schon vorher zu dieser Absicht hieher beorderten Husaren, die Abgeordneten der National-Versammlung gefangen zu nehmen, und noch am nemlichen Abende ließ er sie dem östreichischen General Clairfait überliefern.

Gleich am andern Tage ritt Dümouriez im Lager herum, und forschte nach der Stimmung der Armee. Er kehrte befriedigt zurück, nur hin und wieder ließ sich einiges Murren hören. Am darauf folgenden Tage, den 4ten April, war eine Zusammenkunft mit den östreichischen Feldherrn unweit der Festung Conde verabredet. Dümouriez wollte sich zugleich der Stimmung der Truppen in dieser Festung versichern. Indeß auf seinem Wege dahin, ungefähr eine halbe Stunde vor Conde, kam ihm ein Adjudant des Kommandanten der Festung, Neuilly's, entgegen, und benachrichtigte ihn, daß die Besatzung in voller Gährung sei; daher es klüger wäre, nicht in die Festung zu kom-

men, sondern den Ausgang der Gährung abzuwarten. Dümouriez schickte nun sogleich zurück, daß ein Regiment Kavallerie vorrücken solle.

Zur nemlichen Zeit begegneten ihm drei Bataillone Freiwilliger, die mit Bagage und Geschütz nach Conde marschirten. Dieser Marsch, den er nicht befohlen hatte, machte ihn stutzig, und er fragte die Offiziere, wo sie hin wollten. — „Nach Valenciennes" — war die Antwort. „Aber" — sagte er ihnen — „das liegt ja im Rücken; dieser Weg führt gerade nach Conde." — Er war eben mitten unter ihnen, am Rande eines Grabens. Stillschweigend aber ohne daß ihm etwas geschah, marschirten jene fort.

Dieser unregelmässige Marsch machte den General Dümouriez immer nachdenkender. Nach einigem Besinnen ritt er in das erste Haus von Doumet, und ließ von da aus den drei Bataillonen einen schriftlichen Befehl zustellen, wieder in's Lager zurückzukehren, von wo sie hergekommen waren. In diesem Augenblicke kehrte ihr Vortrab um, und drang im vollen Lauf und mit grossem Geschrei auf das Haus, wo er sich aufhielt, ein. Er warf sich schnell auf sein Pferd, entfernte sich im kleinen Trab, und erreichte den Rand einer schmalen Wasser-

ab-

ableitung, die längs einer morastigen Strecke angelegt war. Verdoppeltes Geschrei, Schmähungen, Schimpfworte und gegenseitiges Zurufen: „Halt ihn! halt ihn!" — zwangen ihn, über diesen Graben zu setzen: sein Pferd wollte nicht hinüber, er mußte absteigen und durchwaten. Kaum war er über denselben gekommen, als schon Flintenschüsse auf das vorige Geschrei folgten. Alle drei Bataillone waren ihm nachgestürzt, und indem ihn die Einen zu erhaschen strebten, suchten die Andern ihm die Rückkehr in's Lager abzuschneiden.

Dümouriez war nun zu Fuß, und in der augenscheinlichsten Gefahr eingeholt zu werden. In dieser äussersten Noth bestieg er endlich, wiederholt darum gebethen, das Pferd eines Bedienten des Generals Egalite', der ihn begleitete, und der mit ihm einverstanden war. Dadurch glückte es ihm, seinen Verfolgern zu entkommen. Von seinen Begleitern aber wurden zwei Husaren und zwei seinige Bediente getödtet, und sein Sekretär, Namens Cantin, gefangen genommen, welcher nachher auf dem Blutgerüste sterben mußte.

Dümouriez flüchtete zu den Kaiserlichen. Als er dort angekommen war, erhielt er

Abends die Nachricht, daß die Bedeckung von Husaren, die er bei sich gehabt hatte, mit Hülfe noch einiger Kavallerie die drei Bataillone, die ihn verfolgt hatten, zurückgetrieben und nach Valenciennes gejagt hätten, und daß das ganze Lager sich in der größten Unruhe befände, und seinen General verlange.

Allein es war für diesen Tag zu spät, zurückzukehren; den 5ten April aber mit Anbruch des Tages begab sich Dümouriez mit einer Bedeckung von fünfzig kaiserlichen Dragonern zu den Vorposten seines Lagers. Man empfieng ihn mit vieler Zärtlichkeit, und er besprach sich mit vielen Korps, die ihn zwar mit Anhänglichkeit empfiengen, worunter er aber auch einige finstere Gesichter und aufrührische Haufen bemerkte. Er wollte von da nach St. Amand gehen; als er aber eben im Begriffe war, in die Stadt zu reuten, kam ihm Einer seiner Adjudanten in größter Eile entgegen, und berichtete ihm, in der Nacht habe das Artilleriekorps seine Generäle weggejagt, die Pferde vor die Kanonen gespannt, und es sei nun im Begriff, nach Valenciennes aufzubrechen.

Dümouriez hatte noch einige Kavallerie bei sich, mit der er jetzt auf St. Amand loßgehen

gehen wollte. Nur die Vorstellung, daß er keine Infanterie und Artillerie habe, und der Kampf zu ungleich sei, konnte ihn zurückhalten. Die Artillerie seiner Armee fuhr also nach Valenciennes ab; nach und nach folgten die übrigen Truppen nach, und bald sah sich der vor Kurzem noch angebetete Feldherr von seiner ganzen Armee verlassen und verachtet. Nur 700 Mann Kavallerie und 800 Mann Infanterie blieben zurück, und folgten ihm in's kaiserliche Lager nach.

Noch hätte vielleicht Dümouriez bei der kaiserlichen Armee vielen Nutzen stiften können, wenn das Anerbieten, welches Prinz Koburg den Franzosen machte: „daß, wenn sie zur Staatsverfassung von 1791 zurückkehren würden, Friede zwischen ihnen und ihm sein sollte, und das östreichische Heer Frankreich nicht betreten würde" — wenn dieses Anerbieten nicht von den Gesandten der verbündeten kriegführenden Mächte, die zu Antwerpen * sich versammelt hatten, zurückgenommen, und die Fortsetzung des Krieges, und, mittelst ihrer, die Vernichtung aller republikanischen Grundsätze in Frankreich beschlossen worden wäre. Dümou-

* Eine grosse und wohlgebaute Stadt in den Niederlanden.

mouriez konnte also auf keinen beträchtlichen Anhang in Frankreich mehr rechnen; denn alle diejenigen Franzosen, die sich ihre Feinde als rachgierige Eroberer dachten, aber doch zwischen der alten und neuen Ordnung wankten, wurden durch diesen Schluß wieder auf's Innigste mit der National-Versammlung vereinigt. Hier verdient jedoch angemerkt zu werden, daß Prinz Koburg, bloß jenes Anerbietens wegen eine Ehrensäule verdient hätte. Was sollte ihm aber ein Denkmal von Stein; da ihm gewiß in dem Herzen eines jeden rechtschaffenen Mannes, der darum weiß, und der weiß, wie vieles Blutvergiessen durch die Befolgung dieses Anerbietens wahrscheinlich erspart worden wäre, eine schönere, eine lebendigere Ehrensäule ersteht!

Dümouriez's Einfluß war also bloß auf seine Kunst, Krieg zu führen, beschränkt. Doch auch von dieser wollte man nun keinen Gebrauch machen, da man einem Menschen, der bloß und immer nur sein Bestes vor Augen gehabt hatte, und dessen Gesinnungen gegen Oestreich immerfort nicht die günstigsten gewesen waren, kein Zutrauen schenken konnte. Dümouriez giebt zwar an, daß er, nachdem die kriegführenden Mächte Koburgs Anerbieten zurückgenommen

men hätten, und also Frankreich zu zerstückeln Willens gewesen wären, sich dazu nicht gebrauchen lassen konnte. Allein neuere Vorfälle, wie wir in der Folge hören werden, geben Anlaß, den Rath zu befolgen, auch hierin seiner Wahrhaftigkeit nicht zu viel Zutrauen schenken zu dürfen.

Der Waffenstillstand, der bisher zwischen den Armeen, zur Erfüllung des von Dümouriez eingegangenen Vertrags, geherrscht hatte, ward nun sogleich aufgekündet, und die Oestreicher rückten, ohne länger zu säumen, wieder vor. Die Franzosen zogen sich vier Stunden hinter Valenciennes zurück, und lagerten sich bei Bouchain *, von welchem Standorte aus sie am leichtesten den nun von den Oestreichern bedrohten Festungen Hülfe leisten konnten. An Dümouriez's Stelle führte sie General Dampierre an.

So war die Lage Frankreichs auf dieser Seite beschaffen, und bei der Muthlosigkeit und der Schwäche der Armee konnte sie nicht leicht mißlicher sein. Nur die Kette von Festungen, welche es hier vor jedem feindlichen Einfalle schützen, und nach dem Urtheile zweier der größ-

* Eine kleine befestigte Stadt.

größten Kenner dasselbe unbezwingbar machen, flößte den Franzosen noch Muth ein. Bis alle diese Festungen einzeln überwältiget sein würden, wozu sich dießmal der östreichische Feldherr entschlossen hatte, hofften sie sich hinlänglich wieder sammeln, und dem Feinde mit einer furchtbaren Macht entgegen rücken, und ihn schlagen zu können.

Aber nicht allein auf dieser Seite floh das Glück die Fahnen der Franzosen; auch ihre Armee bei Mainz litt einen sehr beträchtlichen Verlust. Hier standen ihnen die Preussen, und mehr gegen Schwaben hin, bei Speier, die Oestreicher unter General Wurmser gegenüber. Die Preussen setzten auf der einen Seite über den Rhein, und, nachdem sie den französischen General Neuwinger gefangen genommen, und nachdem auf der andern Seite die übrigen Preussen und die Oestreicher unter Wurmser ebenfalls über den Rhein gesetzt hatten, sah sich Cüstine in Gefahr, von beiden Seiten umringt, und von Frankreich gänzlich abgeschnitten zu werden. Er besetzte also Mainz mit 18,000 Mann, wozu nachher noch 5,000 Mann kamen, und zog sich eiligst zurück. Man kann sich die Schnelligkeit seines Rückzugs vor=

vorstellen, wenn man liest, daß er vom 28sten März bis zum 1sten April einen Weg von beinahe 20 Meilen zurückgelegt hatte.

Ausser diesen Unfällen wurden die Franzosen überdieß von England her mit einer Aushungerung bedroht. Ringsum von Feinden umgeben war ihnen nichts als Spanien, das sich nun ebenfalls zum Krieg rüstete, und welcher leztere, wie wir sogleich hören werden, eben jezt ausbrach, die Schweiz, und das Meer offen geblieben. Dieses sollte ihnen nun auch gespert werden. Durch die überwiegende Macht der Engländer zur See machten diese ihnen jede Zufuhr streitig; Leztere suchten ihnen zugleich alle Landungsplätze zu verschliessen, wozu auch Rußland, thätig mitzuhelfen, durch einen besonders abgeschlossenen Vortrag sich anheischig gemacht hatte. Die übrigen Mächte suchte man durch Versprechungen und Drohungen zur Leistung des nämlichen Versprechens zu zwingen.

Doch noch nicht mit der Anzahl ihrer Feinde zufrieden, vermehrten die Franzosen fortwährend dieselben durch ihr eignes Benehmen. Nach demjenigen, was oben gesagt worden ist, daß nämlich Spanien seine Vermittlung vergeblich

an=

angetragen hatte, war es vorherzusehen, daß es zwischen beiden Mächten zum Kriege kommen müsse; man eilte dessen Ausbruch aber von Seite Frankreichs noch zuvor, und schon den 7ten März erklärte die National-Versammlung denselben an Spanien.

Man hielt es jetzt für unmöglich, daß sich Frankreich gegen eine so grosse Anzahl Feinde erwehren könne; und noch waren ihrer nicht alle. Nicht genug, daß so viele auswärtige und so mächtige Feinde, von denen mancher allein, ohne Bündniß mit andern, den Krieg mit Frankreich vordem geführt hatte, es zu erdrücken drohten; auch im Innern nahmen die Unruhen täglich überhand, und wurden fortdauernd immer fürchterlicher und blutiger.

Es wurde schon im ersten Bande dieser Geschichte erzählt, daß diese Unruhen in der Vendee durch Aufwieglungen eidscheuer Priester entstanden sind. Der Adel, den gleiches Schicksal mit der Geistlichkeit vereinte, sah sich bald die Vendee zum Punkte einer zu bewerkstelligenden Gegenrevolution aus; die Vendee wurde daher der Sammelplatz der Aristokraten. In der Nachbarschaft Bretagne, welche Ge-

gend

gend Frankreichs der Sitz des hochmüthigsten Adels war, Komplotte ausbrütend, sollte in der Vendee der durch seine Priester aufgereizte, kräftige Bewohner für die feigen Unterdrücker ihrer gemeinen Mitbewohner Frankreichs streiten; indeß in Bretagne selbst die Verschwörung im Stillen sich ausbreitete, und immer weiter um sich griff. — Es ist nöthig, die Vendee selbst hier ein wenig näher kennen zu lernen.

Die eigentliche Vendee ist nicht groß, und zählt in Allem nur bei 200,000 Einwohner. Sie enthält wenigere Plätze, die man Stadte nennen könnte, als irgend ein anderer gleich grosser Theil Frankreichs. Dafür ist sie ein überaus furchtbarer und von seinen Bewohnern durch fleissige Bearbeitung reichlich benützter Landstrich, ohne eigentliche Gebirge, aber durch andere örtliche Umstände einer Vertheidigung seines Innern so fähig und für einbrechende Feinde so unzugänglich, als es irgend eine Gebirgsgegend sein kann.

Weiter dehnt sich die Vendee aus, wenn unter ihr die ganze Gegend, in welcher fast ausschließlich der sogenannte berühmte Vendee-Krieg geführt wurde, verstanden wird. In diesem Sin-

ne

ne genommen zerfällt sie vorzüglich in zweierlei Bezirke. Der Eine, le Marais oder die Moräste genannt, stößt an's Meer, und besteht aus plattem Lande, auf allen Punkten durch Wasserleitungen durchschnitten. Man findet hier wenige Wege, die das Geleis eines Karren haben, meistens sind es nur Fußpfade, die zwischen zwei Wasserleitungen (Kanäle) hinlaufen. Diese Kanäle sind gewöhnlich 30 bis 40 Fuß breit; nichts desto weniger springt der Einwohner, seine Flinte am Riemen über die Schulter hängend, auf einen langen Pfahl gestützt, mit bewundernswürdiger Leichtigkeit über sie hinüber.

Der andere Bezirk, le Bocage oder die Gebüsche und Louroux genannt, und die eigentliche Vendee, von der vorher die Rede war, ist gerade das Gegentheil von dem zuletzt Beschriebenen. Dieser ist sehr durchschnitten, obschon ohne grosse Flüsse, sehr ungleich, obschon ohne Berge, und sehr bedeckt, obschon er wenige Wälder begreift, und die Gehölze, die darin häufig sind, gewöhnlich nur einen mässigen Umfang haben. Aber dagegen faßt er eine Menge von Hügeln, Thälern, Tiefen, kleinen Flüssen, ja selbst Bächen, über die man oft trocknes Fusses gehen kann, aber die bei je-

den

dem Regen zu reissenden Strömen anschwellen, in sich. Alle Güterstücke sind hier in geschlossene Felder abgetheilt, die mit Gräben umgeben sind, an deren Rande hohe Häge von Dornen emporragen, denen der trefliche Boden eine ungewöhnliche Stärke und Grösse giebt.

Die Bewohner dieser Gegend zeichnen sich durch ihre Sitten und Religion vor den übrigen Bewohnern Frankreichs aus; sie waren durch die Städtebewohner und einen durch's Land zerstreuten Adel nicht so verderbt worden, wie das Landvolk in andern Theilen Frankreichs. Selbst einen fruchtbaren Erdstrich bewohnend, und daher bemittelt, und durch den Uebermuth und die sorglose Arbeitsscheu eines verschwenderischen Adels nicht gedrückt, äusserten sie daher ihr Mißfallen über die Aufhebung der königlichen Regierung, welches desto lauter geschah, je mehrere gewaltthätige Schritte sich die National-Versammlung gegen den König erlaubte. Eben jenes, was ihnen ihre Sitten reiner erhielt, — ihre weitere Entlegenheit von Städten — verursachte aber zugleich, daß ihr Verstand weniger gebildet, daß ihren sorglosen, ruhigen Gemüthern der heilige Betrug noch nicht bekannt war, und daß sie sich blind

dem

dem Rathe eigennütziger Menschen, welche die Religion zum Deckmantel ihrer Habsucht wählten, hingaben. Eidscheue Priester stellten sich an die Spitze der Unzufriedenen; das Kruzifix in der Hand und unter Absingung geistlicher Lieder führten sie dieselben in die Schlacht, um ihre Feinde zu morden. Bald tönte es auch überall in der Vendee von Mirakeln: hier war die heilige Jungfrau in Person erschienen, um einen neuerrichteten Altar zu weihen; dort hatte man Engel, mit Flügeln und mit einem Heiligenschein geschmückt, über den Fahnen schweben, und den Vertheidigern des Altars den Sieg verkünden sehen. Diese wundervollen Ereignisse hatten immer in der Nacht, und meistens dann statt, wann es am nächsten Tage eine wichtige Unternehmung gelten sollte: man machte sie nun zum Stoffe der Morgenpredigt, und die Vendeer rannten dann, wie Verzuckte, mitten in die größten Gefahren, sicher, zu überwinden, oder sterbend die Palme der Martyrer zu empfangen. Die armen unglücklichen Irregeführten! —

So weit kann zügellose Gewalt verführen, daß man auf dieser Seite Freiheit und Gleichheit durch Zwang zu verbreiten sucht, und auf jener das Kristenthum durch das Schwert predigen

gen und vertheidigen will. Wie weit sind doch beide Theile und besonders jene aufwiegelnden Geistliche, von dem wahren Geiste Jesu entfernt, der seine Jünger lehrte: daß sie denen, die sie auf den einen Backen schlugen, auch den andern hinhalten — daß sie, wenn sie in diesem Lande verfolgt würden, in ein anderes fliehen — daß sie endlich der bürgerlichen Gewalt unterthan sein, und am wenigsten Empörung stiften sollten. — Ein göttlicherer Geist, als jener, der sich mit Menschenmord, und, aus Eigennutz, mit Menschenmord abgiebt! —

Die nächsten Veranlassungen zum Ausbruche der Feindseligkeiten in der Vendee gaben die Hinrichtung des Königs und hierauf, nach den Unfällen in den Niederlanden, die gewaltsamen Werbungen, die nun statt hatten. Diesen letztern wiedersetzten sich die Einwohner der Vendee, und es kam zu Schlägereien, welche anfangs freilich nur mit Stöcken und Heugabeln geführt wurden, die aber, da sich mehrere angränzende Bezirke dazu schlugen, immer ernstlicher wurden. Bei den wenigen Vorkehrungen, die gegen sie getroffen wurden, erhielten sie Zeit, sich zu sammeln, und an grössere Unternehmungen sich zu wagen. Den 10ten März steckten sie

die

die Fahne des Aufruhrs auf, und überall brach dieser zugleich los: er war ganz allgemein unter den Einwohnern auf dem Lande, die sich auf die Städte herstürzten, wo sie wenigen oder gar keinen Widerstand fanden. In nicht vollen zwei Monathen waren die Empörer vollkommen Meister von dem Marais (Morästen) dem Louroux und dem grössern Theile der Bocage (der Gebüsche). In den Städten, die sie erobert hatten, fanden sie Waffen und einige Kriegsmunitionen, und machten darinn Rekruten. Bald sammelte sich eine Menge von Priestern, adelichen Mißvergnügten aller Art in den vorzüglichern eroberten Städten, französische und auswärtige Ausreisser, ehemalige Förster, Schleichhändler, eine grosse Zahl von Bedienten, die von ihren Herren dazu aufgereitzt, oder durch deren Auswanderung ohne Brod waren, kurz alle Arten von Unzufriedenen strömten in die Vendee zusammen, und vergrösserten immer mehr die Parthei der Königsfreunde (eigentlich Aristokraten), welcher schon ihre ersten Fortschritte eine gefährliche Festigkeit gegeben hatten.

—

Jezt erst wurden ernstliche Maaßregeln gegen die Empörer getroffen; man vereinigte auf verschiedenen Punkten mehrere Bataillone von

Bürger=

Bürgersoldaten, und stellte aus ihrem Mittel Oberbefehlshaber über sie auf. Aber an der Dauer der Republik zweifelnd und ungewiß über die Folgen dieses Aufstandes zeigte man durch Unentschlossenheit und Schwäche der ergriffenen Maaßregeln, wo nicht Zusammenverschwörung mit den Aufrührern, doch wenigstens das Verlangen, sich neutral zu halten, und den Erfolg der weitern Ereignisse abzuwarten, um eine bestimmte Parthei zu ergreifen. Die gegen die Empörer abgeschickten Truppen, die weder Disciplin noch Manövers kannten, und von Generälen angeführt wurden, welche eben so wenige militärische Kenntnisse, wie ihre Untergeordneten, besaßen, und überdieß an Zahl schwächer, als ihre Gegner, wurden daher überall, wo sie sich zeigten, von den Empörern geschlagen, und sie dienten bloß dazu, sich tödten zu lassen, und ihre Waffen in Menge, da sie dieselben, um schneller laufen zu können, wegwarfen, den Feinden in die Hände zu liefern.

Die Macht der Empörer war schon zu Tausenden angewachsen; die Vornehmsten vom Adel, der Prinz von Talmont, d'Autichamp, Lescüre und eine Menge anderer, fanden sich bei ihnen ein; sie ordneten unter sich schon eine

feste Regierung an, und bildeten einen Rath, der der hohe Rath hieß, und alle Gewalt in sich vereinigte. Die bewafnete Menge wurde nun zu einer ordentlichen Armee umgebildet, die aus Reuterei, Infanterie, und auch schon Artillerie bestand, und aus fremden Rekruten zusammengesetzt war, die die besoldete Mannschaft hieß. Alle Landeseingebohrnen, die vermöge ihrer Zahl die Hauptmacht waren, wurden in Compagnien, die Compagnien in Gemeinden, die Gemeinden in Divisionen eingetheilt: diese letzte Truppe versammelte sich nur zu Unternehmungen; man vereinigte dann mehrere Divisionen auf diesem oder jenem Punkte, der demjenigen, welchen man angreifen wollte, zunächst lag; man gab eine starke Abtheilung von den besoldeten Truppen dazu, und zog so gegen den Feind. War die Unternehmung geendet, so hörte die Beschäftigung für die Einwohner auf, die, sie mochten Sieger oder besiegt sein, in ihre Wohnungen zurückkehrten; aber schon am andern Tage konnte man sie, nöthigen Falls, mit Leichtigkeit wieder versammeln. Man gieng in das Gefecht, wie zu einem Feste. Greise, Weiber, Priester, Kinder selbst — mehrere von den Letztern fand man oft in den ersten Gliedern der Armee getödtet — weckten, theilten die Wuth der Soldaten.

Die

Die Art der Vendeer zu streiten und ihren Feind zum Weichen zu bringen, war folgende. Ihr System war das des Angriffs, und zwar des Angriffs in Masse: nie liessen sie sich zuvorkommen; sie schlugen sich nur, wann sie wollten, und wo sie wollten. Ihre Fertigkeit im Gebrauche der Feuerröhren war so groß, daß kein bekanntes Volk, wie kriegerisch es auch sein mag, seine Flinte mit so viel Vortheil zu gebrauchen weiß, wie die Jäger von Loroux und vom Bocage. Ihr Angriff war ein schrecklicher, plötzlicher, fast immer unvorgesehener Heransturz, weil es, der Lage dieses Landes nach, ungemein schwer ist, genau zu rekognoszieren, und sich vor Ueberrumpelung zu hüten. Sie gaben ihrer Schlachtordnung die Form des Halbmondes, und ihre Flügel, die pfeilförmig hinausliefen, bestanden aus ihren besten Schützen, aus Soldaten, die keinen Schuß thaten, ohne zu zielen, und die, so weit ihr Rohr trug, selten ihren Zielpunkt fehlten. Sie betäubten ihren Feind, ehe er sich noch zusammenraffen konnte, durch eine Masse von Feuer, welcher derselbe nichts Gleiches entgegensetzen konnte; sie warteten nicht auf Befehl, um zu schiessen; sie kannten kein Reihen = oder Peloton = Feuer; und doch war das ihrige eben so wohl unterhalten, und noch

weit mörderischer, als das der besten Truppen, die ihnen gegenüber waren. Widerstand der Feind ihren ersten heftigen Angriffen mit Erfolg, so zogen sie sich mit solcher Schnelligkeit zurück, daß es schwer war, sie zu erreichen; sie zerstreuten sich, sie entschlüpften durch Felder, Häge, Gebüsche, indem sie alle Fußpfade, alle Auswege, alle Hindernisse, die sich ihrer Flucht entgegensetzen konnten, und die Mittel, solche zu vermeiden, kannten. Im Gegentheile, mußten ihre Gegner weichen, so umringten die Sieger dieselben, schnitten ihnen alle Wege zur Flucht ab, und verfolgten sie mit einer Wuth, einer Geschwindigkeit, die allen Begriff übersteigt. Sie liefen im Angriff und im Siegen, wie bei einer Niederlage; aber nichts destoweniger setzten sie ihr Feuer fort: sie luden ihre Flinten im Gehen, ja selbst im Springen, und benahmen sich überall mit so viel Gewandtheit, List und Kühnheit, daß sie die geübtesten Soldaten hierin weit übertrafen.

Ueber diese Truppen wurde ein Generalissimus gewählt, und zwar Namens d'Elbee. Er war ganz zu dieser Stelle geeignet, und, tiefer Kenner des Kriegs, verband er mit einem angenehmen, edlen Aeussern ganz den Karakter

und die Talente eines Partheihaupts. Immer wandte er seinen Truppen den Vortheil des Angriffs zu, selbst in einer vortheilhaften Stellung und dem Feinde überlegen, wartete er den Angriff des Letztern nicht ab. Seine Schlauigkeit, den Feind zu umgehen, die Verwickelung seiner Reuterei in ein Gefechte, wovon er sich, wegen deren Schwäche, keinen Erfolg versprechen konnte, zu vermeiden, wenige Artillerie, der die Lage dieses Landes nicht sehr günstig war, zu gebrauchen, die Folgen eines Gefechts so treffend vorherzusehen und zu berechnen, daß das Mißglück ihm wenig Verlust veursachte, und der Sieg ihm beträchtliche Vortheile gewährte; endlich sein System, immer in Masse gegen die republikanische Armee zu würken, die aus Drang der Umstände, oft auch aus Unwissenheit ihrer Generäle, nur in Bruchstücken focht, gewannen ihm in kurzer Zeit viele und ausgezeichnete Siege. Das Vertrauen der Soldaten in ihn war gränzenlos; denn ausser zu siegen, wußte er auch zu reden, und er verschmähte nicht die Rolle eines Begeisterten zu spielen, und in seinen Reden an die Soldaten wie von höherer Eingebung hingerissen zu werden.

Aber die getäuschte Hoffnung mehrerer Anführer der Vendeer, worunter sich vorzüglich

Cha=

Charette auszeichnete, welche, selbst zur obersten Anführerstelle erhoben zu werden, sich geträumt hatten, verursachte bald Zwiespalt und sogar eine Trennung unter ihnen. Charette mit seinen Anhängern zog in der Folge von ihm weg, und in jene Gegenden, die wir unter dem Namen Bocage kennen gelernt haben. Er nannte seine, aus vielen Tausenden, bestehende Armee die Jesusarmee, während die unter d'Elbee, die bei weitem die zahlreichere war, die katholische und königliche Armee hieß. Niemals vereinigten sich diese beiden Anführer wieder, so sehr es beiden zu ihrem Besten gefruchtet hätte.

Nach vielen bedeutenden Siegen, welche die Vendeer gegen die herbeieilenden republikanischen Truppen erfochten hatten, faßten sie den Entschluß auf das rechte Ufer der Loire *, dorthin, wo eigentlich der Sitz der Verschwörung war, überzugehen. Zur Hälfte des Monaths Junius zogen sie auch wirklich hinüber, und den 29sten darauf griffen sie sogleich Nantes ** an.

Allein,

* Die Loire ist der größte Fluß von Frankreich, der sich von uns weg in das jenseits Frankreichs befindliche Meer ergießt.

** Nantes, eine grosse, ansehnliche, wohlgebaute Handelsstadt an der Loire, mit beinahe 100,000 Einwohnern.

Allein, ungeachtet ihrer Uebermacht, mißglückte dieser Angriff, sie wurden geschlagen, und giengen hierauf über die Loire wieder zurück. Ihre Gegner hatten jetzt einsehen gelernet, daß sie es nicht mit einer Handvoll Räuber zu thun hatten, und rüsteten sich daher ernstlich, die Empörer zu unterdrücken. —

Während dieser höchst gefährlichen Lage Frankreichs von aussen und innen hätte man glauben sollen, daß die National-Versammlung, gegen welche hin doch alle feindliche Pfeile ausschliessend gerichtet waren, und deren Glieder bei der gänzlichen Ueberwältigung Frankreichs am wenigsten Schonung von den Ueberwindern würden zu erwarten gehabt haben, — daß diese Glieder, sage ich, unter sich einig und gemeinsam auf ihre Rettung bedacht seien. Im Gegentheile aber offenbarte es sich, daß, je drohender die Gefahr von aussen und von innen wurde, man ihr desto wenigere Aufmerksamkeit zu widmen, und daß die National-Versammlung, in Partheien getheilt, bloß darauf beflissen zu sein schien, selbst sich zu zerstören, und aufzulösen.

Anfangs, gleich nach der Hinrichtung Ludwigs, hatte es das Ansehen, als würde Orleans

leans die Oberhand gewinnen. Die Demagogen alle hatten sich unter seine Fahne begeben, oder vielmehr er stand als Werkzeug unter der Leitung jener Menschen. Da er, nach Abschaffung des Königthums nicht mehr hoffen durfte, dem Namen nach König zu werden; so suchte er dafür, an die Spitze der Republik gesetzt zu werden, und, diesen Zweck zu erreichen, gab und that er Alles, was man zur Beförderung dieses Planes von ihm forderte. Seit der neuen Wahl der Volks-Abgeordneten (im Sept. 1792) ließ er sich den Namen Philipp Egalite' (zu deutsch Gleichheit), um dem Volke zu schmeicheln, geben, und opferte demselben alles, was er hatte, auf, sein letztes Hab' und Gut, von seinen Hausgeräthen an bis zu seinen Preziosen, und dieß alles in der sichern Hoffnung, an der Spitze der Regierung dereinst reichliche Zinsen von dem verwendeten Kapitale zu geniessen. Um die Zeit der Hinrichtung des Königs war der vordem reichste Privatmann von Europa ärmer, als der ärmste Ohnehosenmann; er war mit einer unermeßlichen Schuldenlast beladen. Aber bald besserte sich sein Vermögensstand wieder; sein alter Schwiegervater, der fromme Penthie'vre starb, und hinterließ seinem schlechtdenkenden Schwiegersohne eine reichliche Erbschaft, die so-

gleich

gleich zur Ausführung jenes Planes verwendet werden sollte.

Aber für ihn hatte die Unglücksstunde geschlagen; der Fall Ludwigs, den er so thätig und widernatürlich betrieben hatte, zog den seinigen zugleich als Folge nach sich. Die Demagogen hatten ihn nur so lange bedurft, als sie ihn als ein Gegengewicht Ludwigs gebrauchen, und so lange sein öffentliches Ansehen und seine Reichthümer ihnen nützlich sein konnten. Mit Ludwigs Tod war auch er unnütz geworden, und es ist mehr, als wahrscheinlich, daß der Schritt, welchen die Demagogen am 9ten und 10ten März zu Orleans's Besten gethan hatten, wie wir nachher hören werden, nicht ernsthaft gemeint war, und derselbe vielmehr Orleans's Untergang bewürken sollte.

Die Demagogen, welche nun ganz die Gesellschaft der Jakobiner inne hatten, waren einsweilen an ihr eines Ziel, die königliche Regierung ganz umzustossen, gelangt. So sehr sich auch vordem ihr herrschsüchtiger Geist unter Orleans's Vorsitz hatte schmiegen gelernt, so war es doch nicht von seiner Art, einem Andern unterthan zu heissen; denn nur so lange er selbst noch nicht zu herrschen vermag, so lange er nämlich

lich zu schwach sich fühlt, seinen Vormann rücklings oder vorwärts von seiner höhern Stufe hinabzustossen, nur so lange und nicht länger schmiegt er sich, und kriecht er; wächst ihm jedoch die Kraft, so wird er selbst unterdrückend.

Der Zeitpunkt schien den Demagogen herangenaht zu sein, unter dem Namen des ganzen Volkes, selbst, in ihrer winzigen Person, herrschen zu können. Einem Jeden derselben, der sich einsweilen hiezu stark genug fühlte, mußte nun daran gelegen sein, zu verhindern, daß wahre republikanische Ruhe, welche Herrschsucht und Despotie von dannen scheucht, emporkomme, und zugleich auch jeden Mitbewerber um die Herrschaft zu stürzen, und daher auch zu verhüten, daß die königliche Familie wieder sich emporschwinge.

Vor allen Uebrigen stand ihnen daher das grössere Verdienst im Wege, das ihnen entweder das Ziel abzugewinnen, oder wohlthätig würkend, Ruhe, Ordnung, wahre Freiheit und Volksglück herzustellen drohte. Und jenes grössere Verdienst fand sich auf Seiten der Gironde-Parthei, welche die glänzendsten Talente vorzeigen konnte, und die jetzt vorzüglich bemüht war, Frankreich

eine

eine neue, wohlthätige Verfassung zu geben. Mit Eifer arbeitete eines der vorzüglichsten Glieder derselben, Condorcet mit Namen, an der Vollendung der Letztern, und schon am 15ten Februar ward sie der National-Versammlung vorgelegt. Aber weiter, als sie herabgelesen zu haben, kamen die Girondisten mit selber nicht; laut murrend über ihre Grundsätze hörten die Demagogen sie an, und widersetzten sich ihrer Einführung aus allen Kraften. Ihnen sehr erwünscht liefen bald darauf unangenehme Berichte von den Armeen ein, über welchen der ganze Entwurf einer neuen Staatsverfassung beseitigt und vergessen wurde.

Die Girondisten hatten vor ihren Gegnern den grossen Vortheil voraus, daß ihre Anhänger die Mehrheit in der National-Versammlung ausmachten; daher sie den äusserst wichtigen Vorsprung für sich hatten, immerfort durch Stimmenmehrheit die Oberhand in derselben behalten, und also bloß ihren Vorschlagen Gültigkeit verschaffen zu können. Dieser Vortheil mußte ihnen entrungen werden, wenn die Demagogen den Sieg gewinnen wollten, und, da diese keinen Lichtstral baldiger Hoffnung erblicken konnten, die Stimmenmehrheit in der Na-

tional-Versammlung für sich gewinnen zu können; so richteten sie ihre Angriffe gegen die National-Versammlung selbst, suchten diese in den Augen des Volkes herabzuwürdigen, und, selbst sich zu Volkshäuptern krönend, ausser der National-Versammlung Parthei zu machen, und diese mit Hülfe der Letztern zu reinigen. Auf dieses Ziel hin steuerte man denn muthig und, ohne zu ermüden, fort. Die Demagogen, kühner als ihre Gegner, liessen immer häufiger in ihren öffentlichen Reden und in ihren gedruckten Blättern, deren Herausgabe sie besorgten, Aeusserungen hören, die allmählig das Volk dahin leiten sollten, wohin sie dasselbe gekommen wünschten. Und so predigte denn Marat, eine Kreatur Robespierre's, und einer der unmenschlichsten Demagogen, der jene schrecklichen Szenen am 2ten September mitveranlaßt hatte, in einem jener gedruckten Blätter ohne Scheu: „Wir sind verrathen, Brüder und Freunde! Auf, zu den Waffen! zu den Waffen! — Nicht der einst vergötterte Lafayette, nicht der ehrlose Dümouriez allein waren unsere Verräther: unsere gefährlichsten Feinde sind mitten unter uns, sie gebieten über unsere Rache, über unsere Ver-

theidigungsmittel. Ja, Brüder und Freunde! In der National-Versammlung ist es, wo Freiheitsmörderische Hände eure Eingeweide zerreissen, u. s. w."

Um das Volk gänzlich für sich zu gewinnen, und wider ihre Gegner einzunehmen, war überdieß den Demagogen kein Mittel zu niedrig, das ihnen versprach, sie zu ihrem Zwecke zu fördern. Den Pöbel gewannen sie durch Geld, das sie verschwenderisch unter demselben vertheilten, und wozu sie des Herzogs von Orleans Reichthümer bedurft hatten. Den rechtlich denkenden, aber kurzsichtigen Mann suchten sie dagegen durch Hinterlist und durch beigebrachte falsche Vorstellungen zu gewinnen. Gleichwie vor dem ein grosser Theil der Geistlichkeit, als ihrem Eigennutz und ihrer Habsucht ein wenig zu nahe getreten ward, ihre klagende Stimme in den Häusern des gemeinen Mannes hören ließ, und diesem den Bedrücker und Räuber ihrer Rechte, wie sie ihren Gegner nannten, in einem besonders gehässigen Lichte darzustellen bemüht war; so suchten auch die Demagogen den Girondisten schändliche Anekdoten anzudichten, um diese dadurch dem Volke, welches, leider! so etwas nur zu gerne erzählen hört, ohne dabei Nach-

frage zu halten, ob das Gesagte auch wahr sei, verächtlich zu machen. Und diese Absicht beförderten unwillkührlich die Girondisten selbst, indem sie es geduldeten, daß Brissot sich an ihre Spitze stellte. Dieser Brissot war kein Mann von öffentlicher Schätzung; auf seinem Namen ruhte noch Verachtung von dem Amte, das er vor der Revolution bei der Pariser Polizei bekleidet hatte; und von der Gewandtheit seiner Hände erzählte man schneidende Anekdoten, die jedem riethen, seine Taschen vor ihm zu verwahren. Gewiß gieng man auch hierin zu weit, und that dem unstreitig vielfach Verachtung verdienenden Manne zu viel; aber den Demagogen kam es erwünscht, einen Mann unter den Girondisten aufzufinden, der keiner öffentlichen Achtung genoß, und dessen Leben Blössen darbot, welche feindlichen Angriffen nur zu wohl zu statten kamen. Als sich nun Brissot zum Sachwalter der Girondisten aufwarf, und die alles zerstörenden Plane der Jakobiner zu entlarven sich bemühte, stellten diese seinen schaudervollen Gemählden nichts als höhnische Schilderungen seiner Person entgegen, welche ihn dem öffentlichen Gelächter preißgaben. Bald hierauf fiel es einem Witzlinge bei, die Parthei, der Brissot angehörte, von seinem Namen Bris-

sotiner zu benennen. Ganz Paris nannte diesen Namen nach; alle demagogischen Rednerbühnen wiederholten ihn unter spöttischem Gelächter, und von nun unterhielten sie recht mit Sorgfalt den spöttischen Gebrauch desselben, überzeugt, wie viel oft ein Name auf Volksmeinungen wirke, und daß dadurch auch der achtungswürdigste Mann, der zur Girondisten-Parthei sich geschlagen hatte, von den Flecken des Partheihauptes beschmutzt werde.

Eine zweite Anklage der Demagogen gegen die Girondisten, welche jene bei dem französischen Volke vorbrachten, war, daß die Gironde-Parthei aus lauter verkappten Königsfreunden bestehe, die nur auf eine günstige Gelegenheit harrten, um sich in ihrer wahren Gestalt zeigen zu dürfen. Würklich mochten viele Demagogen im Ernste von der Wahrheit dieser Angabe sich überzeugt halten, da ihrem argwöhnischen Gemüthe die Abstimmung mehrerer Girondisten bei der Aburtheilung über des Königs Leben oder Tod, welche nicht unbedingt auf den Tod des Königs gelautet hatte, schon als ein hinlänglicher Beweis ihrer Anhänglichkeit an den König galt, was doch nur der Rath der Billigkeit und Klugheit gewesen war.

Am Meisten aber schadeten die Demagogen den Girondisten durch die Beschuldigung: „daß diese die einzige, grosse und untheilbare Republik Frankreich, die bloß in ihrer Einheit ihren vielen Feinden von aussen widerstehen könne, in mehrere kleine Staaten, welche unter einander wieder zusammenhängen sollten, wie ungefähr damals die kleinern Staaten der Schweiz untereinander verbunden waren, und doch zusammen nur eine Republik ausgemacht haben, zu zerstückeln im Sinne hätten.“ — „Hiedurch würden also andere Städte Frankreichs mehr emporgehoben, und Paris gleichgestellt werden, — sagten sich insgeheim die Pariser — und bald würde sich der bisherige Glanz unserer Stadt merklich vermindern.“

Und dieß würkte, wie man sich leicht denken kann, mehr, als alles andere gewürkt hatte. So viele Einwohner von Paris sahen hiedurch ihr Gewerbe bedroht, daß sie mit Eifer gegen die Urheber dieses Vorschlags sich erklären mußten. Dazu kam noch der müssige Pöbel von Paris, der sein Bestehen ebenfalls nur in einer übergrossen Hauptstadt sich versprechen konnte. Je mehr sich daher aus hin und wieder entfallenen Aeusserungen einzelner Girondisten jene Absicht erschliessen ließ; desto allgemeiner er-

klärten

klärten sich die Einwohner von Paris gegen die Letztern, der Leichtgläubigere, also der Pöbel, früher, der minder Leichtgläubige später; und so schloß sich endlich Paris fast unbedingt an die Demagogen an.

Auf diese Art gelangten Letztere zu einem Mittel, welches ihnen den Sieg über ihre Gegner, obschon diese in der National-Versammlung die Mehrheit ausmachten, desto sicherer versprach. Auf den Galerieen des Versammlungs-Saales fand sich nämlich das Pariser Volk immer sehr zahlreich ein, und wohnte den Verhandlungen und Reden, die in der National-Versammlung gehalten wurden, bei. So oft sich daher die Girondisten und Demagogen heftig stritten, und jene durch Abstimmung mit Grund zu siegen hoffen durften, sorgten Letztere, daß es dazu nicht komme, und sie verstanden, durch Bestechungen mit schmeichelhaften Worten, und, in der Ordnung, auch durch Geld, das Volk und den Pöbel auf den Galerieen dahin zu bringen, daß es durch Murren oder Gelächter die redenden Girondisten unterbrach, und diese zum Schweigen brachte, indeß es den Demagogen schallenden Beifall zurief, und sie redend erhielt. Mochte

daher die Mehrheit der National = Versammlung wie immer, gesinnt sein, das Volk, und, nicht selten, der Pöbel allein hatten anders diktirt, und dieser Wille war höchstes Gesetz.

Einen Beleg zu dem eben Gesagten liefert der Vorfall vom 9ten und 10ten März, deren, von nun an, noch Mehrere folgen werden.

Die Demagogen hatten Sorge getragen, daß das Brod bei den Bäckern fehlte, und Abgeordnete in alle Strassen ausgeschickt, welche die Klagen der Bürger über den Mangel der Lebensmittel vergrössern mußten. Schon am 24sten Febr. entstand deshalb ein Tumult, die Klagen wurden lauter, das Zusammenrotten der Unzufriedenen nahm immer mehr zu; Rotten von Weibern zogen durch die Stadt, und verlangten, die Lebensmittel zu taxiren, und Marat rieth in seinem gedruckten Blatte dem Volke, die Magazine aufzubrechen, und zu plündern, und alle Vorkäufer an ihren Läden aufzuknüpfen. Das Volk vollzog würklich den nächsten Tag die Hälfte von dem ihm gegebenen Rathe: ein Theil drang in die Specereiläden, und taxirte die Waaren, die man kaufen wollte; ein anderer Theil überhob sich dieser Mühe, und plünderte lieber die

Waarenlager aus. Und Niemand that diesem Unfuge Einhalt, und so ließ man das Ungeheuer, Pöbel-Herrschaft genannt, wie es bereits unter Ludwig geschehen war, noch mehr erstarken, und dem Guten immer gefährlicher werden.

Von diesem Tage an fand man häufig an den Ecken der Strassen angeschlagen: „Keine National-Versammlung, sondern einen König!" — Daraus schloß jeder friedliche, unpartheische Bürger, daß man den Herzog von Orleans dazu erheben wolle. Am 9ten März schien es, man würde diese Absicht bewerkstelligen. Ein Theil der gewonnenen Aufwiegler vertrieb von den Galerieen die Weiber, welche jene inne hatten, und nahm ihre Sitze ein, um unter seinen Drohungen Schlüsse fassen zu lassen, welche für den Plan des Tages waren; ein anderer Theil setzte sich nach Sonnenuntergang mit Kanonen in Bewegung, die Girondisten in der National-Versammlung und die Minister zu ermorden, und Orleans, sobald er zum Diktator ausgerufen wäre, durch die Stadt zu begleiten.

In der National-Versammlung selbst gieng es den ganzen Tag über sehr stür-

misch zu. Die Aufseher des Versammlungssaales waren von den Gefahren unterrichtet, welche mehreren Mitgliedern der Versammlung drohten, und wollten davon Bericht abstatten: ihr Redner stieg auf die Rednerbühne; aber so oft er sprechen wollte, ward seine Stimme durch das Lärmen, Toben, Brüllen der Verschwornen auf den Galerieen erstickt: er mußte den Rednerstuhl wieder verlassen, ohne die National-Versammlung von dem Schlage, der ihn treffen sollte, unterrichtet zu haben.

Jetzt ward bekannt gemacht, „das Volk verlange ohne Aufschub die Errichtung eines Revolutionsgerichts." Ein Begehren, vor dessen Gewährung jeder gute Bürger zitterte. Dieses Revolutionsgericht sollte nichts geringeres werden, als ein auserordentlicher peinlicher Gerichtshof zur Verurtheilung aller nichtjakobinischen Schriften und Meinungen, eine Anstalt gegen die Patrioten, um sie als Verräther, Verschworne und Feinde der Revolution gerichtlich zu verfolgen, eine oberrichterliche Gewalt, die, über alle übrigen Gewalten der Republik erhaben, uneingeschränkt herrschen sollte.

Obschon die eifrigsten Republikaner erklärten, „statt eines solchen Gerichtes möchte man die vormali-

malige Bastille und das Königthum zurückwünschen", so ward dennoch dieser Vorschlag in Berathung gezogen, und der Beifall der Gallerieen ließ den endlichen Beschluß, der gefaßt werden würde, ahnen.

Inzwischen schlug Danton vor, die Gefängnisse allen denen, die wegen Schulden säßen, zu eröffnen. Die Demagogen rechneten nämlich auf die Begnadigten bei dem Vorfalle, der nach wenigen Stunden seinen Anfang nehmen sollte. Es läßt sich sehr leicht denken, daß sie nach kurzdauerndem Widerstande ihrer Gegner den Vorschlag durchsetzten. Hierauf ward auf dieselbe Art beschlossen, daß kein Mitglied der National-Versammlung die Herausgabe gedruckter Zeitungsblätter sollte besorgen dürfen. Ein Schlag, der wieder vorzüglich nur die Girondisten traf, da kein Demagog, ausser Marat, sich mit jenem Geschäfte abgab. Weiters sollten Kommissäre in alle Abtheilungen Frankreichs, die Rekrutirungen empsiger zu betreiben, mit diktatorischer Gewalt abgesandt werden, und man wählte hiezu, mit Uebergehung der Girondisten, lauter Männer aus, die zu den Demagogen gehörten. Auf diese Art erlangten diese den grossen Vortheil, in ganz Frankreich für ihre Parthei werben zu können.

Jetzt

Jetzt kam die Reihe wieder an die Verhandlung über die Errichtung eines Revolutionsgerichts. Die Demagogen und die Galerieen unterstützten diesen Vorschlag mit vereinter Stimme, und beschuldigten jeden, der sich demselben widersetzte, des geheimen Planes einer Gegenrevolution. Dennoch widerstand herzhaft die Mehrheit der National-Versammlung, und dießmal schien der Entwurf der Demagogen an der Beharrlichkeit der Girondisten zu scheitern.

Es war schon Abends 6 Uhr, und man war schon im Begriff, die Sitzung aufzuheben: da sprang Danton auf die Rednerbühne, um die Trennung zu verhindern. „Clairfait — schrie er, — dringt immer weiter vorwärts; Verräther setzen im Innern alles in Verwirrung: das Vaterland schwebt in der drohendsten Gefahr. Das Revolutionsgericht, die neuen Minister, die Diktatur müssen auf der Stelle von der National-Versammlung, ohne sich zu trennen, dekretirt werden." Auf seinen Vorschlag wurde die Sitzung nur auf eine Stunde aufgehoben, und darauf durch die ganze Nacht auf's neue fortgesetzt.

Wahrscheinlich hatten die Demagogen die Absicht, den Girondisten Zeit zu lassen, ihre Rettung in der Flucht zu suchen, und nur in dem Falle, wenn die Girondisten ihre Plätze in der National-Versammlung standhaft behaupten würden, waren sie Willens, jene insgesammt der durch sie aufgeregten Wuth des Volkes und des Pöbels zu opfern. Wie die meisten Demagogen es gewünscht haben mochten, nützten die vorzüglichsten Girondisten jene Pause, welche durch die aufgehobene Sitzung entstanden war, und retteten sich. Als die Sitzung wieder erneuert wurde, fehlten die meisten Girondisten.

Als daher über die Einführung eines Revolutionsgerichts abgestimmt wurde, widerstanden die anwesenden Girondisten vergeblich, da sie jetzt die Minderzahl ausmachten. Als diese sahen, daß aller Widerspruch umsonst sei, wollten sie wenigstens die Wahl der Beisitzer dieses neuen Gerichtes auf ehrliche Männer richten. Allein unter dem Drohen seiner mordlustigen Anfänger auf den Galerieen ließ Marat seine Liste dekretiren: eine schreckliche Liste, angefüllt mit Namen der entscheidensten Mörder von 2ten September.

Im Jakobiner-Saale war ausdrücklich die Ermordung der Verräther Frankreichs oder doch ihre Verhaftung verlangt worden. Man traf alle Veranstaltungen zu aufrührischen Bewegungen. Ein Theil der Laternen wurde ausgelöscht; man foderte vom Bürgermeister, daß die Allarmkanone gelöst, und die Sturmglocke gezogen werde. Das zusammgelaufene Volk theilte sich in zwei Haufen, deren einer nach dem Versammlungssaale zog, um die Girondisten zu ermorden, indeß der Andere an den Ministern ein Gleiches verüben würde. Inzwischen war die Nachricht angekommen, die meisten Girondisten hätten sich aus dem Versammlungssaale zurückgezogen, und das Revolutionsgericht sei errichtet. Jener Haufe, der gegen den Versammlungssaal gezogen war, zerstreute sich daher, und dasselbe that auch der andere, als er erfahren mußte, auch die Minister hätten sich zu ihren Freunden geflüchtet. Was von Letzteren noch Miene machte, gegen die Wohnungen der einzelnen Minister zu Felde zu ziehen, lief endlich, da die Nachricht sich verbreitete, „der Kriegsminister Beournonville sei gegen sie mit zwei Bataillons im Anzuge" vollends auseinander.

Orleans hatte gehoft, an diesem Tage als Diktator ausgerufen zu werden; aber im entscheidenden Augenblicke war der Held des Tages vor Angst in Ohnmacht gefallen: man hatte ihn verlassen müssen. Wahrscheinlich wollten die Demagogen diesen wackern Helden nicht ernstlich unterstützen, oder, wenn sie auch dießmal ihm seine Absicht hätten erreichen helfen, so würden sie ihn doch nach einer kurzen Epoche wieder gestürzt haben. Um 1 Uhr Nachts lachte alles über das schnelle Ende der Orleans'schen Diktatur.

Von nun war es mit Orleans auf immer geschehen; die Anhänger, welche er noch zählte, verliessen ihn insgesammt, und nach wenigen Wochen büßte er auf den Antrag der Girondisten seine vielen Missethaten im Gefängnisse; dieselbe Strafe traf zugleich seine unglückliche Familie. Nachher spie Paris dieses Ungeheuer aus; man brachte ihm mit seinem ganzen Stamm in die Kerker von Marseille. *

Aus diesem ganzen Vorfalle erhellt, wie sehr schon das Pariser Volk an den Demagogen

* Eine grosse, schöne und reiche Handelsstadt, in jenem Striche Frankreichs gelegen, der zwischen Spanien und Italien sich befindet.

gogen hieng, welche Vorneigung immer mehr zunahm, je mehr die Letztern ihren Beschuldigungen und Verläumdungen mittels der entlehnten Farbe der Wahrheit Eingang zu verschaffen wußten. Bald kam es daher auf den Punkt, daß die Girondisten, sie mochten die Wahrheit noch so rein und lauter, und die Lage der Dinge ganz in ihrer schrecklichen Gestalt darstellen, doch nur taube Ohren fanden, da das Pariser Volk zum voraus schon wußte, daß jene unrecht haben müßten, — weil es gegen sie eingenommen war.

Die Girondisten mochten daher die Demagogen beschuldigen, daß sie den Staat in gänzliche Zerrüttung stürzen, daß sie die Auflösung aller Ordnung, kurz den gesetzlosen Zustand herbeizuführen Willens seien; — dem Pöbel war dieß Wohlklang, denn nur in der Unordnung kann dieser gewinnen. Die Girondisten mochten noch so überzeugt sein, und durch hinreissende Reden andere überzeugen wollen, daß die Demagogen einen Thron in Strömen von Blut versenkt hätten, und sich nun rüsteten, neue Ströme von Blut zu vergiessen, um daraus einen neuen Thron hervorgehen zu lassen; daß sie, blosse Geschöpfe des

Her=

Herzogs von Orleans, diesen zu erheben suchten, und ihm alle Hilfe leisteten, seine Plane, die er entworfen hätte, auszuführen; — alle diese Beschuldigungen fruchteten nichts, da die Demagogen die Letztern durch die Vernachlässigung des Herzogs von Orleans und ihren Abfall von seiner Parthei von selbst widerlegten, die erstern aber das gegen die Girondisten aufgebrachte Volk nicht glauben wollte, bis sie sich nachher auf eine so schreckliche Art bewährt hatten. Die Girondisten lernten nun einsehen, daß sie, zu erhaben über jene Rotte sich fühlend, ihren Gegner zu gering geachtet, und in ihren Maaßregeln zu wenig Einheit bewiesen hatten. So war jene Giftpflanze emporgewachsen, und wurzelte nun so tief, daß es erst nach vielen Jahren einer starken Hand gelang, beinahe gänzlich sie auszurotten!

Aber so, wie das Gift in ausserordentlichen Fällen auf das Leben des Menschen wohlthätig würken kann, obschon es, in der Ordnung, für dasselbe zerstörend ist; so bewiesen sich auch die Demagogen für die Revolution wohlthätig. Nachdem einmal der grosse Schritt, der Fehlgriff zu Gewaltsamkeiten, gethan war, so wurde die Thätigkeit, das schnelle Zugreiffen zu würksamen

Gegen=

Gegenmitteln, welches die Demagogen bewiesen haben, erfordert, um nicht einen noch verderblichern Rückschritt thun, und der thätigen Betriebsamkeit der aristokratischen Parthei unterliegen zu müssen.

Es ist sehr leicht zu berechnen, daß in dem unermeßlichen Paris eine Menge Einwohner befindlich sein mußten, welche von der königlichen Regierung Vortheile genossen hatten, und die also im Stillen königlichgesinnt waren. Auch ist es eben so einleuchtend, daß viele Geistliche in Paris nicht ganz mit den neuen Umänderungen zufrieden seyn konnten, und daß sie vielmehr alles Mögliche anwenden würden, ihren vorigen Einfluß und ihre vorigen Einkünfte wieder zu erlangen. Dasselbe galt, in der Regel, auch von den Adelich-Gebornen. Gegen diese Einwohner, welche zur aristokratischen Parthei, seit Ludwigs Hinrichtung die Königliche genannt, gehörten, war nicht allein die Würksamkeit der Demagogen, sondern auch die der Girondisten und Republikaner gerichtet. Von jenen Einwohnern war viel zu befürchten, da, von Paris aus, eine mächtige Gegenparthei den Vorschritten der Feinde den erwünschtesten Vorschub leisten konnte. Bei der

anerkannten grössern Milde der Girondisten aber wäre es schwerlich, ja, gewiß nicht bewürkt worden, daß nicht eine innere Zerrüttung, in der Hauptstadt selbst, die neue Ordnung untergehen gemacht hätte. Die Demagogen hingegen waren in Hinsicht der zu ergreiffenden würksamen Maaßregeln nicht verlegen, denn „daß noch 200,000 Köpfe fallen müßten, wenn die Republik stehen soll", hatte Marat öffentlich geäussert, und, ob darunter viel unschuldiges Blut fliesse, nahmen sie sich gleichfalls nicht zu Herzen, wenn nur ihr Zweck dadurch erreicht würde.

Bald nach Errichtung des schrecklichen Revolutionsgerichts, welches seine Thätigkeit zuerst gegen wahrhaft Verschworne wider die neue Ordnung äusserte, um Zutrauen zu sich einzuflössen, und nachher ungehindert auch gegen wahre Republikaner verfahren zu können, wurde daher verordnet, daß alle Adelichen und Geistlichen entwafnet werden, daß die Güter der Ausgewanderten der Nation als heimgefallen erklärt sein, und daß die Todesstrafe gegen diejenigen verordnet sein sollte, welche zur Wiederherstellung des Königthums und zur Auflösung der National-Versammlung auffordern wür=

würden. An den Thüren der Häuser mußten die Namen, das Alter und die Gewerbe der darin wohnenden Personen angeschlagen werden, damit keine Aufwiegler von andern Gegenden her in der Stadt sich sammeln könnten.

Aber daß eben diese Thätigkeit, welche die Demagogen jetzt gegen die Aristokraten bewiesen, in sehr kurzer Zeit auch zu ihrem Untergange würde angewendet werden, konnten die Girondisten nach den neuern Vorfällen sehr leicht vorhersehen. In dieser gefährlichen Lage blieb ihnen daher nichts anders zu thun übrig, als, da sie in Paris beinahe ausschließlich nur Feinde vor sich sahen, ausserhalb dieser Stadt Unterstützung zu suchen. Und diese hatten sie schon früher in jenen Abtheilungen Frankreichs, von welchen sie abgeordnet waren, gefunden, und, selbst zur Herrschsucht geneigt, pochten sie auf die Hülfe, auf welche sie rechnen konnten, und giengen mit den Demagogen einen Kampf auf Leben und Tod ein, statt dessen sie entweder der Gewalt der Meinung vorsichtig hätten ausweichen, oder, bloß von dem heiligen Gefühle, das allgemeine Wohl zu fördern, beseelt, wohlmeinend dem Volke die Gefahren, die diesem drohten, in nackter Wahr-

heit,

heit, ohne interessirter Beredtheit, hätten darstellen sollen. Die Erklärung neuer Abgeordneten mehrerer Abtheilungen Frankreichs: „Siebenzigtausend Mann seien bereit, nach Paris zu ziehen, um aus ihren Körpern einen Wall um die National-Versammlug her zu bilden;“ — konnte daher nichts anders, als die aufgebrachten Gemüther nur noch mehr erbittern.

Aber anstatt von seinem Irrthume zurückzukommen, und allmählig nüchtern zu werden, verwickelte man sich absichtlich immer mehr in denselben. Der feurige Redner Isnard ließ sich vom Strome seiner Beredsamkeit hinreissen, und äusserte laut in der National-Versammlung: „Paris ist nicht Frankreich; das Volk von Paris ist nur der dreiundachtzigste Theil des ganzen französischen Volkes; der Aufstand, womit jene Stadt die Gesetzgeber der ganzen Nation bedroht, ist eine Empörung gegen das Gesetz. In dem Falle, daß dieser Aufstand würklich statt hat, kann es leicht dahin kommen, daß der erstaunte Wanderer einst an der Seine den Ort wird su-

chen

chen müssen, wo vormals Paris gestanden hatte." — Eine solche Aeußerung war doch für nichts anders, als für eine förmliche Kriegserklärung zu halten. Und was konnte von Seite der Girondisten unklüger sein, als die gegenseitige Erbitterung so weit zu treiben, daß der Wortstreit in einen blutigen Kampf ausbrechen mußte, und diesen Kampf in Paris selbst bestehen zu wollen, in Paris, wo sie sich mitten unter ihren Feinden befanden, und ihre bewaffnete Vertheidigung wahrscheinlich erst nach mehreren Wochen eintreffen konnte. Sie, in ihre bekannte Unthätigkeit versunken, mochten freilich vermuthen, die Gefahr sei nicht so nahe, das öffentliche Ansehen der National-Versammlung halte die Einwohner von Paris vor jeder Gewaltthat zurück; aber so sehr hätten sie sich ihrer Unthätigkeitsliebe nicht dahingeben sollen, daß sie bei andern nicht mehr Thatenlust, als bei sich selbst, voraussetzten, und nicht ahneten, daß sie ihre Gegner zu Gewaltthätigkeiten gleichsam mit Ruthen peitschten.

Die Jakobiner ruhten nun nicht mehr, sie wagten alles, daß ihr Feind, noch ehe er ihnen durch äussere Unterstützung fürchterlich werden konnte, gestürzt werde. Sie suchten allmählig

jene

ſene Staatsämter an ſich zu bringen, welche ihnen zugleich die größte Macht in die Hände ſpielten. So war es ihnen gelungen, die wichtige Bürgermeistersſtelle von Paris mit einem ihrer Mitverſtandenen, Pache mit Namen zu beſetzen. Die bewaffnete Macht hatten ſie ohnedieß ſchon mittels Beſtechungen, an denen ſie es nicht fehlen lieſſen, auf ihre Seite gebracht; ferner gelang es ihnen einen Ausſchuß des öffentlichen Wohls emporzubringen, der, verſehen mit unumſchränkter Vollmacht, und zu geheimen Berathſchlagungen befugt, die Aufſicht über die Miniſter führen, deren Geſchäfte fördern oder hindern, und in allen Stücken das öffentliche Wohl nach eignem Ermeſſen leiten ſollte, und welcher nachher unter dem Namen des Wohlfahrtsausſchuſſes ſo berühmt geworden iſt. Er beſtand für jetzt nur aus neun Mitgliedern, meiſt wüthenden Demagogen, die ihn allmählig ganz einnahmen, jeden Gemäſſigtdenkenden daraus verdrängten, und ihn zum Arſenal der Tyrannei machten, die in wenigen Monathen das blühende Frankreich zu einem Lande der Knechtſchaft und des Schreckens, und die Franzoſen zu bemitleidenswerthen Sklaven blutgieriger Deſpoten umſchuf.

Die Demagogen glaubten sich nun ihrer Herrschaft nahe; sie sahen nur noch einige talentvolle Männer ihren Planen im Wege stehen, die daher gestürzt werden mußten. Am 10ten April erschien zu diesem Zwecke eine Pariser Abtheilung vor den Schranken der National-Versammlung, und klagte zweiundzwanzig Mitglieder derselben der Verrätherei an; sie forderte deren Verbannung, mit der beigefügten Drohung: „Wenn die National-Versammlung das Vaterland nicht retten wolle; so wolle sie es retten". Dieselbe Forderung wurde bald im Namen mehrerer Pariser Abtheilungen wiederholt, und Marat tobte täglich heftiger, und predigte laut: „Wofern uicht die Nätinal-Versammlung gereinigt werde, und 250,000 Köpfe fielen, sei an keine Rettung der guten Republik zu denken."

Für dieses Mal hatte Marat zu vorschnell gesprochen; seine Aeusserung ward als Verläumdung erklärt, und gegen ihn ein Verhaftsbefehl erlassen. Aber noch ehe dieser Beschluß der National-Versammlung zur Reife gekommen war, hatte Marat sich schon in einen Keller geflüchtet, wo ihn seine nachsuchenden Freunde freilich nicht auffinden konnten.

Es währte jedoch nicht lange; so stellte Marat sich freiwillig in's Gefängniß. Das Revolutionsgericht hatte über die Anklage der Girondisten gegen ihn, und über dessen Vertheidigung zu enscheiden, — es war vorher zusehen, daß er würde losgesprochen werden. Dieß geschah denn auch, und seine Anhänger setzten ihm eine Bürgerkrone auf: geschmückt damit zog er von dem Richterstuhl, vor welchem er gestanden hatte, im Triumph in die National-Versammlung, wo ihn seine Brüder mit frohem Beifallsrufen empfiengen. Ueberdieß fiel nun der Nachtheil dieser Anklage auf ihre Urheber, die Girondisten, zurück: die persönliche Unverletzlichkeit der Mitglieder der National-Versammlung, an welche man bisher geglaubt hatte, war dahin; die Forderung Eines derselben vor das Revolutionsgericht machte die Vorladung eines jeden möglich: die Girondisten mußten gegen sich selbst als gültig anerkennen, was sie gegen ihre Gegner geltend gemacht hatten.

Seit dieser Anklage hielten sich die Häupter der Demagogen nicht mehr vor den Girondisten sicher, und boten daher alle revolutionäre Mittel auf, ihre Gegner zu unterdrücken.

Wüthende Reden auf den Strassen und giftige Verläumdungen in ihren Gesellschaftszirkeln wechselten miteinander ab. Bald streute man mit vollen Händen Geld unter das Volk, bald erregte man durch heimliche Künste Mangel an Lebensmitteln: überall zeigte sich die fürchterlichste Anstrengung. Auch in der National-Versammlung war es indeß so stürmisch geworden, daß Mancher durch einen gezuckten Dolch oder durch gezogene Pistolen das Recht, vor dem andern zu reden, sich erzwang. Unstreitig war man beiderseits eines blutigen Kampfes gewärtig; doch wünschten die Demagogen dessen baldigen Ausbruch, da sie ihre Unterstützung nur in Paris fanden, und ihren zahlreichen Gegnern ausserhalb der Hauptstadt nicht Zeit lassen durften, gerüstet ihre Gegner umgeben zu können.

Aber erst mit Ende des Mai gelang ihnen ihre Absicht. Die Girondisten zählten noch immer die besseren Bürger von Paris unter ihre Anhänger; auch die Reicheren schlugen sich auf ihre Parthei, da die Demagogen allmählig anfiengen, dieselben als Aristokraten zu benennen, und laut ihren nachher trefflich ausgeübten Grundsatz zu äussern: „daß das System der Freiheit nicht eher in Gang

komme, bis in der Republik aller Unterschied im Reichthum aufgehoben sei.“ — Nur mehr vorsichtige Thätigkeit von Seiten der Girondisten hätte es erfordert, und der jetzt folgende Streich wäre vielleicht gänzlich vermieden worden.

Da das Rekrutiren in Paris vieles Murren erregte, und dadurch den Demagogen viele Ohnehosenmänner entzogen wurden, die sie doch zu ihren rückständigen Unternehmungen nicht wohl entbehren konnten; so hieß es mit einem Male: „Die Hauptstadt sei das Arsenal der Republik: dasselbe auszuleeren, würde gegen alle Klugheit sein. — Die Reichen würden sich jedoch nicht weigern, durch ausserodentliche Steuern dem Vaterlande und den braven Kriegern an den Grenzen beizustehen.“ — In dieser Hinsicht ward zur Verfertigung einer Liste aller wohlhabenden Bürger von Paris geschritten, wozu alle 48 Pariser Abtheilungen Abgeordnete in den erzbischöflichen Pallast schicken mußten. Ein geheimerer Plan war jedoch der Zweck dieser nächtlichen Sitzungen; die vorzüglichsten Girondisten sollten aus dem Wege geräumt werden.

Zu diesem Ende schmiedete man eine Korrespondenz zwischen Koburg und den Girondisten, deren Tod beschlossen war. In der Nacht vom 23sten auf den 24sten Mai sollten sie, als Verräther ihres Vaterlandes, in ein abgelegenes Haus der Vorstadt Montmartre in Arrest gebracht, und dort durch die Septembermörder sogleich gemordet werden. Den folgenden Tag wäre sodann das schreckliche Geheimniß der Verschwörung in Paris bekannt gemacht worden, welche Bekanntmachung die Ermordung aller Girondisten zur Folge gehabt hätte, da im Einverständnisse mit den Demagogen General Westermann mit seiner Legion von St. Denis nach Paris marschirt wäre, um die Mörder zu beschützen.

Und wieder konnten die Demagogen zu ihrem Zwecke nicht kommen. Eine der Pariser Abtheilungen verrieth nämlich noch vor der Ausführung des schrecklichen Plans der Verschwornen das Geheimniß, und legte diesen öffentlich in der National-Versammlung vor. Während man noch über dieser schwarzen Unternehmung brüttete, lief eine dumpfe Sage durch Paris: „Eine schreckliche Verschwörung sei ihrem Ausbruche nahe; sie

sie komme selbst von Magistratspersonen, den bestellten Wächtern der öffentlichen Sicherheit und Ordnung." In der National-Versammlung schlug Barrere eine besondere Kommission von 12 Mitgliedern zur Untersuchung dieser fürchterlichen Verschwörung vor, welche Kommission sogleich aus lauter Girondisten zu Stande kam.

Dieser Zwölferkommission gelang es, die überzeugendsten Beweise gegen die Demagogen in die Hände zu bekommen; aber wozu konnten sie ihnen nützen, als bloß den drohenden Streich für dieses eine Mal abzuwenden, und für die Zukunft Vorsicht zu lehren! Als die Zwölferkommission Bericht über die Verschwörung in der National-Versammlung erstatten wollte, erwiederten die Demagogen: „Dieß sei ein leerer Traum", und, auf diese Loosung, unterbrachen die Galerieen sogleich den Redner durch ihr Zischen, Lärmen und Brüllen. Alles, was man thun konnte, war, eines der Häupter der Verschwornen, Hebert mit Namen, nebst noch Mehreren verhaften zu lassen.

Indeß, die Gefahr war für die Demagogen bei weitem noch nicht vorüber. Die

Gi-

Girondisten hatten mehrere Aktenstücke der Verschwörung in Händen, und die Zwölferkommission setzte ihre Untersuchungen noch fort; es durfte nur ein einziger günstiger Augenblick für die Girondisten sich zeigen, so war der Fall der Demagogen entschieden. Mehr als vordem boten daher diese ihren Kräften auf, ihre Gegner zu Grunde zu richten.

An der Verschwörung hatten zu Viele thätigen Antheil genommen, als daß die Demagogen nicht auf kräftige Unterstützung hätten rechnen können. Beinahe ganz Paris, der edlerdenkende gemeine Mann ausgenommen, war in die Verschwörung mit hineingezogen worden, und daher jezt gezwungen, mit den Rottenhäuptern gemeinschaftliche Sache zu machen. Schon am 27sten Mai erschienen Abgeordnete von sechszehn Pariser Abtheilungen vor der National-Versammlung, welche die Aufhebung der gefürchteten Zwölferkommission mit Ungestümm verlangten. Neue Abgeordnete einer andern Abtheilung kamen, und verlangten noch ungestümmer die Loslassung Heberts. Isnard, als damaliger Präsident der National-Versammlung, antwortete ihnen im ernsten, verweisenden Tone: „Bürger! ihr wollt frei sein;

aber

aber wisset, daß die Freiheit nicht in Worten noch in Zeichen besteht, und daß die Tyrannei, sie verberge sich in unterirrdischen Gewölben, oder zeige sich auf öffentlichen Plätzen, sie sitze auf dem Thron oder auf der Bühne eines Club's *, sie führe den Szepter oder den Dolch, sie sei vom Golde schümmernd oder ohne Hosen, sie trage das Diadem oder die rothe Mütze, immer Tyrannei ist. Die National-Versammlung wird den Bürgern stets Gehorsam unter dem Gesetze, Sicherheit der Personen und des Eigenthums, Krieg den Aristokraten und Anarchisten predigen." —

„Er ist ein Tyrann! — riefen die Demagogen als Loosungswort, — fort mit ihm von dem Präsidentenstuhle! fort mit der Zwölferkommission, die nur Patrioten in Fesseln legt!"

Ein

* Club bezeichnet gewöhnlich jede geschlossene Gesellschaft, freundschaftliche Zirkel; heut zu Tage wurde dieses Wort beinahe ausschließlich für geheime, verdächtige Gesellschaften gebraucht, und dieß ganz in der Ordnung, da jeder freundschaftliche Zirkel als verdächtig, revolutionssüchtig, u. s. w. angesehen wurde.

Ein ungeheurer Lärm erhob sich. Bis tief in die Nacht hinein dauerte der heftigste Streit fort; viele entfernten sich; zuletzt forderten auf's Neue Abgeordnete von achtundzwanzig Abtheilungen der Stadt Paris die Loslassung Heberts und die Aufhebung der Zwölferkommission, und der neue Präsident Herault, ein Jakobiner, antwortete hierauf: „Die Kraft des Volkes und die Vernuft sind einerlei: Ihr begehrt eine Magistratsperson (Hebert nämlich) und Gerechtigkeit von uns, — Beides sollt ihr haben." — Und nun setzten sich an die leeren Plätze im Versammlungssaale, welche mehrere Mitglieder der National = Versammlung verlassen hatten, die Abgeordneten der Pariser Abtheilungen, und statt jener beschlossen jetzt sie in Vereinigung mit den anwesenden Jakobinern die Aufhebung der Zwölferkommission und die Loslassung Heberts.

Als sich die Nachricht von den beiden Beschlüssen in Paris verbreitet hatte, wurde die Ruhe allmählig wieder herrschend, und jedermann zeigte sich darüber zufrieden. Nur die Girondisten waren es nicht. Auch zeigte dem aufmerksamen Beobachter sich bald, daß eben so

wenig

wenig die vorzüglichern Demagogen mit dieser Ruhe zufrieden waren. Diese sahen jetzt erst ein, daß die Abschaffung der Zwölferkommission ihnen die Worte raubte: Unterdrückung, Tyrannei, verletzte Rechte, kurz, den ganzen Sauerteig der Volksverführer, womit sie den Pöbel zur Erreichung ihrer Zwecke in Bewegung setzen konnten. Und würklich würde vielleicht jede Unruhe, wenigstens für die nächste Zukunft, vermieden worden sein, wenn nicht die Girondisten die ganze Nacht durch mit dem Plane sich beschäftigt hätten, wie sie den folgenden Morgen jene Beschlüsse widerrufen könnten, welches sie den andern Tag würklich bewerkstelligten. Denn kaum war der Widerruf in Paris wieder bekannt geworden, so herrschten dieselben Unruhen, wie vordem, und die Gährungen, welche vorüber zu sein schienen, erwachten auf's Neue.

Dieß war der günstige Zeitpunkt, welchen die Demagogen wählen mußten, wenn sie einen vollkommnen Sieg erringen wollten. Und sie benützten ihn auch. Auf den bei weitem größten Theil der Pariser konnten sie rechnen; ihre Gegner hatten nur in der National-Versammlung die Uebermacht, und in wei-

ter Entfernung von Paris zahlreichen Anhang. Es war daher vorherzusehen, daß die Girondisten unterliegen würden, wenn der Ausbruch der Feindseligkeiten nahe sein sollte, und die Anhänger derselben, nicht Zeit haben würden, sich um den Versammlungssaal her zu vereinigen. Und daß dieses nicht geschehe, dafür sorgten die Demagogen, und unter ihnen vorzüglich der freigewordene Hebert, durch den Einfluß ihrer zum Aufruhr auffordernden und dem Pöbel und seiner Uebermacht schmeichelnden Reden.

Bis zur Nacht des 30sten Mai war es noch ruhig geblieben; aber in dieser versammelten sich Abgeordnete der bei weitem zahlreicheren Pariser Abtheilungen im erzbischöflichen Pallaste. Obschon ihre Versammlungen bisher so wenig, als was in ihnen verhandelt wurde, ein Geheimniß geblieben waren, so durften die Sitzungen der Verschwornen doch nicht gestört werden, da die Ueberzahl der Pariser sie schützte, und jene, welche würksame Vorkehrungen dagegen hätten treffen können, solches nicht thun wollten. Das Erste, was sie vornahmen, war, daß sie den Jakobiner Henriot zum Kommandanten der Pariser Bürgersoldaten ernannten, um der bewaffneten Macht versichert zu sein.

Am 31sten Mai um 4 Uhr des Morgens wurden die Sturmglocken geläutet, die Lärmkanone gelößt, und die Schlagbäume niedergelassen. Die Bürger stürzten aus ihren Häusern mit den Waffen in der Hand; die Mehreren fragten, einer den andern, was die Ursache dieses allgemeinen plötzlichen Getümmels sei? Keiner wußte es. Erst als sie unter den Waffen standen, erfuhren sie, daß Paris in Aufstand erklärt sei. Um 6 Uhr ward die Sitzung der National-Versammlung eröffnet: sie forderte sogleich den vollziehenden Rath wegen des Aufruhrs zur Rechenschaft; dieser wußte von dem ganzen Hergange nichts. Es war nun klar, woher der Streich komme, und wen er gelte; aber die dem Versammlungssaale zunächststehenden Bürgersoldaten erklärten: „Weit entfernt die National-Versammlung anzugreifen, geloben sie vielmehr, dieselbe zu vertheidigen.“

Inzwischen erschien der Bürgermeister, Pache mit Namen, an der Spitze einer Gesandschaft der Verschwornen, vor der National-Versammlung, und verlangte von ihr „einen Beschluß der Anklage gegen die 22 schon lange durch den Willen des Volks verbannten Mitglieder

der

der derselben, und desgleichen gegen die Zwölferkommission; ferner die Abdankung aller Adelichen, welche Aemter in der Republik verwalteten; die Herabsetzung des Brodpreises, und die Anwerbung einer Revolutionsarmee von Ohnehosenmännern, mit 40 Sous Löhnung täglich für jeden Mann bis zum Ende der Revolution." — Letzteres und die Aufhebung der Zwölferkommission wurden von der National-Versammlung bewilligt.

Damit war jedoch der Aufstand noch nicht zu Ende, denn alle Forderungen waren nicht zugestanden worden; die Bürgersoldaten waren noch immer unter den Waffen; gegen 80,000 Mann umgaben den Versammlungssaal. Die Demagogen versuchten alle Mittel, zu ihrem Zwecke, dem gänzlichen Sturze der Girondisten, zu gelangen, und theilten Billets von 5 Livres * mit vollen Händen unter den Bürgersoldaten aus. Wie ein Verzweifelnder lief Marat herum, schmeichelte dem Volke, und beschwor es, sich doch wie Patrioten zu erweisen; er forderte seine Mitverschwornen auf, gewaltsame Maaßregeln zu ergreifen, wenigstens von den Schran-

* Nämlich, in unserer Sprache, Bancozettel.

Schranken nicht zu weichen, bis alle Forderungen eingestanden wären. Umsonst; die Demagogen konnten an diesem Tage ihren Zweck nicht erreichen, und man hieß endlich das Volk auseinandergehen.

Am folgenden Tage ward der Aufstand erneuert. Doch traten dießmal nur wenige Bürger auf den dumpfen Ruf der Sturmglocke unter Waffen, noch ermüdet von den Beschwerden des vorigen Tags. Es traten jetzt wieder Abgeordnete der Verschwornen vor die Schranken der National-Versammlung, und forderten im Namen von ganz Paris, „endlich die schon oft angeklagten 22 Mitglieder, und ausser ihnen den gefährlichen Bürger Isnard nebst noch einigen zu verbannen.“ Die Sitzung wurde nach diesem Antrage stürmisch; die Girondisten hatten die Stimmenmehrheit für sich, und widersetzten sich aus allen Kräften der Forderung der Abgeordneten: dagegen konnten nur die Demagogen zu Worte kommen, da jene, so oft sie reden wollten, durch das Gelärme auf den Galerieen daran verhindert wurden. Endlich wurde beschlossen: „der Wohlfahrtsausschuß solle in drei Tagen über die Mittel Bericht erstatten, durch welche man, die innern und äussern Feinde

der Republik zurrückzutreiben und zu besiegen, hoffen könne: bis dahin möchte auch der Pariser Bürgerrath die Aktenstücke zur Bestätigung ihrer Anklagen gegen die 22 Mitglieder beibringen."

Auf diese Art hatten die Girondisten neuerdings den ihnen drohenden Streich von sich abgewendet; den Demagogen gelang auch dießmal ihr Anschlag nicht. Aber, unermüdbar in Verfolgung ihrer Zwecke, glichen sie in diesem Kampfe den an den Grenzen streitenden französischen Armeen; sie wiederholten ihre Angriffe so lange, bis ein glücklicher Erfolg ihr Unternehmen krönte.

Schon am frühen Morgen des 2ten Junius rief die Sturmglocke alles wieder unter die Waffen: die Bürger eilten zu den Versammlungsplätzen ihrer Bataillons. Henriot vertheilte dießmal die Bataillons mit solcher Vorsicht, daß alle diejenigen, in welchen die Jakobiner die Mehrzahl ausmachten, dem Versammlungssaale zunächst zu stehen kamen, und entfernte jene am weitesten, von welchen es seit dem letzten Mai bekannt war, daß sie, die National-Versammlung zu vertheidigen, beschworen hatten. Dreitausend Ohnehosenmännern, welche von den

Dema-

Demagogen angeworben waren, ward die Wache an den Thüren des Versammlungssaales vertraut. So versuchte man die National-Versammlung zu zwingen, die bekannten Forderungen zu bewilligen. Wer von den Mitgliedern derselben vor den Saal herausgieng, wurde geschimpft, geschlagen, zurückgestossen; manche kehrten mit zerrissenen Kleidern, manche verwundet in den Saal zurück; nach mehreren, die aus den Fenstern nach den Strassen sehen wollten, ward mit geladenen Feuergewehren gezielt.

Nach solchen Vorkehrungen, welche die Demagogen getroffen hatten, war sehr leicht vorherzusehen, auf wessen Seite der Sieg sich neigen würde. Barrere that jetzt den Antrag: „die angeklagten 22 Mittglieder einsweilen ihres Amtes zu entsetzen." — Er schien dadurch ihrem mehr als wahrscheinlich nahen Verderben ausweichen zu wollen. Dagegen protestirte Barbaroux, ein Girondist: „Indem es die Verschwornen doch nicht bei ihrer Entfernung von Geschäften lassen, sondern nächstens ihre Köpfe fordern würden." Barrere fuhr daher fort: „So wolle man die Sitzung lieber aufheben." Ein Schreckenswort für die Verschwornen! Marat lief unaufhörlich aus und ein zu Henriot

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

und seinen Adjutanten; Robespierre schauderte ob Barrere's Vorschlag zusammen, denn durch die Aufhebung der gegenwärtigen Sitzung hielt er sich und seine Parthei für verlohren. Danton schlug nun vor, die Sitzung nur bis auf weiters aufzuheben: „Sie wollten erst hinausgehen, um zu sehen, ob das versammelte Volk bestimmt sei, die Mitglieder der National-Versammlung vor Gewalt zu schützen, oder Gewalt gegen sie zu brauchen."

Dieser Vorschlag ward angenommen. Sie versuchten Gruppenweise durch die bewaffneten Bataillons zu gehen; als sie sich dem Posten näherten, an welchem Henriot selbst hielt, wurden sie zurückgewiesen. Sie versuchten hierauf an verschiedenen andern Orten dasselbe, aber überall wies man sie zurück, aller Gegenvorstellungen ungeachtet, die mehrere Mitglieder und der Präsident der National-Versammlung machten. Um die übermüthigen Verunglimpfungen und Mishandlungen bis auf's äusserste zu treiben, kam Marat an der Spitze eines Haufens von Galeerensklaven den Mitgliedern der National-Versammlung entgegen, und rief ihnen schon von ferne zu: „Bevollmächtigte des Volks! ich gebiete euch in seinem Na-

men,

men, euch auf euern Posten zu begeben, und eure Geschäfte wieder vorzunehmen.“ — Gezwungen mußten diese gehorchen, und durch Picken, Dolche, Bajonnette wieder zurück in den Versammlungssaal, der ihr Gefängniß geworden war, kehren.

Nun war entschieden, sie würden eingeschlossen bleiben, bis sie die an sie ergangenen Forderungen genehmigen würden. Couthon that jetzt den Vorschlag: „die angeklagten Mitglieder in Verhaft zu nehmen.“ Die Girondisten widersetzten sich, und erklärten: „Daß man gar nicht stimmen könne, weil die Freiheit der Berathschlagung verlohren sei.“ Die Demagogen sprachen dagegen, wie leicht zu erachten, für den Vorschlag, und die Galerieen jauchzten ihnen Beifall zu. Obgleich die Mehrheit der Mitglieder den Vorschlag verworfen hatte, so erklärte doch der Präsident: „Der gemachte Antrag sei durch die Mehrheit beschlossen.“ Jede Stimme, welche sich dagegen erheben wollte, ward durch das gewöhnliche Zischen und Gelärme auf den Galerieen erstickt, und die 22 bezeichneten Mitglieder nebst der Zwölferkommission bekamen daher Hausarrest, jedes derselben einen Soldaten in sein Haus, und

nachher noch zwei Ohnehosenmänner zur Wache. Henriots Stellung der Bürgersoldaten und die Ohnehosenmänner der Demagogen, im Grunde aber die Abneigung der Mehrheit der Pariser gegen die Girondisten, des förderalistischen Systems der Letztern wegen, hatten diesen Tag entschieden. Noch mehrere vorzügliche Gegner der Demagogen wurden ebenfalls an diesem Tage verhaftet.

Die Girondisten zeigten nach diesem Vorfalle in ihrem Betragen wieder eben so wenig Einheit und gemeinschaftliche Ueberlegung, als sie bisher nur immer gethan hatten. Viele derselben protestirten heftig gegen die Demüthigungen, welche man sich gegen sie, als Abgeordneten des Volkes, erlaubt hatte; andere, dreiundsiebenzig an der Zahl, schilderten in einer besondern Protestation das gesetzwidrige Verfahren für diejenigen Landstriche Frankreichs, von welchen sie abgeordnet worden waren. Aber Letztere machten, wahrscheinlich aus Furcht vor der Mehrheit des Pariser Volkes, ihre Protestation nicht bekannt, und verschlossen dieselbe in ihr Schreibepult, bis sie nachher bei einem derselben, als er verhaftet ward, vorgefunden wurde, und die Demagogen dadurch die Namen der dreiundsiebenzig erfuhren, und

sie alle in's Gefängniß schleppen liessen. Eben so waren Einige der angeklagten Girondisten theils vor, theils nach ihrer Verhaftung in jene Landstriche entflohen, von welchen sie nach Paris zur National-Versammlung abgeordnet worden waren. Aber die Meisten derselben entflohen nicht, obschon sie es sehr leicht gekonnt hätten. Sie thaten es zum Theile aus der innern Ueberzeugung nicht, daß sie schuldlos seien, und daß man sich den Gesetzen unterwerfen müsse, zum Theile aber auch in der Hofnung, daß ihre Freunde und Anhänger in der Heimath, ihres gemeinsamen Schicksals wegen, desto eher zur thätigen Theilnahme aufgefordert würden. Würklich wären sie in Vereinigung, auch nach ihrem Sturze, den Demagogen noch fürchterlich geworden, da sie in Paris selbst einen grossen edler denkenden Theil der Einwohner unter ihre Anhänger zählten, und die Demagogen nicht wagen durften, gegen sie, im Ganzen, mit ihrer gewöhnlichen und nachher bewiesenen Strenge zu verfahren; daher diese es auch nicht ungerne gesehen hätten, wenn die gefangen genommenen Girondisten sogleich entflohen wären, und sich zerstreut hätten. Aber, wie bisher getheilt, handelten auch dießmal die Girondisten, und durch ihrgetheiltes Beneh-

men lieferten sie selbst ihren Gegnern die anscheinende Befugniß in die Hände, sie theilweiweise vernichten zu können.

Eben so getheilt, als sie, handelten nun auch ihre Anhänger in den fernen Gegenden Frankreichs. Anfangs zwar erklärte sich eine grosse Menge von Städten mit Heftigkeit gegen das Vorgefallene in Paris. Manche schickten der Nationalversammlung Vorstellungen gegen das gesetzwidrige Betragen am 2ten Junius zu, andere berathschlagten sich über eine Zusammenberufung der Urversammlungen; manche erklärten, keine Abgaben mehr nach Paris zu schicken, andere bewaffneten sich gar. Am entschlossensten zeigten sich jene Gegenden Frankreichs, welche an Spanien, Italien und die Schweiz gränzen. Die Städte Lyon, Bourdeaux, Marseille, Toulon trugen die Fahne der Empörung gegen die Jakobinische Tyrannei voran; sie drohten den Demagogen, von mehreren Seiten her nach Paris zu marschiren, und sie in Masse auszurotten. Diesen reichen Handelsstädten war nämlich am meisten an einer förderalistischen Verfassung gelegen, da sie in selber Hauptrollen zu spielen bekamen. Daher verheimlichten sie nun nicht mehr, daß sie eine eig-

ne Republik errichten, und sich unter dem Namen einer Republik von Südfrankreich von dem übrigen Frankreich trennen würden. Aber bald zeigte sich, daß nicht überall derselbe Eifer herrsche. Von Paris aus marschirte eine Armee gegen die Aufrührer vor, und geheime Partheimacher zogen vor ihr her, welche mit vollen Händen Assignaten * austheilten, um die Empörer zu beruhigen. Das Geld that seine Würkung, und der größte Theil der Städte trat zurück.

Indeß blieben jene grossen Handelsstädte auf dem Kampfplatze stehen, und beharrten in ihrem Eifer, das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Die entflohenen Girondisten, die sich in ihre vaterländischen Gegenden gerettet hatten, waren es vorzüglich, welche diesen Eifer durch ihre Reden entzündeten, und bald stand eine zahlreiche Armee bereit, welche ihren Entschluß zu bewerkstelligen drohte. Selbst der republikanische General, Felix Wimpfen, trat zu den Verbündeten über, und ward ihr Anführer. „Mit 60,000 Mann — war seine Antwort an die National-Versammlung, welche ihn seines

* So hiessen damals die Banco-Noten in Frankreich.

nes Schrittes wegen nach Paris vorforderte, — wolle er dahin kommen", — und, nicht bloß mit leeren Worten prahlend, rückte er sogleich gegen dasselbe vor.

Bei dieser innern Spaltung, was blieb dem wahren Republikaner zu thun übrig? — Mit Wehmuth im Herzen mußte er gegen die Verbündeten die Waffen ergreifen, um ihren Entschluß nicht zur Ausführung kommen zu lassen, und sie mit Gewalt zu zwingen, die so nöthige innere Ruhe nicht ferner zu stören. Dadurch nur konnte er hoffen, mit dem Bösen, das nun überhand zu nehmen drohte, auch das Gute zu retten; denn in den Reihen seiner neuen Gegner erblickte er viele Schaaren erklärter Aristokraten, und, innerlich getheilt, wornach Südfrankreich strebte, mußte die Republik ihren auswärtigen Feinden unterliegen, und den entflohenen Aristokraten ein freiwillig dargebrachtes Opfer ihrer ungezügelten Rache werden.

Felix Wimpfen war schon bis Passy* vorgerückt, als er auf die Truppen der National-Versammlung stieß. Ein heftiger Kampf begannn jezt; aber die Verbündeten mußten weichen.

* Ein Dorf unweit Paris.

chen. Geschlagen, wurden diese beinahe in demselben Augenblicke erst inne, daß ihr General es heimlich mit den Königlichgesinnten in der Vendee halte, und daß er diesen den Weg nach Paris hatte bannen wollen. Ringsum von Feinden umgeben, flohen sie, und suchten in ihrer Heimath Schutz vor ihren Verfolgern.

Durch diese einzige Niederlage waren jedoch die Verbündeten noch nicht gänzlich überwunden. Diese boten zwar der National-Versammlung Friede und Freundschaft an, aber dieß war eine trügliche Freundschaft, denn die Jakobiner erkannten gar wohl, welche Individuen der Leitung der Verbündeten sich bemeistert hatten. Aristokratischgesinnte standen nämlich an der Spitze der Letztern, und der nachgesuchte Friede sollte bloß Zeit gewähren, sich hinlänglich erholen, und in einem günstigern Zeitpunkte mit gedoppelten Kräften losbrechen zu können. Alle Versuche der Verbündeten, die nöthige Ruhe zu erhalten, schlugen daher fehl, und ihre einzige Rettung konnten sie nur darin finden, sich mit größter Thätigkeit zu einem neuen Angriffe zu rüsten. Auch konnte von hier aus jeder Unfall der National-Versammlung um so gefährlicher werden, da, durch diese innern Zer-

rüt-

rüttungen begünstigt, die äussern Feinde, nach einigem Glücke, die schnellsten Vorschritte machen konnten.

In Paris war indessen eine Begebenheit vorgefallen, welche für die Jakobiner viel Schreckliches hatte. Unter ihnen nahm jezt neben Robespierre der abscheuliche Marat die erste Stelle ein. Dieser schreckliche Mann war der Liebling des Pöbels geworden, und redete mit diesem auf jene Art, wie es dem Pöbel gefällt: roh, ausgelassen, grausam. Schon sein Aeusseres schreckte jeden Rechtschaffenen von ihm zurück. „Sein kupfergelbes Gesicht — sagt ein achtungswürdiger Mann von ihm — gab ihm das Ansehen, als käme er aus blutigen Menschenfresserhöhlen. Da sah man das Unthier, welches man nach seinem krampfichten, schnellen, abgeschnittenen Gange sogleich für einen Mörder erkannte, der dem Scharfrichter entlief, aber nicht den Furien, die ihn verfolgten, und der alle bessern Menschen vernichten zu wollen schien, um sich den Schrecken zu ersparen, welchen ihm der Anblick eines solchen Menschen einflößte.“ — Und dieß war Marat.

Ein Mädchen aus Caen, * Charlotte Corday mit Namen, reiste von ihrem Wohnorte nach Paris ab, und begab sich kaum, als sie dort angelangt war, in Marats Wohnung. Auf ihr Verlangen, Marat zu sprechen, führte man sie zu ihm, ungeachtet er eben im Bade saß. Nachdem er sich nach ihrem Namen erkundigt hatte, fragte er sie Verschiedenes in Betreff der nach Caen geflüchteten Girondisten aus. „Diese Rebellen werden es nicht lange machen; — sagte er — ihre Köpfe werden bald durch die Guillotine fallen". — Kaum hatte er dieß gesagt; so zog Charlotte Corday einen in ihrem Busen verborgenen Dolch hervor, und stieß ihn Marat in die Brust. Marat sank sogleich hin, und starb nach wenigen Augenblicken.

Wenige Tage nachher starb auch Charlotte Corday auf dem Schaffote, aber mit einer Unerschrockenheit, die selbst ihren Feinden Bewunderung abzwang.

Der ganze Vorgang hatte keine andere Folge, als daß Einer der blutdürstigsten Menschen, der durch seinen Einfluß auf den Pöbel und durch

sein

* Eine grosse, wohlgebaute und reiche Handelsstadt in Frankreich.

sein Ansehen bei den Jakobinern noch vieles Unheil gestiftet haben würde, seinen Tod gefunden hatte. Und dieß war freilich für dießmal genug. —

Die Jakobiner waren nun eifrigst beschäftigt, Frankreich, welches seit der Aufhebung der Staatsverfassung von 1791 noch keine neuere erhalten hatte, nach der doch die Einwohner immer ungestümmer verlangten, zu befriedigen; mochte diese Staatsverfassung auch ausfallen, wie sie wollte. Ihr Wille, wenigstens Robespierre's und seiner Vertrautesten Wille, war es ohnedieß nie, daß sie geltend werden sollte; nur daß dem Begehren des Volkes willfahrt werde, welches die Girondisten bisher so lange nicht gethan hatten, dieß bewog sie, sich an dieses Geschäft zu machen. Dadurch durften sie sich versprechen, die aufrührischen Abtheilungen Frankreichs am ehesten zu bezwingen, indem ganz Frankreich alsdann einen Punkt hätte, um welchen es sich würde sammeln, und an dem es sich würde festhalten können. Diese Staatsverfassung kam denn sehr bald zu Stande; was vordem viele gelehrte Männer in langer Zeit nicht bewerkstelligen konnten, war jezt das Werk eines Nachmittags und weniger unerfahrner Männer.

ner. Am 27sten Junius schon wurde der Entwurf derselben an alle Abtheilungen Frankreichs abgeschickt, damit sie ihre billigende oder mißbilligende Stimme darüber abgeben konnten. Bis zum 10ten August mußten von Jeder derselben Abgeordnete in Paris eintreffen, die jene Abstimmungen überbringen würden. Sobald alsdann die neue Verfassung nicht verworfen, sondern von der Mehrzahl angenommen wäre, sollten erst Abgeordnete zu einer neuen National-Versammlung gewählt werden.

Es fand sich nun wirklich, daß sich die Jakobiner in ihren Erwartungen von der Aufstellung einer neuen Verfassung nicht getäuscht hatten. Mehrere der aufrühriscshen Städte, und unter diesen selbst Bourdeaux, bereuten ihre Widersetzlichkeit, und vereinigten sich wieder mit Paris. Und schwach nur war jezt die Macht, die Lyon mit ihren Verbündeten den Jakobinern entgegenstellen konnte. —

Während über die Annahme der neuen Staatsverfassung in Frankreich berathschlagt wurde, drohten immer fürchterlicher die verbündeten Heere an den Gränzen den Umsturz der sogenannten Republik. Schon den 14ten Junius fiengen die

Oest-

Oestreicher unter Prinz Koburg und in Vereinigung mit den Engländern unter dem Herzoge von York an Valenciennes zu beschiessen. Mit Conde war dieß schon vorher der Fall gewesen; desgleichen wurde Mainz (am 18ten darauf) von den Preussen bombardiert. Diese letzte Festung hatte Cüstine mit allem versehen, was die Besatzung zu ihrem Unterhalte fordern konnte; mit Conde war dieß jedoch der Fall nicht. Die Besatzung litt an Allem den äussersten Mangel, und durch Ueberschwemmungen, welche diese Festung umgaben, zwar vor einer ordentlichen, schweren Belagerung gesichert, fristete sie höchst kümmerlich nur ihr Leben mit Fröschen und kleinen Fischen, die sie in den sie umgebenden Sümpfen fieng.

Aber zur Uebergabe wollte sie sich doch nicht verstehen, und sie harrte bis auf den letzten Zeitpunkt auf Entsatz. Auch Valeciennes war hart bedrängt. Eine grosse Anzahl von Gebäuden, ganze Strassen lagen im Schutte. Selbst das Zeughaus mit dem ganzen Waffenvorrath brannte ab. Die Stadt war wie ausgestorben; die Bürger hatten sich in ihre Keller vergraben, wo sie die ganze Zeit über mit Zittern den Schlag erwarteten, der ihr Leben und ihr Eigenthum be-

drohte.

drohte. Ihr Wunsch, die Festung den Feinden zu übergeben, war von der Besatzung verworfen worden; denn diese wollte aushalten, bis sie durch die Ihrigen von ihren Feinden befreiet werden würde.

Nach Dümouriez's Flucht übernahm Dampierre den Befehl über die Armee. Er führte sie wieder vorwärts, dicht an die Stellung des Feindes, und lieferte diesem täglich blutige Treffen, um den Entsatz von Valenciennes und Conde zu bewirken. Doch in Einem derselben setzte er sich, von seinem Muthe hingerissen, zu sehr der größten Gefahren aus; eine Kanonenkugel zerschmetterte ihm den Schenkel. Er fiel vom Pferde. Die Umstehenden überließen sich der Trauer über diesen Unfall; aber er sammelte noch einmal seine Kräfte, und rief ihnen zu: „Das schadet der Sache nichts. Es lebe die Nation! Es lebe die Republik!" — Diese Worte flößten ihnen wieder Muth ein, und hinderten ihre Flucht.

Am folgenden Tage starb Dampierre. An seine Stelle kam Cüstine, ein ehemaliger Adelicher, von dessen Herkunft man aber sich in Deutschland gar mancherlei Dinge erzählte. Ueberhaupt hegte man damals eine zu niedrige Meinung von

seinen

seinen Feinden, den Franzosen; welches auch Schuld sein mochte, daß man nicht sogleich die gehörige Kraft anwendete, die zur Unterjochung derselben hinlänglich gewesen wäre. Man sagte sich, daß man es nur mit bürgerlichen Canaillen zu thun habe, denen man nicht genug Einsicht, Muth und Kraft zutraute. Und zu diesen irrigen Vorstellungen trugen vorzüglich die vielen Ausgewanderten bei, welche ihre Gegner herabsetzten, um desto leichter Hülfe und Unterstützung zu finden.

So sehr nun Dampierre gestrebt hatte, Valenciennes und Conde zu entsetzen, so wenig that Cüstine. Feig verschanzte er sich in seinem neugewählten Lager, und so überließ er die belagerten Festungen ihrem Schicksale.

Vergebens hoffte die Besatzung von Conde auf Entsatz; die Hungersnoth war nun auf's Höchste gestiegen, sie mußte sich den 10ten Julius ergeben. Sie bestand aus vier bis fünftausend Mann, und ward zu Kriegsgefangenen gemacht. Selbst den Feind rührte der Anblick derselben, als sie aus der Festung herauszog. Blaß und abgezehrt glichen sie mehr Kranken, als Soldaten. — Auch Valenciennes fiel. Bis zum

25sten

25sten Julius hatte diese Festung das schreckliche Feuer des Feindes ausgehalten; von der 10,000 Mann starken Besatzung war nur mehr die Hälfte übrig, und noch nicht wollte sie sich ergeben. Aber am 25sten Julius um zehn Uhr Abends sprengten die Belagerer ihre angelegten Minen, und nun drangen sie in die zerstörten Festungswerke ein, und eroberten sie. Der Muth entfiel nun den gemeinen Franzosen, und aller Anstrengungen der Offiziere ungeachtet waren sie zu keinem Angriffe mehr zu bewegen. Am 27sten Julius erfolgte die Uebergabe, und nach geleistetem Versprechen, während dieses Krieges nicht mehr gegen die verbündeten Mächte zu dienen, erhielt sie freien Abzug nach Frankreich.

Unterdessen war Mainz noch lange nicht so geängstigt, wie Valenciennes und Conde. Erst in der Nacht vom 16ten auf den 17ten Junius fieng die förmliche Belagerung dieser Festung an. Noch waren keine Festungswerke erobert, noch war kein Mangel an Lebensmitteln in derselben, von den französischen Armeen war ein naher Entsatz zu hoffen, — und doch erfolgte ihre Uebergabe am 22sten Julius. Die Besatzung erhielt freien Abzug nach Frankreich mit der Bedingniß, ein Jahr lang nicht mehr gegen die verbündeten Mächte zu dienen.

Die Unthätigkeit Cüstine's in Hinsicht der Festungen Valenciennes und Conde mußte auch den Verdacht erregen, daß er schon, während seines Aufenthalts in Mainz, mit den Feinden in vertrauter Verbindung gestanden, und die Uebergabe von Mainz verhandelt habe. Er ward daher nach Paris in die Gefangenschaft geführt, und bald darauf zum Tode durch die Guillotine verurtheilt. Ob er wirklich schuldig war, ist nicht hinlänglich erwiesen; der Anschein ist sehr wider ihn. Aber die Jakobiner untersuchten nicht lange: wer ihnen verdächtig war, der war hiemit auch schon schuldig. —

Die Abstimmungen über die neue Staatsverfassung waren jezt aus allen Abtheilungen Frankreichs angekommen. Sie wurden an dem hiezu bestimmten Tage gezählt, und es fand sich, daß fast alle für die Annahme derselben lauteten. Sogleich schritt man nun auch zum Feste der Annahme dieser republikanischen Verfassung, wie man sie nannte. Am 10ten August zog man nach dem Marsfelde hin. Voran giengen alle vereinten Volksgesellschaften; dann folgte die National-Versammlung; hierauf die Abgeordneten aus beinahe ganz Frankreich,

an

an die sich eine unzählige Volksmenge anschloß, und den ganzen Zug schlossen die Soldaten.

Man hatte es an Ausschmückungen durch Statuen nicht fehlen lassen, um dem Ganzen ein feierliches Ansehen und zugleich dem grossen Haufen ein Spielzeug zu geben. Ein Bild stellte die Natur vor, aus deren Brüsten kristalhelles Wasser strömte. Ein Becher ward gefüllt, und die Aeltesten der Abgeordneten aus allen Abtheilungen Frankreichs tranken davon. Ein zweites stellte die Freiheit vor. Zu ihren Füssen wurden die Adelszeichen niedergelegt; die Abgeordneten verbrannten sie mit Fackeln zur Asche. Auf dem dritten Bilde war in der Figur eines Herkules das französische Volk abgebildet, welcher auf der Spitze eines Berges stand, einen Bund von 86 Pfeilen in der Hand haltend. Die 86 Pfeile bezeichneten die 86 Abtheilungen Frankreichs. Aus einem unten am Berge liegenden Sumpfe hebt sich ein Ungeheuer, mit dem Namen Föderalismus bezeichnet, empor, und will dem Bunde mehrere Pfeile entreissen. Aber Herkules schlägt es mit seiner fürchterlichen Keule. — Dieß galt den armen Girondisten, welche Frankreich in mehrere kleine Staaten und zuletzt in zwei Repub-

liken zertheilen wollten, und deren Parthei von den Jakobinern der Sumpf genannt wurde. Die Ihrige hieß dagegen der heilige Berg.

Als der Zug auf dem Marsfelde angelangt war, legte der Präsident der National-Versammlung die Abstimmungen von ganz Frankreich auf den Altar des Vaterlandes, und nun verkündigte man dem versammelten Volke: daß die neue Staatsverfassung das einzige bleibende Staatsgesetz der französischen Nation sei.

Ein übertäubendes Freudengeschrei erscholl hierauf, und Alles war voll des gränzenlosesten Entzückens. — Aber im Stillen weinte der einsichtsvolle, redliche Patriot, und jammerte über das bevorstehende Schicksal seines betrogenen Vaterlandes. —

Die neue repulikanische Verfassung war folgende.

Voran standen zur Zierde die Rechte des Menschen und des Bürgers. — (Und nie, unter keiner königlichen Regierung in Frankreich, wurden diese heiligen Rechte mehr verlezt, mehr mit Füssen getreten, als eben jezt.)

Weiters hieß es:

„Das Volk soll die oberste Gewalt im Staate besitzen; es soll souverain sein, wie es bei der königlichen Regierung der König war.“

„Das Volk ist der Inbegriff der französischen Bürger. Bürger ist jeder in Frankreich geborne oder wohnhafte Mensch, der 21 Jahre alt ist.“

„Das Volk versammelt sich zu Zwei-Vier- oder höchstens Sechs-Hunderten, welche Versammlungen Urversammlungen heissen.“

„Diese Urversammlungen wählen mittelst selbsterkohrner Wahlmänner die gesetzgebende Versammlung, und diese soll aus so vielen Gliedern bestehen, sovielmal 40,000 Menschen sich in Frankreich befinden.“

„Die Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung bleiben ein Jahr an ihrer Stelle. Den 1sten Julius eines jeden Jahres treten allzeit die neugewählten Glieder an die Stelle der Vorigen. Wegen Verbrechen können sie nur auf der That ergriffen werden. Ausserdem dürfen sie ohne Bevollmächtigung der gesetzgebenden Versammlung nicht in Arrest oder vor einen Richter geführt werden.“

„Die

„Die gesetzgebende Versammlung giebt Gesetze uud Dekrete, worunter Alles verstanden wird, was nur immer verfügt werden kann.“

„Es soll ein Vollziehungsrath, aus 24 Mitgliedern bestehend, aufgestellt werden, welcher die Verfügungen der gesetzgebenden Versammlung in Vollziehung bringe. Zu Mitgliedern dieses Rathes wird von den Wahlversammlungen jeder Abtheilung von Frankreich ein Mitglied vorgeschlagen, und da die vorgeschlagenen Mitglieder mehr sind, als zum Vollziehungsrathe erforderlich wären; so wählt aus den Vorgeschlagenen die gesetzgebende Versammlung die festgesetzten 24 Mitglieder aus.“ —

Dieß sind die Hauptzüge der damals eingeführten republikanischen Staatsverfassung.

Noch muß ich mich hier über die wahre Bedeutung des Ausdrucks: republikanische Regierung, verbreiten.

Was ich unter Regierung verstehe, habe ich schon im ersten Bande dieser Geschichte gesagt. Es folgte aus dem dort Gesagten, daß gut und schlecht regiert werden könne. Wenn nun der Regent wirklich gut regiert, das heißt,

wenn

wenn er das allgemeine Beste seiner Unterthanen im Auge behält; so regiert er wahrhaft republikanisch, es mag nun Einer, es mögen Viele oder Alle regieren. Wollte nun das ganze Volk regieren, wollte das ganze Volk sich selbst leiten; so würde eine solche Regierung Demokratie heissen, und auch sie wird schlecht oder gut sein, je nachdem die selbst eigne Leitung eine Leitung zum Bösen oder zum Guten ist, und in diesem letzten Falle, wenn sie das allgemeine Beste der übrigen Mitbürger vor Augen hat, oder wenn doch der grössere Theil des Volkes auf das allgemeine Beste hinarbeitete, wird sie auch eine republikanische Regierung heissen.

Es mag also Einer, es mögen Viele oder das ganze Volk regieren: so hängt es allzeit von dem Willen des Regierenden ab, ob republikanisch regiert werde. Freilich wird man sagen, um die Volksregierungen den Uebrigen vorzuziehen: „Wenn das ganze Volk regiert; so macht der grössere Theil desselben die Gesetze; der grössere Theil wird also sein Bestes vor Augen haben, und diesem muß das Wohl des kleineren nachstehen.“ Aber hier ist sehr zu unterscheiden, was man unter dem Besten,

unter dem Wohle des Volkes verstehet. Oft bezeichnet man dadurch nicht das, was dem Volke gut ist, sondern bloß, was ihm nützlich ist, und da würde, wenn in einem solchen Volksstaate der grössere Theil aus Räubern bestünde, das Beste desselben durch Gesetze bald berathen sein; der kleinere redliche und arbeitsame Theil desselben aber müßte alsdann nothgedrungen das nemliche Handwerk ergreifen, oder auswandern.

Es kommt also bei Volksregierungen (Demokratien) ebenfalls auf den Willen des Herrschenden, es kommt darauf an, ob es in selben mehr brave als schlechte Menschen giebt, wenn sie republikanische Regierungen heissen sollen. Wenn man daher Republik und Demokratie für eins hält, wie es in Frankreich und in gar vielen Köpfen der Fall war; so irret man sehr: eine Demokratie kann eben sowohl despotisch regieren, als eine Monarchie. Der Name Republik gehört aber keiner Regierung an, als derjenigen, welche das allgemeine wahre Beste des Volkes befördert. — —

Jezt glaubte man nun in Frankreich, es sei der Zeitpunkt gekommen, wo das fran-

zösische Volk selbst sich regieren könne, und daher nannte man diese Regierung republikanisch, in der gewissen Voraussetzung, daß man das allgemeine Wohl immer vor Augen haben werde, welches doch schwerlich der Fall gewesen sein würde, da es der Spreu noch so viele gab. Aber liebes französisches Volk! du wirst jezt gewiß nicht zugeben, daß **du** zu jener Zeit regiert hast; auch wiederlegtest du diese Anklage selbst, denn einer neuen Veränderung folgtest du willig. Verführt wardst du von einem Auswurfe der Menschheit, den nur ein anderer Auswurf, **Pöbel** genannt, huldigte, und, mit Abscheu und Bangigkeit erfüllt, sehntest du dich, mitten zwischen zwei Uebeln inne stehend: zwischen den ehemaligen racheschnaubenden und jezigen herrschsüchtigen, blutdürstigen Bedrückern, nach Erlösung, der du auch nicht vergebens entgegen harrtest.

II.

Vom 11ten August 1793 bis zu Ende des Monaths Julius 1794.

Die Jakobiner hatten nun jene Gewalt an sich gerissen, wodurch sie jeden Einzelnen, den sie zum Opfer ihres Hasses bestimmt hatten, vernichten konnten. Die ganze neue Staatsverfassung war dazu gemacht, ihnen diese Gewalt auf längere Zeit zuzusichern; dessen ungeachtet waren sie damit nicht zufrieden, denn die herrschende Gewalt schien ihnen unter zu Vielen vertheilt zu sein. Unter dem Vorwande, daß sich das Vaterland in größter Gefahr befinde, (worin sie auch vollkommen recht hatten) und die gesetzgebende Gewalt nicht in neugewählter und unerfahrner Männer Hände gerathen dürfe, brachten sie daher die neue Staatsverfassung nicht in Vollziehung. Sie glaubten, nicht bald wieder in solcher Güte und Auswahl sich treffen zu können, daher die

bisher bestandene National=Versammlung unter dem Namen einer revolutionären Regierung, wie ehevor, ihr Wesen forttrieb, nur mit dem Unterschiede, daß das Gute, welches sich von ältern Zeiten her noch darin fand, durch neuere Einrichtungen unwürksam gemacht wurde.

Es ward nemlich ein doppelter Ausschuß, der des öffentlichen Wohls und der allgemeinen Sicherheit, errichtet. Diese neu erschaffene Gewalt sollte keine Macht, ausser sich, erkennen, keine Einschränkung, als die selbst gewählte ihres eigenen Willens, kein Gesetz als ihre Willkühr, keinen Richter, als ihr eigenes Gewissen. Das allgemeine Beste (dem Namen nach) sollte für sie einzige Regel sein. Nach diesem höchsten Gesetze sollte sie über Leben, Eigenthum und Freiheit eines jeden Bürgers, über Sicherheit und Unsicherheit der Wohnungen, über bürgerliche und politische Rechte, über die Freiheit der Presse und der Meinungen, über die Formen der Justiz, ihre Veränderung und Vernichtung — kurz über alle Theile der Verfassung und Verwaltung sollte diese neue Regierung unumschränkt und mit Allgewalt gebieten; von ihr allein sollten die Stellvertreter abhängen, die sie

aus

aus eigener Wahl mit unumschränkter Macht in andere Gegenden Frankreichs, dort das allgemeine Beste zu besorgen, schicken würde.

Eine neue, in der Geschichte unerhörte Erscheinung; eine Regierung, die sich noch nie ein Volk zu geben wagte! Schon in den Händen der bewährtesten Tugend mußte eine solche Macht ein Schrecken für die Menschheit sein. Wie schwach ist doch die menschliche Natur bei übergrosser Macht? wie ungewiß die Standhaftigkeit der Tugend, wenn sie sich mit aller möglichen Gewalt bekleidet sieht, und über jeden andern Kampf, als den mit sich, erhaben ist? wie vieldeutig ist das Zauberwort des öffentlichen Wohls? Unter seiner heiligen Autorität kann man so leicht mit grossem Schein der eingetretenen Noth Gesetze schweigen heissen; mit Willkühr über Sicherheit, Freiheit, Eigenthum und Leben gebieten, und sich über Billigkeit und Mässigung, über Gerechtigkeit und Menschlichkeit hinwegsetzen! Hier kam nun gar die unumschränkteste Gewalt, mit der noch nie ein menschlicher Arm bekleidet ward, in die Hände der gefährlichsten Menschen, die sich längst durch Mord, Raub und Verherrung einen Thron auf den Trümmern ihres Vaterlandes zu erbauen suchten. Durch sie entlud sich

auch

auch Tyrannei und Despotismus mit Plünderung, Tod und Zerstörung unter dem heiligen Namen der öffentlichen Wohlfahrt tobend über die ganze Oberfläche der Republik durch die tausend Diener der neuen Regierung, die sich mit unumschränkter Allgewalt in alle Gegenden Frankreichs zerstreuten, und die Guillotine hinter sich herfahren liessen.

Jene von den Demagogen vorgegebene Gefahr war jedoch für Frankreich würklich eingetreten. Eine gedrängte Darstellung der jezt in kurzer Zeit vorgefallenen Kriegsbegebenheiten wird ein getreues Bild der mißlichen Lage Frankreichs liefern.

Die feindlichen Heere rückten beinahe alle auf französischem Boden vor. Prinz Koburg schloß Guesnoi * ein, und setzte ihr sehr heftig zu; der Herzog von York trennte sich mit seinen Engländern und Hannoveranern von den Oestreichern, und bahnte sich nach mehreren blutigen Gefechten den Weg nach Dünkirchen, einer am Meere gelegenen ehmals beinahe unüberwindlichen Festung, an deren Er=

* Eine kleine, befestigte Stadt in Frankreich, drei Meilen von Valenciennes.

Eroberung den Engländern vorzüglich gelegen war; näher uns Deutschen beschossen die vereinigten Preussen und Oestreicher die ebenfalls beinahe unbezwingbare Festung Landau, und suchten die Linien von Weissenburg zu erobern; in der Vendee hatte sich eine königlichgesinnte Armee gebildet, die sich immer mehr verstärkte und ausbreitete, und schon grosse Vorschritte gemacht hatte; Lyon, Toulon und Marseille standen noch unbezwungen da, und strengten alle Kräfte zu ihrer Vertheidigung an; und als General Kellermann mit seinen Truppen von den Gränzen Italiens abgerufen wurde, um gegen Lyon zu marschieren, drangen die sardinischen Truppen ebenfalls vor, eroberten ihr verlornes Land wieder, und besetzten einiges französisches Gebiet. Auch die Spanier hatten Vortheile erfochten, und die wichtige französische Gränzfestung Bellegarde, den Schlüssel zu Frankreich von Spanien aus, erobert.

Ausserdem stand noch gegen Frankreich das zur See übermächtige England mit einer Macht und mit einem Eifer, Frankreich zu erniedrigen, bereit, die für sich allein schon fürchterlich waren. Nicht genug, daß es allen seinen eigenen Kräften aufbot; auch andere Mächte such-

te es durch jedes versuchte Mittel, und vorzüglich durch Trotz, mit Frankreich in Krieg zu verwickeln. Am ersten gab Neapel den Engländern Gehör. Den 1sten September ward dem französischen Gesandten befohlen, innerhalb acht Tagen die Hauptstadt, Neapel, zu verlassen. Diesem folgte der Großherzog von Toskana nach. Aber standhaft widersetzte sich Genua allen Drohungen Englands, und rüstete sich, um mit Gewalt sich den Frieden zu erhalten. Und das Nemliche thaten auch die Schweitz und die Könige von Schweden und Dänemark.

Sebst den tollen Jakobinern mußten diese zahlreichen Feinde fürchterlich werden, weil sie auf den Antrag des schlauen Barrere einen allgemeinen Aufstand der Franzosen in Masse zur Vertheidigung Frankreichs gegen die auswärtigen Feinde beschlossen. Da es aber unmöglich und widersinnig gewesen wäre, einen Aufstand aller Bewohner Frankreichs zu bewerkstelligen, indem sich eine solche Masse selbst aufgerieben haben würde; so wurde dieser Beschluß am 23sten August dahin berichtiget, daß von demselbigen Augenblicke an bis zur gänzlichen Vertreibung der Feinde von dem Boden Frankreichs alle waffenfähigen Männer Soldaten

sein sollten, und zwar jene unverheiratheten Bürger oder kinderlosen Wittwer zuerst, welche nicht unter 18 und nicht über 25 Jahre alt waren; die sich denn auch sogleich marschfertig machen mußten.

Dadurch strömten den geschwächten Armeen zahlreiche Verstärkungen zu, und bald waren sie in Stand gesetzt, dem Feinde wieder mit besserm Erfolge die Spitze bieten zu können. An Cüstins Stelle war General Houchard gekommen. Dünkirchen war schon seit dem 24sten August von dem Herzoge von York mit Beihülfe des östreichischen General Freitag belagert. Houchard eilte dieser sehr beängstigten Festung zu Hülfe. Unvermuthet traf er ein. Den 8ten September, zu gleicher Zeit, als Houchard angriff, unternahmen auch die Belagerten einen wüthenden Ausfall, und der Herzog von York mußte eiligst die Belagerung aufheben, und den Franzosen 32 Kanonen nebst vielen Lebensmitteln zurücklassen.

Zur Belohnung für diesen Sieg ward Houchard von der Armee abgerufen, und von den Jakobinern der Verrätherei schuldig angeklagt. Cüstine war einige Zeit vorher hingerichtet worden, und da Houchard vor der Revolution

unter

unter diesem gedient hatte, fiel der Verdacht, daß er des nemlichen Verbrechens, wie Cüstine, schuldig sei, auch auf ihn. Er ward den 16ten November durch die Guillotine hingerichtet, und er starb entschlossen und kühn.

An seine Stelle kam Jourdan. Quesnoi war unterdessen an die Oestreicher übergegangen, und Letztere schlossen Maubeuge * und das dabei befindliche verschanzte Lager ein. Jourdan griff die Oestreicher an, und zwang sie nach einem zweitägigen Treffen, die Belagerung aufzuheben, und sich zurückzuziehen.

Während diesem strengten die vereinigten Preussen und Oestreicher alles an, Landau und die Weissenburger Linien zu erobern. Aber erst im Oktober, nachdem schon die aus den herumliegenden Gegenden zur Vertheidigung der Linien herbeigeeilten Bewohner, in der Ueberzeugung sich wieder zerstreut hatten, daß sie hier nicht mehr nothwendig wären, drangen die Oestreicher unter General Wurmser vor, indeß die Preussen unter dem Herzog von Braunschweig die Franzosen bei Pirmasenz ** geschlagen hatten, und da-

* Eine befestigte Stadt in Frankreich.

** Eine Stadt, ehmals dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt gehörig.

durch General Waldek die Franzosen im Rücken bedrohte. In größter Eile zogen sich nun die Franzosen bis nach Strasburg * zurück, und ein ansehnlicher Strich Landes fiel den verbündeten Heeren in die Hände.

Auch das Fort Vauban ** mit einer 4400 Mann starken Besatzung ergab sich. Die Preussen wollten noch das feste Bergschloß, Bitsch, *** mit Sturm einnehmen, aber das Unternehmen mißlang. Dafür schlugen sie jedoch eine Abtheilung der französischen Armee, welche die belagerte Festung Landau entsetzen wollte, bei Kaiserslautern zurück. Dieses Treffen ist zu merkwürdig, als daß wir nicht etwas länger dabei verweilen sollten.

„Schon den ganzen 28sten Novemb. durch hatten die Preussen und Franzosen gefochten. Den 29sten mit anbrechendem Morgen rückten die Franzosen neuerdings vor, drückten die Preussen zurück, und suchten die Verschanzungen

* Strasburg, eine sehr grosse ursprünglich deutsche Stadt, am Rhein Schwaben gegenüber, gelegen.

** Eine Festung, von ihrem Erbauer, dem berühmten Vauban, so genannt.

*** Bitsch, unfern des zweibrückischen, Frankreich gehörig.

zungen von Morlautern zu nehmen. Dieß war der Punkt, von dem das Schicksal der Schlacht abhieng. Ein Bataillon Franzosen stürmte gegen den Berg, worauf die Verschanzungen angelegt waren, — noch war es nicht weit gekommen, da streckte es ein schreckliches Kartätschenfeuer aus einer ganzen Batterie zu Boden. Die Rauchwolke verzog sich, und man sah die Erde mit Todten und Zerstückten bedeckt. Ein zweites Bataillon folgte. Es nahte sich den Leichnamen seiner Brüder; da wüthet abermals die Batterie, — es sinkt zerschmettert auf seine Brüder. — Aber die Verschanzungen sollten erstürmt werden; der Sturm geht fort. Die Schaaren verdoppeln sich; sie sind glücklicher; sie stürmen den Berg hinan — aber da wirft sie das Musketenfeuer der preussischen Infanterie wieder von demselben hinab. Neue Schaaren brechen vor: sie suchen den Tod, und finden ihn. Andre stiegen über die Leichname ihrer Brüder; aber im gleichen Augenblicke straft der Donner des Geschützes ihren verwegenen Willen: die aufgethürmten Leichname gleichen einem Verhau; die Stürmenden haben sich durch ihre Todten den Weg selbst versperrt. Aber neue Tausende stürmen heran, und kommen den Verschanzungen näher. Die Besatzung der Verschanzungen ver-

liert den Muth, und die Artillerie will sich zurückziehen. Da rückt General Gersdorf an der Spitze der sächsischen Karabiner und des Dragoner-Regiments Kurland vor. Ein fürchterliches Gewürge macht auf einige Zeit das Geschütz verstummen. Die Republikaner müssen weichen; die sächsische Reuterei wirft sie in das Thal zurück. Jezt rückt die französische Reuterei, 4000 Mann stark vor, und umringt die sächsische. Die Sachsen fochten wie Helden, Freund und Feind fällt; aber endlich drohen die Sachsen zu unterliegen."

„Der Herzog von Braunschweig schickte ihnen jezt zwei preussische Infanterie-Regimenter zu Hilfe. Das Bajonet vor sich her stürzen die Preussen auf den wüthenden Feind ein, und befreien die Sachsen. Unter dem Schutze ihrer Kanonen in den Morlauterer Verschanzungen ziehen sie sich zurück; aber der Feind will durchbrechen, und — kann nicht. Schnell wendet er sich nun gegen den rechten Flügel der Verbündeten auf dem Buchberge. Aber die preussischen Karabiner und die Dragoner von Voß empfangen sie unterwegs. Die Franzosen ziehen sich in eine mit Pallisaden umgebene Maierei zurück. Die preussische Reuterei

rei sitzt ab, reißt die Pallisaden troz des feindlichen Musketenfeuers nieder, dringt ein, haut ein und verwüstet fürchterlich. Die Nacht endet den Kampf, und beide Theile blieben in ihrer eingenommenen Stellung."

„Kaum graut der nächste Morgen wieder, so fängt die Schlacht von Neuem an. Mit niegesehener Wuth, als wollt er heute seine gefallenen Brüder rächen, fällt der Feind den rechten Flügel der Verbündeten an; aber die Sachsen und Preussen gehen ihm entgegen, und greifen ihn im Gehölze am Buchberge mit dem Bajonet an. Der Feind kämpft mit immer steigender Anstrengung; aber endlich muß er weichen. Er verläßt nun seine bisher eingenommene Stellung, rettet sein Geschütz und zieht sich zurück. Doch noch einmal versucht er durchzubrechen, und wendet sich in sehr grosser Anzahl gegen den linken Flügel der Verbündeten. Er stürmt die Galgenschanze mit eben der verzweifelten Tapferkeit, wie am vorigen Tage die Schanzen bei Morlautern. Aber hier findet er den nemlichen Widerstand; er häuft Leichname auf Leichname; er übersteigt die Hügel seiner gefallenen Brüder, um die Schanze zu ersteigen; aber der Tod wirft ihn zurück. Er muß

end=

endlich weichen, und den Sieg den Verbündeten überlassen."

„Diese Schlacht hatte den Franzosen an 8000 Todte und Verwundete gekostet; aber so schlau und stolz war ihr Rückzug, daß er am folgenden Tag noch einmal anzugreifen schien, und nicht einmal sein schweres Geschütz den Siegern zu Theil ward."

— So hat diese für beide Theile ehrenvolle Schlacht ein Augenzeuge beschrieben. —

Landau schien jezt für die Franzosen verlohren zu sein; als auch hier ihre Armeen ansehnliche Verstärkungen, und mit ihnen zwei der vorzüglichsten Feldherren, Pichegrü und Hoche, erhielten. Unaufhörlich griffen nun die Franzosen ihre gegenüberstehenden Feinde an; durch wiederholte Angriffe genöthigt mußte Wurmser zurückweichen. Er zog sich in ein verschanztes Lager zurück; aber auch hier griffen ihn die Franzosen an. Mit ihrem unwiderstehlichen Muthe überwanden sie die fürchterlichsten Hindernisse — sie brachen durch, und in der wildesten Eile flohen die Oestreicher. Sie stellten sich noch einmal, und auch da wurden sie wieder von den Franzosen angegriffen und geschla-

schlagen, und den 28sten Dezember war Landau schon entsetzt. —

Nicht weniger glücklich, als hier, fochten die französischen Armeen auch im Innern Frankreichs.

Die Marseiller waren ausgezogen, um sich mit den Lyonern zu vereinigen. Cartaux, der gegen sie beordert war, zog gegen sie an, und schlug sie; er schlug sie öfter, und vor den Thoren ihrer Stadt zum Letztenmale. Am folgenden Tage zog er in dieselbe ein.

Die Marseiller waren so kühn gewesen, sogleich nach ihrem Aufstande alle Jakobiner, welche sich in ihrer Stadt befanden, in's Gefängniß zu werfen. Die Erbitterung der Pariser-Jakobiner gegen sie kann man sich daher leicht vorstellen, und sie läßt auf die Rache schliessen, welche die Sieger an der unglücklichen Stadt ausübten. Die Guillotine war mit der siegenden Armee eingeführt worden, und nun wurde Tagelang geschlachtet, und nach den Gesetzen der Jakobiner gemordet. —

Noch schrecklicher gieng es Lyon. Kellermann war gegen diese Stadt vorgerückt,

und

und schloß sie enge ein; aber die schnellen Vorschritte der sardinischen Truppen nöthigten ihn, sich gegen diese zu wenden, bei denen es ihm auch mit leichter Mühe gelang, das verlorne bald wieder zu erobern. Lyons Belagerung hatte unterdessen unter Dubois-Crance', einem der abscheulichsten Jakobiner, der allen menschlichen Gefühlen entsagt zu haben schien, fortgewährt. Siebzig Tage lang hielt die Stadt die schrecklichste Belagerung aus. Von der 40,000 Mann starken Besatzung waren nun mehr 10,000 übrig; denn beinahe täglich, und immer mörderischer war gefochten worden. Die Uebergabe war nun nahe; der Anführer der Belagerten sah die Unmöglichkeit, sich länger zu halten, ein; er wollte mit 2,000 Mann entfliehen. Aber er war verrathen: überall angegriffen entkamen nur fünfzig Mann. Dubois-Crançe' zog nun den folgenden Tag in Lyon ein. Man kann sich keine so schauderhafte Vorstellung von der Wuth machen, mit der dieser Unmensch hier verfuhr. Die Guillotine tödtete ihm zu langsam; man trieb die Unglücklichen in Haufen zusammen, und schoß sie mit Kartätschen nieder. Schreckliches Verfahren! — O, noch einmal ihr! Die ihr zum Entstehen der Revolution durch unerträgliche Bedrückungen, oder durch Herrschsucht angespornt, beige-

getragen habt, sehet hieher, was ihr damit gethan habt! —

Welches Schicksal Toulon erwartete, konnte diese Stadt aus dem Schicksale des benachbarten Marseille's ersehen. Auch schickte sich Cartaux sogleich nach Ueberwindung der Marseiller an, gegen sie vorzurücken, um sie zum Gehorsam zu zwingen: als aus Schrecken die Häupter des Aufstandes sich entschlossen, sich den Engländern in die Arme zu werfen. Schon lange wünschten die Letztern in diesen von der Hauptstadt entferntesten Gegenden Frankreichs einen festen Fuß fassen zu können; allein immer war ihr Streben vergeblich gewesen. Jezt bot sich ihnen die günstige Gelegenheit von selbst dar. Eine von ihren Flotten, mit einer spanischen vereinigt, befand sich eben in dieser Absicht in den Gewässern vor Toulon, und diese Stadt nahm sie nothgedrungen in ihren Hafen, der einer der schönsten und sichersten ist, und bequem 1500 Schiffe fassen kann, auf, und erklärte sich zugleich für die Verfassung vom Jahre 1791.

Dieß war mehr, als derjenige, welcher mit den geheimen Verhandlungen der Engländer nicht bekannt war, erwarten konnte. Die Eng-

länder erbeuteten dadurch mehrere Schiffe, Eines der schönsten und reichsten Zeughäuser, und mehr als 3,000 Kanonen. Durch diese Eroberung war die Hälfte der Seemacht der Republik zu Grunde gerichtet; von nun an konnte sich Neapel, das sich ehedem vor den im Hafen von Toulon befindlichen französischen Kriegsschiffen fürchten mußte, mit den verbündeten Mächten thätig, denn heimlich wünschte es dieß immer, vereinigen, und die Engländer durften jezt hoffen, von hier aus die ganze herumliegende Gegend mit sich zu vereinigen, und gegen Paris zu bewaffnen.

Toulon ist zugleich gegen die Landseite hin eine sehr beträchtliche Festung. Aber die vielen befestigten Werke um sie herum, die ihre größte Stärke ausmachen, erfodern eine zahlreiche Besatzung, und diese fehlte. Der General Cartaux rückte daher schnell vor, um einen Streich gegen Toulon auszuführen, ehe noch die Besatzung verstärkt würde. Allein alle seine Angriffe mißglückten, oder er konnte sich doch nicht lange in dem Errungenen behaupten. Mittlerweile langten Verstärkungen an; die Besatzung wuchs auf 12,000 Mann an, und auf den herumliegenden Bergen wurden furchtbare neue Werke

zur

zur noch mehreren Befestigung angelegt. Aber eben hiedurch erschwerten sie sich vielleicht die Vertheidigung noch mehr, indem ihre Besatzung für selbe nicht hinreichte.

Auch die Franzosen hatten sich unterdessen verstärkt, und ihre Armee wuchs auf 60,000 Mann an, über welche dem General Dugommier die Anführung anvertraut ward. Er hatte den gemessensten Befehl erhalten, Toulon, es koste, was es wolle, wieder zu erobern; — ein beweis, wie viel den Franzosen an dieser Stadt gelegen war.

Dugommier kannte die Schwäche der Besatzung, und er benützte sie als ein verständiger Krieger. Er griff bloß die äussern Verschanzungen und Befestigungen an, ohne gegen die Stadt selbst im grossen etwas auszuführen. Er wollte nemlich zuerst jene erobern, und dadurch den Engländern zu beiden Landseiten das Entkommen aus dem Hafen erschweren. Es gelang ihm auch, einige Festungswerke zu überwältigen; als die Engländer, die Absicht des Feindes errathend, einen wüthenden Ausfall wagten. Dieser mißlang jedoch gänzlich, der englische Befehlshaber von Toulon, Namens O-Hara, ward

selbst gefangen genommen, und die Besatzung litt einen grossen Verlust an Mannschaft, der um so empfindlicher wurde, da sie ohnedieß Mangel an hinlänglichen Vertheidigern der zahlreichen Festungswerke litt. Zu diesem Unfalle kam noch, daß sich zwischen dem Befehlshaber der englischen Flotte, Admiral Hood, und dem der spanischen, Langara, ein heftiger Streit über die Vertheidigung Toulons erhob. Entzweit befolgten sie von nun an keinen festen Plan mehr, und die täglich angreifenden Franzosen überwältigten eine Verschanzung nach der andern.

Schon waren die Vertheidiger Toulons in Gefahr, mit ihrer Flotte nicht mehr ohne viele Hindernisse aus dem Hafen von Toulon in die weite See hinausgelangen zu können, und ausgehungert zu werden; nur auf eine Schanze, die durch zweifache Gräben und Verhaue geschützt war, und durch eine hinlängliche Mannschaft vertheidigt wurde, vertrauten noch die Engländer. Die Franzosen wagten nun auf dieselbe einen Sturm; die Infanterie stürzte, in ihrem Rücken von Kavallerie umschlossen, um alles Weichen zu verhindern, auf die feindlichen Verschanzungen mit einem Ungestüm und

einer

einer Wuth, die bis dahin ohne Beispiel war. Tag und Nacht ward ununterbrochen fortgestürmt: jeder Haufe, der ermatten wollte, ward sogleich durch frische Truppen abgelöst. Schon am folgenden Morgen war die Hauptschanze, Mulgrave genannt, die man für unüberwindlich gehalten hatte, erstürmt: eine andere Truppe erkletterte unter dem fürchterlichsten Kanonenfeuer der Feinde, troß der Schwierigkeiten des Wegs und des Regens, der wie stromweis niederstürzte, das Gebirge Pharon, und nahm alle seine Verschanzungen weg. Einen so verzweiflungsvollen Kampf hatte man noch nie gesehen. Die Belagerten hielten sich nun für verlohren; die Engländer flüchteten ihren Schiffen zu, verbrannten das prächtige Zeughaus, die Magazine und eine beträchtliche Anzahl französischer Schiffe, und sprengten noch einige Festungswerke in die Luft. Der größte Theil der Einwohner flüchtete mit ihnen, und öde und verlassen war Toulon, als die siegenden franzosen einzogen, und vom Brande retteten, was noch zu retten war.

Nicht weniger glücklich waren die Franzosen gegen die Königlichgesinnten in der Vendee. Charette war schon vorher zweimal sehr empfindlich geschlagen worden, und zu gleicher Zeit

rückten immer mehrere Verstärkungen zur republikanischen Armee heran. Es wurden die der Nationalversammlung treu gebliebenen Unterthanen in Masse gegen die Feinde der Republick aufzustehen aufgefodert, und die Besatzung von Mainz, welche versprochen hatte, gegen auswärtige mit Oestreich und Preussen verbündete Mächte nicht mehr zu dienen, war in vollem Anzuge dahin. Die Feinde der Vendeer mehrten und sammelten sich, während diese Letztern, statt ihre Kräfte in Ein Ganzes zusammen zu drängen, sich immer mehr entzweiten. Ihre übrigen Anführer konnten es d'Elbeen nicht verzeihen, daß er Hauptgeneral war; noch minder konnten sie ihm verzeihen, daß er die Talente eines solchen hatte. Lescüre, d'Autichanp und vorzüglich der Prinz von Talmont strebten nach der höchsten Generalsstelle; Charette, von gleichem Ehrgeitze getrieben, hatte bereits die Jesus-Armee an sich gerissen, die so, wie die grosse katholische und königliche Armee, unter den Befehlen des Generalissimus stehen sollte. Das bisherige fast ununterbrochene Waffenglück der Vendeer hatte die persönlichen Anmassungen und den Stolz der Unterbefehlshaber nur noch mehr aufgereitzt. Man schlug von beiden

Seiten Schleichwege ein, nnd warb für sich; man befeindete sich insgeheim; bald kam die Entzweiung bis in den hohen Rath, dessen Berathschlagungen sie störte; oft siegte die Gegenparthei von d'Elbee darinne ob, und verwarf oder änderte dessen Plane, die sich auf das System der Operationen in Masse gründeten, das bis dahin mit so grosser Wirkung befolgt worden war: Jeder wollte mit den Truppen seines Bezirks etwas unternehmen, und machte Projekte nach seiner Manier; und auf diese Art hatte Charette jene zwei Niederlagen erlitten.

Zwar gelang es ihnen noch einmal, die gegen sie anrückende Mainzer-Besatzung gänzlich zu schlagen, in welchem Treffen der republikanische General alles Gepäcke den Feinden zurücklassen mußte; aber bald änderte sich diese Szene. Lescure, Prinz von Talmont und d'Autichanp wurden in zwei Treffen gänzlich geschlagen; noch glückte es den Vendeern darauf, ihre Feinde zu zerstreuen, und ihnen alle Artillerie und alles Gepäcke abzunehmen; allein die Mainzer-Besatzung rückte auf der andern Seite wieder vor, und erfocht neuerdings bedeutende Vortheile. Zur Folge eines neuentworfenen allgemeinen Angriffsplans gegen die Ven-

dee sammelten sich die verschiedenen Abtheilungen der republikanischen Armee nach mehreren glücklichen Gefechten bei Mortagne, * dem festgesetzten allgemeinen Versammlungspunkte, und rückten nach Chollet ** vor. Der größte Fehler, den sich die Anführer der Vendeer dießmal zu Schulden kommen liessen, war, daß sie nicht, wie nachher der größte Feldherr seines Zeitalters, Bonaparte gegen seine Feinde gethan hatte, die einzelnen Abtheilungen der republikanischen Armee noch vor ihrer Vereinigung bei Mortagne mit allen unter sich habenden Truppen in Masse angegriffen und aufzureiben gesucht hatten, sondern sich ihnen einzeln entgegen stellten, und die Vereinigung der republikanischen Armee bei Mortagne, ohne vorher einen allgemeinen Angriff zu wagen, geschehen liessen. Hiedurch wuchsen ihre Feinde auf 28,000 Mann an, und obschon die Vendeer noch ungleich zahlreicher waren; so versprach ihnen die unter ihren Anführern herrschende Uneinigkeit, welche auch an dem eben gerügten Fehler schuld war, doch wenig Gutes für die Zukunft.

Kaum

* Mortagne, eine grosse Stadt in der Vendee.

** Chollet, eine kleinere daselbst.

Kaum hatte sich die gesammte republikanische Armee vor Chollet gezeigt; so räumten die Vendeer, wie sie allzeit zu thun gewohnt waren, indem sie in Städten nie hielten, diese Stadt, welche bisher ihr innerster Wohnsitz gewesen war. Die Republikaner besetzten Chollet den 15ten Oktober, aber schon den folgenden Tag wurden sie hier von den Vendeern unter d'Elbee, der Angabe nach 45,000 Mann stark, angegriffen. Ihr Heransturz war wüthend; die Republikaner wichen; zwei Stunden durch war der Sieg auf Seite der Vendeer. Doch der Muth und das Talent einiger Generäle, und die gänzliche Vereinigung der verschiedenen Theile der republikanischen Armee, welche die Natur des Terrains und eine unvortheilhafte Stellung schwer und langsam gemacht hatten; mehr als Alles aber das Verschwinden d'Elbee's und anderer vorzüglicher Anführer der Vendeer, die getödtet oder schwer verwundet worden waren, entschieden den Ausgang der Schlacht zu Gunsten der Republikaner. Die Vendeer verlohren 3,000 Mann, aber mehr als dieser Verlust war, daß sie geschlagen und ihrer besten Anführer beraubt worden waren, daher ihnen allmählig ihr Muth entfiel. Ein Gurt von Feuer umwickelte jezt die ganze em-

pörte Gegend; Brand und Schrecken, und Tod waren vor der republikanischen Armee hergezogen. Die eigentlichen Vendeer zerstreuten sich jezt, ihrer Gewohnheit nach, und hielten sich verborgen; alle, die in der Vendee nichts zu verlieren hatten, sammelten sich, um über die Loire zu setzen, unter dem Oberbefehl des Prinzen von Talmont, welcher schon vor der Schlacht bei Chollet diesen Plan entworfen, und sich mit mehreren Truppen von d'Ellbee getrennt hatte. Diese Trennung, so wie Charette's seine, der mit vielen Truppen in der Ferne unbeweglich stehen blieb, waren vorzüglich an dem unglücklichen Ausgange jener Schlacht schuld gewesen.

Ein grosser Troß von Bischöffen, Priestern, Mönchen und Nonnen, alten Gräfinnen und Baronessen, die der Armee auf Karren nachfolgten, setzte jezt nebst jenen Truppen unter Prinz Talmont auf das jenseitige Ufer der Loire, wo leztere, durch zahlreiche Rekruten verstärkt, indem in diesen Gegenden, wo die Verschwörung ihren Ursprung genommen hatte, die Volksstimmung gegen die Republik, und der Einfluß des Prinzen von Talmont unbegränzt war, auf 80,000 Mann, der Sage nach, anwuchsen.

Der

Der Krieg schien izt nur seinen Schauplatz gewechselt zu haben, die Gefahr selbst noch immer die nemliche oder gar noch grössser zu sein. Da man ihren Uebergang über die Loire nicht vermuthet hatte; so stellten sich ihnen nur wenige Republikaner entgegen, die sie sämentlich schlugen, und wodurch sie Zeit gewannen, sich zu verstärken, und nachher den 26sten Okt. die republikanische Hauptarmee selbst zu zerstreuen und ganz zu zersprengen.

Die Armee unter dem Prinz von Talmont theilte sich jezt in zwei Theile, deren jeder auf einem andern Punkte gegen das Meer hin vordrang, um eine Verbindung zwischen ihnen und den Engländern herzustellen. Der englische Minister Pitt, Frankreichs Todfeind, hatte um die nemliche Zeit furchtbare Anstalten zu einer Landung an Frankreichs Küsten gemacht, und nun entwickelte sich der tiefangelegte Plan desselben; an den französischen Meeresküsten stand der Prinz von Talmont mit einer Macht von 80,000 Mann, die von Ungedult glühte, jene Drohung der Engländer ausgeführt zu sehen, und die alles zu wagen entschlossen war, um diese Ausführung zu unterstützen.

So bedenklich indeß in diesem Augenblicke die Lage der Republik schien, so war es die der Königlichgesinnten doch noch weit mehr. Man konnte voraussehen, daß ihre ungeheure Armee sich in kurzem noch schneller würde zerstreuen müssen, als sie sich gesammelt hatte, und daß sie, je mehr sie an Truppenzahl gewänne, desto mehr ihren Untergang beschleunigte. Sie hatte nur wenige Kriegsmunition; bald fehlte es ihr auch an Lebensmitteln: diese unbändige Menge hungerte alles auf ihrem Durchzuge, und eben dadurch auch sich selbst aus; sie konnte sich nicht erhalten, als indem sie jeden Tag eine neue Gegend durchlief; sie mußte Hungers sterben, wenn sie wieder in die, so sie bereits verheert hatte, zurückkam, weil schon auf ihrem ersten Durchzuge alles von ihr aufgezehrt worden war. Die erste Unternehmung also, die ihr fehlschug, mußte nothwendig Mangel, Muthlosigkeit und Ausreissen unter sie bringen. Dieser Fall trat wirklich ein. Die Stadt Grandville * leistete dem wüthenden Angriff, den die eine Abtheilung der Königlichgesinnten (den 15ten Nov.) darauf that, den muthigsten Widerstand: mit beträchtlichem Verluste davon zurückgeschlagen stieß sie nun zur andern Abtheilung, und brachte

* Am Meere gelegen.

te eine Niedergeschlagenheit mit, die sie auch dieser bald mittheilte. Mangel an Lebensmitteln riß ein; kein englisches Schif ließ sich blicken; eine furchtbare republikanische Kriegsmacht sammelte sich nach und nach gegen sie. Von allen Seiten strömten Truppen herbei, sie zu bekämpfen; zwar schlugen sie den 23sten Nov. eine Abtheilung derselben, aber ihre Lage ward dadurch in nichts gebessert. Noch immer ließ kein englisches Segel sich sehen. Hier, in der Nähe der Meeresküsten zusammengedrängt, ohne einen Schein von Unterstützung, von Lebensmiteln entblößt, gerieth die unermeßliche katholische und königliche Armee bald in Verzweiflung. Die unangeworbenen Rekruten hatten nicht die Beharrlichkeit, noch das blinde Zutrauen der Vendeer, welche in der Religion Trost fanden; bald wurden Unruhe und Mißvergnügen allgemein; erst waren es nur Klagen; bald giengen sie in Murren über, und endlich foderten sie laut die Verlassung dieser Küste des Elends, um auf's Neue in der Nähe ihres Eigenthums zu fechten: aller Zuspruch, alle Strenge ihrer Anführer war hier fruchtlos; sie mußten dem ungestümmen Willen der Menge weichen.

Mit eben der Heftigkeit, womit diese Armee an die Küsten vorgedrungen war, einem

reiß=

reissenden Strome gleich, zog sie nun in das Innere zurück; so fürchterlich schien jezt das Zurückströmen dieser Horde, daß man, um ihr den Rückzug in die Vendee abzuschneiden, alle Brücken auf der Loire abzubrechen, alle Fahrzeuge hinwegzunehmen befahl, und die Sturmglocken in weite Fernen tönnten.

Schon war sie in die Nähe der Loire gekommen, und grif die volkreiche Stadt Angers an. Allein mittlerweile hatten sich schon drei republikanische Armeen vereinigt, und zogen gegen sie heran. Noch ehe diese bei Angers eintrafen, war die katholische und königliche Armee durch den muthigen Widerstand, den die Besatzung und die Einwohner ihr entgegensetzten, gezwungen worden, die Belagerung mit beträchtlichem Verluste wieder aufzuheben.

Sie wandte sich hierauf wieder gegen die Meeresküsten hin, wie man glaubt, auf die erhaltene Nachricht, daß die Engländer jezt die Hand ihnen bieten würden. Allein noch ehe sie die Meeresküsten erreichen konnte, traf (den 12ten und 13ten Dez.) bei Mans * die republika-

* Eine grosse Stadt in jenen Gegenden Frankreichs.

kanische Armee auf sie, und richtete durch ihre Reuterei auf dem Mittelpunkte, welcher ohne Vertheidigung war, und wo sich das Gepäcke, die Munition, Lebensmittel, die Greise und Verwundeten befanden, ein ungeheures Blutbad an. Schrecken des Todes ergrif nun die ganze katholische und königliche Armee; alles stäubte in die Flucht; Schwert und Feuer folgte ihr auf der Ferse; Tausende fielen ohne Gegenwehr, da sie, um besser laufen zu können, die Waffen von sich geworfen hatten.

Vergebens suchten nun die Trümmer dieser einst so gefürchteten Armee wieder auf das andere Ufer der Loire überzusetzen; sie wandte sich daher gegen Savenay, aber auch hier ward sie den 23sten Dez. von der republikanischen Armee angegriffen, und bis zur Vernichtung geschlagen; diese hatte jezt nicht mehr zu fechten nöthig, sie durfte nur tödten. Ueber 8,000 Königlichgesinnte blieben auf dem Platze; in ganzen Haufen thürmten sich die Leichname auf. Und die nach diesem Tage entkamen, wurden fast alle von den Einwohnern der Gegend umzingelt, aufgefangen, in ganzen Massen erschossen, oder in der Loire ersäuft.

Denn

Denn nie ward ein Krieg unmenschlicher geführt, wie dieser. Seit der Ankunft der Mainzer-Besatzung in der Vendee machten die republikanischen Truppen keinen Gefangenen mehr, und während das Schwert die Vendeer fraß, verschlang das Feuer ihre Wohnungen. Viele Städte und eine ungeheure Zahl von Dörfern und Pachthöfen wurden in Asche verwandelt; plündern, morden, sengen, jede Art von Gräueln schien itzt verdienstlich. Seit dem Tage bei Chollet machten auch die Vendeer, zur Verzweiflung aufgereitzt, keine Gefangenen mehr. Aber nun, nachdem die grosse katholische und königliche Armee aufgerieben war, kannte die Wuth der siegenden Republikaner vollends keine Gränzen. Itzt war der Zeitpunkt eingetreten, wo man den Vendeern Verzeihung und Vergessenheit des Vergangenen hätte anbieten sollen, nach der sie so gierig gegriffen haben würden, und wodurch der Republik viele ihrer fruchtbarsten Gegenden gerettet worden wären. Aber da befanden sich in diesen Zeiten eiserner Tyrannei, die auf Frankreich lag, Teufel in jenen Gegenden, Jakobiner genannt, die sich ihrem Despoten nur durch Ausübung der raffinirtesten Qualen an den Vendeern gefällig zu machen glaub-

glaubten. Täglich wurden zu Hunderten erschossen, und, was nicht tödlich getroffen worden war, wurde niedergesäbelt; zu Hunderten warf man diese Unglücklichen in platte Fahrzeuge, und ersäufte sie in der Loire. Aber noch nicht genug, man suchte zugleich auch alle Gesetze der Sittlichkeit mit Füssen zu treten. Jünglinge und Mädchen, Männer und Weiber wurden nakt ausgezogen, und paarweise zusammengebunden. In dieser Stellung ließ man sie, bis sich ihre Henker an ihrem Anblicke satt geweidet hatten, dann wurden diese Republikanisch-Verheiratheten, wie der Jakobiner Carrier in Nantes sie nannte, erst in den Strom geworfen und ersäuft. —

Ist dieses Bild nicht allein schon gräulich genug, jeden redlichen Mann, wenn er auch unter einer Regierung leben sollte, die ihm unerträglich schiene, von allen gewaltthätigen Maaßregeln zu einer Umänderung derselben zurückzuschrecken? — Mancher wird vielleicht einwenden: „Nicht immer kehren bei gewaltsamen Revolutionen solche gräuliche Szenen wieder.“ Ja, du, der du dieß sagst, du wirst jene Szenen nicht hervorrufen; du wirst nicht unschuldiges Blut fliessen machen wollen; in deinem Innern

findest

findest du die Möglichkeit nicht, daß sie bei einem neuen Versuche wiederkehren würden, und, selbst edel, leihst du auch andern, auch bösartigen Menschen, Edelmuth: aber kannst du für jene stehen, welche im Herzen wie Marat und seine Genossen sind? — kannst du dafür stehen, daß des Bösen Uebermacht nicht herrschend werde? — Konnten selbst die Girondisten, die doch im Einzelnen genommen, nicht immer, was sage ich gar oft nicht die Edelsten waren, konnten selbst diese dem reissenden Strome des Bösen einen Damm setzen, und wurden sie nicht von jenem selbst verschlungen? Lehrten sie nicht durch eigenes Beispiel den Bösen seine Macht kennen, und daß er nur sie gebrauchen dürfe, um nach seiner Willkühr entscheiden und herrschen zu können? — Was würde aus Frankreich geworden sein, wenn sich das Böse nicht selbst zerstört hätte? Würde nicht Robespierre jeden Funken des Guten und Edeln erstickt, und Grausamkeit und Ruchlosigkeit an ihre Stelle gesezt haben? — O zu viel Menschen-Blut floß schon durch die von übermüthigem Stolz und arbeitsscheuer Habsucht, von verzärteltem Sinnengenusse und geübten Grausamkeiten, von Irrthümern und aufgeregtem Ehrgeitze herbeigeführte Revolution; zu viele redliche Leu-

te litten unter der zerstörenden Gewalt herrschender Unordnungen! Rufet sie auf, die von jenen Zeiten übriggebliebenen, redlichen Bürger Frankreichs, ob sie noch einmal den Gang gehen möchten, den sie, die ganze Revolution hindurch, gegangen sind; wie viele unter ihnen, glaubt ihr wohl, werden ausrufen: „Wir gehen ihn? —

Der Leser vergebe mir diese Herzensergiessung, — ich glaube nicht, daß sie am unrechten Orte angebracht ist. — Ich kehre jezt zurück zur Geschichte.

Noch ist nachzuholen, was inzwischen, während die grosse katholische und königliche Armee über die Loire gegangen war, in der eigentlichen Vendee, die jezt von Freunden und Feinden verlassen schien, vorgefallen ist.

Wie wir oben gehört haben, hatte sich Charette mit seinen Truppen schon in Hinsicht der Schlacht bei Chollet unthätig verhalten, und war ohne eine Bewegung zu machen, in der Ferne stehen geblieben. Er wußte schon von dem Entschlusse des Prinzen von Talmont, über die Loire zu setzen, und sah der Ausführung dieses Entschusses sehnlich entgegen. Was er gewünscht hatte, erfolgte auch; die republika-

nische Armee zog größtentheils der grossen katholischen und königlichen Armee nach, und Charette sah sich jezt im Besitze der beinahe ganzen eigentlichen Vendee. Er machte sich nun auf, die zwei nahgelegenen Inseln Bouin und Noirmoutier * zu überwältigen, und in kurzer Zeit gelangen ihm beide Unternehmungen. Nach der Niederlage der grossen Armee hatte er vergeblich die noch übrigen Trümmer derselben mit sich zu vereinigen gesucht; er warf sich hierauf in das Bocage zurück, und führte hier den Krieg mit Lebhaftigkeit fort. Es geschah jezt nicht viel von Bedeutung mehr, bis sich endlich die grosse aber sehr geschwächte republikanische Armee jenseits der Loire wieder herüberzog, um auch in der eigentlichen Vendee die Empörer zu unterdrücken. Ihr erstes Geschäft mußte sein, das Verlorne wieder zu erobern; die Insel Bouin war vorhin schon wieder gewonnen worden; aber Noirmoutier befand sich noch in den Händen der Empörer, welche Insel für diese um so wichtiger war, als ihnen deren Besitz die Hofnung auf Hilfe von England ließ.

Gene=

* Leztere liegt am Ausflusse der Loire in das Meer, und auf ihr ist eine kleine Stadt, gleiches Namens, befindlich.

General Turreau, der jezt die republikanische Armee anführte, zog daher gegen Noirmoutier während er einem andern General Befehl ertheilte, Charette'n, welcher der bedrohten Insel zu Hilfe eilen wollte, noch ehe er mehrere Truppen an sich ziehen könnte, anzugreifen, und zu schlagen. Die Landung auf der Insel erfolgte (den 3ten Jän. 1794) ohne einigen beträchtlichen Verlust; aber die grosse Schwierigkeit war, sich der Stadt zu bemächtigen, die durch 1,800 Mann, mehr als 20 Kanonen, und vorzüglich durch ihre Lage in der Mitte von Moråsten, welche alle Zugänge zu derselben eng und schwierig machten, vertheidigt ward. Turreau hatte nicht über 3,000 Mann, aber von den auserlesensten Truppen: er fand den Feind unter den Mauern der Stadt in Schlachtordnung. Da er, des Terrains wegen, in mehreren kleinern Abtheilungen marschieren lassen mußte, deren Schwäche einige Hügel, hinter welchen er aufzog, dem Feinde verbargen, so bildete sich dieser einen hohen Begriff von seiner Macht, und verlangte zu unterhandeln: Turreau rückte vor, foderte, nachdem er über die ersten Batterien hinaus war, die Königlichgesinnten auf Gnad und Ungnade zur Uebergabe auf, und zog in die Stadt ein. In der

Nacht erhielt er hier die Nachricht, daß auch Charette geschlagen worden sei, worauf dieser sich von den Küsten entfernt, und in das Bocage zurückgezogen habe.

Unter den Gefangenen, welche Turreau in Noirmoutier machte, war auch der berühmte d'Elbee befindlich: eine schwere Wunde, die er in dem Treffen bei Chollet empfangen, und aus Unmuth vernachlässigt hatte, hielt ihn todkrank in seinem Bette fest: die Feigheit der Besatzung von Noirmoutier verbitterte noch seine letzten Augenblicke. Er wurde zum Tode verurtheilt, und im 42sten Jahre seines Alters erschossen; er war so schwach, daß man ihn an den Ort seiner Hinrichtung tragen mußte. —

Je mehrere Siege die französischen Armeen erfochten; desto sicherer fühlten sich allmählig die Jakobiner, und desto mehr übten sie die Freiheit, die sie dadurch erhielten, gesetzlich morden zu dürfen, aus. Was ihnen im Wege stand, und woran sie sich zugleich wagen durften, mußte nun guillotinirt werden. Sie suchten unter den Einwohnern nach den Königlichgesinnten; sie suchten allmählig nach den einzelnen Girondisten, und wen sie eif-

rig suchten, den traf jenes unerbittliche Schicksal. Was sie verlangten, das mußten jedoch ehevor alle Abtheilungen von Paris durch Abgeordnete begehren, damit das Verlangte, als der Wunsch des ganzen Volkes, vollzogen werde, — fürwahr! ganz der Gang, den hinterlistige Verführer und Taugenichtse gehen!

Auf dieselbe Art wurde auch die Königinn, die bisher im Gefängnisse beinahe vergessen worden war, vor Gericht gezogen. Eine Abtheilung von Paris machte im September den Antrag, und den 16ten Oktober ward sie durch die Guillotine hingerichtet. Ebendasselbe geschah mit den verhafteten Häuptern der Girondisten; den 31sten Oktober wurden sie alle guillotinirt. Auch den verworfenen Orleans, der nun ausser Thätigkeit gesetzt war, hatte am 6ten Oktober das nemliche Schicksal getroffen, nur mit dem Unterschiede, daß es Keinen (die blutdürstigsten Jakobiner und Aristokraten ausgenommen) würdiger traf, als ihn.

Aber bloß seine Rache an seinen Feinden durch die Guillotine zu befriedigen, war noch zu edel für die Jakobiner; sie machten sich aus der Köpfmaschine eine der ergiebigsten Erwerbsquel-

len, um die Mittel, sich aufrecht zu erhalten, herbeizuschaffen. Jeder, der reich war, mußte schon deswegen verdächtig sein, weil er reich war. Es galt die Voraussetzung, daß man bloß durch Bedrückungen und Ungerechtigkeiten zu Reichthümern gelangt sei, durch seiner Eltern und Anverwandten oder durch eigenes Verdienst konnte dieß nicht geschehen sein. Auch setzte man voraus, daß der Reiche Ruhe und Frieden liebe, und diese wollte man jezt nicht. Eine andere Ursache wird sich noch in der Folge ergeben. Man mußte also die ärmere Volksklasse dadurch zu gewinnen suchen, daß man alle gleich am Vermögen zu machen versprach.

Obschon nun jenes, daß nemlich die Reichen bloß durch Bedrückungen und Ungerechtigkeiten reich geworden seien, sehr oft der Fall war, so brachte die Befolgung dieser aufgestellten Regel doch Unzählige, die nichts weniger, als den Tod, verdient hatten, um ihr Vermögen und um ihr Leben. Seit dem 17ten Sept. bestand das Gesetz, daß Jeder für verdächtig angesehen werde, der durch sein Betragen oder seine Verhältnisse, durch seine Reden oder seine Schriften, sich als ein Anhänger der Tyrannei oder der Girondisten und als ein Feind der Freiheit gezeigt habe

be u. s. w. — Bei so einem bestehenden Gesetze konnte man freilich Verdächtige genug finden, und kein Einwohner konnte eine Nacht ruhig sich zu Bette legen, ohne sich fürchten zu müssen, daß er aus demselben noch abgeholt und arretiert werde. Daher schrieben auch einige Abgeordnete der Jakobiner aus entfernten Gegenden an ihre Brüder in Paris: „Sie würden von den Reichen der Stadt Rouen * zehn Millionen erheben. Wer sich zu zahlen weigerte; soll als verdächtig angesehen werden.“

Und doch war jener noch glücklich, welcher nur sein Vermögen verlohr; denn gewöhnlich verlohr man mit dem Gelde auch das Leben, wahrscheinlich, um aller Verbindlichkeit einer Zurückzahlung los zu werden. Man kann sich kaum vorstellen, wie zu dieser Zeit in Frankreich mit dem Menschen und dem Seinigen verfahren wurde. Es war kein rechtlicher Mann mehr, der nicht für sein Leben zittern mußte; denn Rechtschaffenheit und Verdienst sollten jezt ausgerottet werden. — Durch so viele erlittene Ungerechtigkeiten stumpf geworden verfiel man zuletzt in

* Eine grosse, volkreiche Handelsstadt in Frankreich.

in jene Dumpfsinnigkeit, in der man sein Leben, ohne den Verlust seines Werthes zu fühlen, gleichgültig hingiebt. Und doch strömte der Pöbel zu Paris haufenweise zusammen, um sich an den Schauspielen der Mordlust zu ergötzen. Fürwahr! es muß viel Pöbel und ein arger Pöbel sich damals in Paris befunden haben. —

Einen Mann muß ich hier noch anführen, der durch die Guillotine sein Leben verlohr. Es ist Bailly, den wir beim Ausbruche der Revolution als ersten Bürgermeister von Paris kennen gelernt haben. — Am 11ten Nov. sollte er guillotinirt werden. Es fiel gerade ein sehr kalter Regen. Inzwischen schlug man das Schaffot, das zu nahe an der Seine errichtet war, ab, um es weiter davon aufzuschlagen. Diese Arbeit dauerte drei Viertelstunden, und Bailly, der krank und schon meist entkleidet war, zitterte. „Du hast Angst, Bailly!“ — fuhr ihn einer von seinen Begleitern mit rauhem Tone an. „Nein,“ — antwortete er ganz ruhig, — „aber mich friert.“ So stirbt der grosse Mann!

Die Jakobiner standen nun auf derjenigen Höhe, welche zu erreichen sie gestrebt hatten, — sie regierten. Die größten Hindernisse,

die

die der Erfüllung ihrer heissesten Wünsche im Wege lagen, waren auf die Seite geräumt; die königliche Regierung war aufgehoben, und die Girondisten waren gestürzt; wer von jener und diesen die beunruhigendsten Bewegungen erregen konnte, war todt, die übriggebliebenen, noch zahlreichen Girondisten in der National-Versammlung schwiegen furchtsam; die äussern Feinde waren geschlagen, und die innern dem Anscheine nach ganz vernichtet — die Jakobiner hatten den höchsten Gipfel ihrer Macht erreicht.

Aber nicht dieses allein war es, was jeden Einzelnen derselben zu seiner gewählten Handlungsweise antrieb; nicht gemeinschäftlich zu herrschen war das Letzte, was sie erreichen wollten: nur die in eines jeden Jakobiners verzehrend gewordene Leidenschaft, zu herrschen, war es, was den Bündel dieser, um sehr wenig zu sagen, sehr schlechten Menschen bisher zusammengehalten hatte. Und eben dieses Gemeinschaftliche unter ihnen entfernte sie jezt eben so von einander, als es vorher das Vereinigungsmittel abgab. Die sie alle beherrschende Anmassung, das Ding allein nur am Besten zu verstehen, welches halbgelehrten Menschen vor allen an-

dern am meisten eigen ist; der sie quälende Ehrgeitz, die oberste Spitze zu sein, nach der sich Alle zu richten haben; der übermüthige Stolz, sich höher als andere Menschen zu schätzen, und daher seinen Gelüsten freien Spielraum und Andere nur das thun lassen zu dürfen, was diesem Einen beliebt; — diese verheerenden Leidenschaften wütheten in den Gemüthern der Menschen, welche sich vereinigt hatten, jede andere Herrschaft als die Ihrige nicht zu dulden und zu untergraben.

Und sie hatten sie auch untergraben. Weder ein König, noch die Girondisten, regierten mehr — sie waren nun die Ersten. Aber ihrer waren Mehrere, die auch unter ihnen die Ersten sein wollten; dieser oberste Platz sollte getheilt werden, und die Leidenschaft war doch so beengend, daß nur Einer, und dieser Eine nur Er selbst, der Wünschende, ihn ausfüllen konnte. Daher nun suchte Jeder die Hinzudrängenden zu entfernen, um sich geruhig an diesen erwünschten Platz setzen zu können.

Unter allen Jakobinern, welche diesen Zweck eifrigst bei sich hegten, übertraf Keiner den berüchtigten Robespierre. Selbst muthlos

und

und furchtsam blickte er mit spähender Schlauheit um sich her, und wußte seine Gegner zu verwirren, und immer für sich durch Andere zu wirken. Er verstand vor Allen, den gegenwärtigen Augenblick zu benützen, welche Mittel es auch sein mochten, die ihm zu seinem Zwecke verhalfen. So hatte er bisher gegen die Feinde der Jakobiner gewirkt; jezt, da er diese nicht mehr zu fürchten hatte, wirkte er auf die vorzüglichsten Jakobiner selbst so.

Ich glaube nicht, daß ich euch, liebe Leser! hier etwas Unverständliches sage. Blickt nur um euch her, und im Kleinen findet ihr überall diese bezeichneten Fehler. Nur ist des Deutschen Gemüth nicht zur Grausamkeit geneigt, nur ist der Grausame noch nicht gebildet genug, einen grossen Wirkungskreis sich zu schaffen. Wirklich werden diese Fehler erst neuerlich immer herrschender; wirklich scheint auch die verzärtelte, mißbildete Menschheit sie vor allen andern zu besitzen. Laßt uns daher, redliche Deutsche, gefühlvollen Sinnes und biederer Denkungsart, den Genius unsers Vaterlandes anrufen, daß er die Verirrten auf den Weg der Natur zurückführe, von dem sie abgeirrt sind, damit sie die Bahn des Rechten fortan wandeln mögen!

Nicht

Nicht so verkehrt war es daher gehandelt, wenn man in Deutschland nach Jakobinern suchte; aber das Schlimmste dabei war, daß diejenigen, welche den Jakobinern am Meisten glichen, selbst die Suchenden waren. Man untersuche nur ihre Handlungen näher, und aus ihnen wird es sich zeigen. Wie jene in Frankreich, so suchten diese in Deutschland das Verdienst und den redlichen Mann zu unterdrücken, wo sie ihnen im Wege standen. Kein Mittel war ihnen niedrig genug, um dieses zu bewerkstelligen, und es hätte Deutschland nur Italien oder ein diesem ähnliches Land sein dürfen; so würde es wahrlich auch bald an's Hinrichten gekommen sein. Ferners hielt die Jesuiten Deutschlands, wie die Jesuiten Frankreichs, kein Thron zurück, wenn er nicht der Ihrige war. Man kann sich noch erinnern, was die Jesuiten ehmals — doch was sage ich, man darf ja nur nach Regensburg gehen, und dort die Predigt eines Frölichs lesen, um zu erfahren, was die Jesuiten von jeher laut zu predigen wagten, und was sie sich auch gegen Regierungen, wenn diese ihre Habsucht und Verbindlichkeit einzuschränken suchen, erlauben!

Eini=

Einige werden mir zwar hier einwenden: „Dieß seien nicht mehr die Jesuiten, wie sie in den ersten Jahren ihrer Stiftung beschaffen waren." — Aber nach dem, wie wir sie jezt vorfinden, müssen wir sie nehmen. In die Häuser des gemeinen Mannes schleichen, und dort für sich Parthei machen, um Stimmen für ihren Zweck zu erhalten, wie es die Jakobiner nur immer in Paris gethan haben; öffentlich an Orten, wo keinem Andersdenkenden verstattet war, die Wahrheit zu sagen, reden, und die Opfer ihres Hasses beinahe mit Namen bezeichnen, wie es die Jakobiner nach und vor ihrem Siege über die Girondisten in ihrem Sitzungssaale und in der National-Versammlung ungescheut thaten; den Pöbel für seine Meinung einnehmen, daß der Haufe über die Verhaßten herfalle, und sie zum Schweigen bringe; — wirklich, es gehörten nur die heftigen Gemüther Italiens oder Frankreichs dazu, daß auch in Deutschland noch stromweises Blut geflossen wäre. Und die vorzüglichste Stütze dieser Menschen ist, daß sie von den verfolgten Edlen keine Rache zu fürchten haben. Aber dieß ehret auch diese Edlen, und macht, daß ihre Sache nie zu Grunde gehen, und aus jeder Unterdrückung wieder siegend hervorgehen wird!

Zu

Zu läugnen ist jedoch nicht, daß Einige die Verfolgung, als Jakobiner, mit Recht traf; hätten denn sonst die Verfolger ihren Kredit auch so lange erhalten können? — Aber man hätte bei diesen Verfolgten nur die Zeit abwarten dürfen; höchst wahrscheinlich würden sie sich dereinst in die Arme derjenigen, die jezt ihre Verfolger waren, geworfen haben, oder doch im Geiste zu ihnen übergetreten sein, wenn das herannahende Alter sie mürber gemacht hätte. Und so tief kann der Mensch herabsinken, wenn er der Leidenschaft Gehör giebt! —

Ohne Schonung des Menschen ausser sich verfolgte nun Robespierre unablässig seine Absicht. Er wußte sich eine Gewalt zu verschaffen, welche vordem kaum ein König besaß. Was er sprach, ward gethan, nur selten getraute sich jemand, ihm zu widersprechen; denn wer es that, mußte sich fürchten, ein Opfer seiner Rache zu werden. Seine Stützen waren jener obenberührte Ausschuß der National=Versammlung, der Wohlfahrtsausschuß genannt, der aus wenigen, aber den vertrautesten Männern des Tyrannen bestand. Der einzige Carnot, ebenfalls ein Mitglied dieses Ausschusses, gehörte nicht zu der Klasse dieser Verworfenen und getraute

sich, den Tyrannen auf der höchsten Stufe seiner Macht einen feigen Tyrannen zu nennen, und Barrere hatte Talent und nicht ganz das harte Herz der Uebrigen. Aber dafür wäre Jener gewiß nicht in dieser ausgewählten Gesellschaft geduldet worden, wenn man seiner nicht zur Leitung des ganzen Krieges, wovon des Tyrannen Spießgesellen nicht viel verstanden, bedurft hätte.

Eine zweite Stütze waren die Jakobiner und die Vorgesetzten der Stadt Paris, welche aus dem Mittel der Ersten gewählt worden waren. Mittelst dieser bildete er sich in Paris eine Armee von 6,000 Mann, über welche sein Vertrauter, Henriot, als General, gesetzt ward, und die seine Tyrannei aufrecht erhalten mußte.

So lange er seiner vorzüglichsten Stütze, den Jakobinern, vertraute, und unter diesen selbst Ruhe und Einigkeit herrschten, so lange blieb sein Sturz unmöglich; die Zahl seiner Helfer und Helfershelfer war zu groß, und der Pöbel in Paris, sein getreuer Bundsgenosse, zu mächtig. Aber ihrer Natur nach konnte unter den Jakobinern fortan keine Ruhe mehr

herr=

herrschen; von aussen war jezt nichts zu bekämpfen, ihre Augen mußten nach innen sich kehren. Bald entstanden daher Scheelsucht und Streit unter ihnen, die sich nicht eher, als mit ihrer endlichen Zerstörung endigen konnten.

Zwei Häupter der Jakobiner zogen vorzüglich Robespierre's ganze Aufmerksamkeit auf sich, Hebert und Danton. Beide waren bisher vertraute Gehilfen des Tyrannen gewesen; aber der Einfluß, den jene auf die Pariser hatten, ward nun diesem verdächtig. Bei Hebert gelang es ihm auch bald, seinen Zweck zu erreichen; dieser Gegner hatte nicht Talente genug, sich ihm mit einigem Erfolg zu widersetzen, auch ahnete er nicht sogleich den Streich, der ihn treffen sollte. Robespierre gab, wie gewöhnlich, in der National-Versammlung vor, daß eine Verschwörung gegen die Freiheit im Werke sei, er legte einen künstlichen Plan an, wie es verschmizte Advokaten zu thun pflegen, welchen er für Heberts seinen ausgab, und Hebert war verlohren. Am 24sten März wurde er nebst noch Mehreren guillotinirt.

Danton merkte es jedoch schon früher, daß sein Leben in Gefahr sei. Er war es vor-

züglich gewesen, welcher die Girondisten gestürzt hatte; er führte den 31sten Mai und den 2ten Junius 1793 herbei, aber nicht der Jakobiner allein wegen, bei denen er zwar noch eine vorzügliche, aber nicht die erste Rolle mehr spielte, sondern um das Schicksal, das ihm bevorstand, wenn die Girondisten siegten, von sich abzuwenden, that er diesen Schritt. Sein ganzes Aeussere war dazu gemacht, Schrecken einzujagen, und sein Anblick und seine Stimme hatten etwas Fürchterliches; aber Danton that sich auch was zu gute darauf, und, eitel, behandelte er, in Gedanken ein Riese, Robespierren, den Zwergen, zu unachtsam und klein. Aber eben dieses Aeussere veranlaßte seine Feinde, zu glauben, daß er der Republik am gefährlichsten sei. Alle Fehler seiner Parthei wurden also ihm allein zugeschrieben, und die Girondisten glaubten mit ihm, grossentheils auch seine ganze Parthei zu vernichten. Daher war Danton eifrigst bemüht, die Girondisten, von welchen er sich so wenig Gutes zu versprechen hatte, zu stürzen; aber er wollte sie doch nicht ganz untergehen lassen, um mittelst ihrer gegen seine neuen Gegner, die ihm in Robespierre und Marat drohten, sich aufrecht zu erhalten.

Seine

Seine Berechnung schlug fehl; die Girondisten waren in die Hände der Jakobiner, die jezt Robespierre leitete, gefallen, und Danton mußte, um sich bei den Jakobinern nicht verdächtig zu machen, und allen Anhang bei ihnen vollends zu verlieren, indem er jezt diejenigen, auf deren Untergang er angetragen, in Schutz genommen hätte, geschehen lassen, daß die Girondisten guillotinirt wurden. Mit ihrem Todesurtheile war auch das Seinige ausgesprochen. Er kannte Robespierre's Stolz zu gut, als daß er nicht vorausgesehen haben sollte, Jener habe ihn dem Tode gewidmet; denn daß Robespierre einen so gefährlichen Mann, wie Danton, der ihm bei den Jakobinern den Vorrang streitig machen konnte, an seiner Seite dulden würde, war nicht zu glauben. Danton war daher, wie vernichtet, als das Todesurtheil über die Girondisten gefällt war; er konnte von nichts mehr, was auf die Revolution Bezug hatte, reden, nnd nur ländliche Gegenstände waren der Inhalt seines Gesprächs. Er mußte sich aus Paris auf's Land entfernen, wo er wieder Ruhe erhielt, und, gestärkt, neue Entschlüsse zu seiner und seiner Anhänger Rettung faßte.

In der Stille des Landlebens und der Einsamkeit hatte er den Plan zu einer Verschwörung entworfen. Ihr Zweck war: Ordnung und Ruhe wieder herzustellen; die entflohenen Girondisten wieder in die National-Versammlung aufzunehmen; den auswärtigen Feinden den Frieden anzubieten, indem man sich zugleich möglichst zum Kriege rüstete; Handel und Gewerbe, Künste und Wissenschaften zu unterstützen, und alle Verfolgungssucht zu verbannen.

Danton würde wahrscheinlich seinen Zweck erreicht haben, wenn er, von Natur faul, in der Ausführung seines Planes nicht zu träge und saumselig gewesen wäre. Ohne seinem Gegner geradezu auf den Leib zu gehen, kündigte er ihm bloß an, daß er es nächstens thun wolle. „Es ist Zeit — sagte er, — daß die National-Versammlung ihr altes Ansehen wieder gewinne, welches sie vom Volke erhalten hat, und welches sie vor Einem ihrer Mitglieder nicht hätte fahren lassen sollen. Ich verkünde hier nur die Vorrede meiner politischen Meinung, und werde hievon einst mehr sagen.“

Dieß war ein grober Fehler; wenn man wagt, muß man nicht halb wagen. Hätte er in die-

diesem Augenblicke die Tyrannei mit offener Stirne angegriffen; so würde er sie sicher gestürzt haben. Aber so warnte er seine Gegner vor sich, und verrieth ihnen sein Vorhaben. Er ward daher, ehe er zu dessen Ausführung kam, verhaftet, und den 5ten April hingerichtet. — Noch am Ende seines Lebens wollte er also die fürchterlichen Uebel, welche er seinem Vaterlande verursacht hatte, verbessern; vielleicht, weil er nur auf diesem Wege seine Rettung möglich fand. Als er sterben mußte, blickte er auf dem Blutgerüste noch fest und lange gen Himmel, und er gieng ohne Furcht seinem Tode entgegen. —

Soweit war es nun schon gekommen, daß die Mitglieder der National-Versammlung, wenn die Opfer, welche unter der Guillotine fallen mußten, verurtheilt wurden, keinen Laut mehr von sich hören liessen, und aus Furcht vor dem Tyrannen verstummten. Der Schrecken hatte ihre Zungen gelähmt, und nur Legendre wagte es bei der Verurtheilung seines innigsten Freundes, Danton's, schmerzlich auszurufen: „So sollen wir denn alle nach und nach geschlachtet werden!" — und mit Wuth rief ihm Robespierre entgegen: „Jeder, der in diesem Augenblicke zittert, ist strafbar; nur Mitschuldige

ge können die Vertheidigung der Verbrecher übernehmen." — Von nun an sah man nichts mehr als blinden Gehorsam und sklavische Hingebung in den Willen des Tyrannen Robespierre's. —

Aber hinweg von den blutigen Würgeszenen, wo der Mensch auf dem Blutgerüste, wie ein geduldiges Lamm auf der Schlächterbank, erscheint, und hin zu den Szenen des Krieges! Hier wehr't sich doch jeder seines Lebens, und die Hoffnung seiner Rettung ist nicht verlohren, mögen auch die Opfer desselben das friedliche Gemüth empören, und unglückliche Familien zu Tausenden über seine Verwüstungen schaudernd wehklagen!

Das Jahr 1793 endete, und die Franzosen traten wieder als Sieger auf. Nirgends mehr waren feindliche Truppen auf französischem Boden, als dort, wo Prinz Koburg die eroberten Festungen noch behauptete, und auf den Pyrenäen, * wo es am Schlusse des Jahres

* Die Pyrenäen sind eine Kette von ungeheuren Gebirgen, welche sich zwischen Frankreich und Spanien in einer Linie von 120 Stunden von einem Meere zum andern hindehnen. Diese Gebirge haben, wo sie am schmalsten sind, eine Breite von 12 Stunden: Schnee deckt, selbst im Sommer, ihre Gipfel, und auf den höchsten Gipfeln schmilzt er gar nicht.

res den Spaniern unter ihrem braven Feldherrn, Riccardos, gelungen war, mehrere beträchtliche französische Plätze zu erobern. Mit hereinbrechendem Winter trat nun überall Ruhe ein, und, obschon General Jourdan von Paris Befehl erhalten hatte, den Winter durch die verlornen Festungen wieder zu erobern; so pflegte man jener doch auch auf dieser Seite. Aber dafür verlor Jourdan das Oberkommando über diese Armee, das Pichegrü erhielt, und mußte von nun an auf einige Zeit eine untergeordnete Rolle spielen.

Jezt, in den Tagen der Ruhe, entstand die Frage: ob der Krieg noch fortgesezt werden solle? — und der friedliche Bürger rief sehnlich: „Friede!" — Aber nirgends ward seine Stimme gehört; überall entschied die Politik. England trug zuerst auf den Krieg an; das Nemliche that Frankreich, und auch die übrigen kriegführenden Mächte stimmten dafür. Hier und Dort rüstete man sich daher aus allen Kräften zum künftigen Feldzug: Er, so meinte man, sollte entscheiden, wer die Oberhand behielte. Nur Preussen drohte von den verbündeten Mächten abzustehen, wenn nicht das gesammte Reich die Unterhaltung seines Heeres übernähme.

nähme. Mangel an Geld war der Grund dieser Erklärung; nicht die beste Wirthschaft, welche der damalige König in seinem Reiche gehalten hatte, nöthigte ihn zu diesem Schritte. Allein das Reich zögerte, und erklärte endlich laut, obschon der Kaiser des Königs Begehren unterstützt hatte, „daß es ihm nicht möglich sei, diesem Begehren zu entsprechen." Preussen zog hierauf seine Truppen sogleich zurück; als England in's Mittel trat, und die Verpflegung der 62,000 Preussen, welche vom Könige in's Feld gestellt wurden, zu bezahlen versprach.

So viele feindliche Armeen sich gegenüber, strengte nun auch Frankreich alle seine Kräfte an, den Krieg ehrenvoll zu bestehen. Die Tyrannen, wie die Demagogen in ihrer Sprache die Monarchen nannten, sollten alle untergehen; alle, einer nach dem andern, sollten unter den Trümmern ihrer Thronen begaben werden. „Sie werden aufhören, — hieß es in der National-Versammlung, — sich gegen unsere Freiheit zu verschwören, wann sie nicht mehr sind, denn nur die Todten kehren nicht wieder." —

Eine solche Sprache war freilich nicht geeignet, in den Gemüthern der Feinde friedliche

Gesinnungen hervorzurufen. An einen Frieden ward daher auf beiden Seiten nicht weiter gedacht.

In ganz Frankreich arbeitete nun Alles für die Vertheidigung des Vaterlandes. Durch die ganze Republik ward eine neue, ihrer Lage angemessene, militärische Industrie verbreitet. Alle Gewehrfabriken in allen Gegenden Frankreichs wimmelten von geschäftigen Menschen. Paris insonderheit ward Eine grosse Werkstatt der Bewaffnung. Alle grosse Häuser, die Kirchen und öffentliche Plätze wurden mit Schmiedten und Feueressen angefüllt; 200,000 Arme waren Tag und Nacht daselbst beschäftigt, Picken, Flinten, Schwerter, Kanonen, Mörser und andere Gattungen von Feuerschlünden zu verfertigen; alle Bürgerklassen, deren Kunst es zuließ, arbeiteten für die Arsenale. Und so findet man es wahrscheinlich, wenn man liest, daß Flinten, Säbel und Bajonette zu Hunderttausenden, und Kanonen zu Tausenden verfertigt wurden. Jeder Keller ward zu einer Salpetergrube; der Verständigere sann auf Erfindungen, wodurch noch leichter ein günstiger Erfolg im Kriege errungen werden konnte: so entstanden die Fernschreibemaschinen, mittelst welcher man in die weitesten Fernen hin eine Nachricht, einen Befehl an die-

jeni-

jenigen, denen er zukommen sollte, mit einer ausserordentlichen Schnelligkeit gelangen lassen konnte; so gebrauchte man die Luftballons, bisher nur ein Schauspiel für die gaffende Menge, zur Ausspähung der Stärke und Schwäche des Feindes; und so vervollkommnete man die Salpeterfabrikation, daß die Armeen immer hinlänglich mit Pulfer versehen werden konnten. Alle Kräfte der Einwohner strengten sich jezt an, sich selbst zu erhalten, und ihren Gegnern den Tod zu bereiten.

Und der Anstoß zu all dieser Thätigkeit war vorzüglich Carnot gewesen. Die vielen Niederlagen, welche die französischen Armeen an den Gränzen hatten erleiden müssen, bewiesen zur Genüge, daß es an einer einsichtsvollen obersten Leitung der Kriegsangelegenheiten fehlen müsse; man sah sich daher unter den erfahrnen und talentvollen Offizieren um einen Mann um, der jener Leitung gewachsen sei; und die Wahl traf jenen wahren Meister in der Kriegskunst. Vom Tage seiner Aufnahme in den Wohlfahrtsausschuß an wendete sich das Waffenglück, wie wir bereits gehört haben, auf's neue zu der Republik zurück, und that jezt Riesenschritte vorwärts. Zu Paris saß dieser ennergische Mann, wie

im Mittelpunkt, und entwarf die Plane zu den Operationen. Vor ihm lagen die gedruckt hinterlassenen Erfahrungen der grossen Feldherrn, welche Frankreich in den letzten zwei Jahrhunderten besessen hatte, um sie für die gegenwärtige Zeit zu nützen: er verfaßte aus denselben Entwürfe zum Angriff und zur Vertheidigung, und machte sie dem Geist der neuen Heere und der Revolution gemäß. Und daher denn das Gelingen seiner Entwürfe.

Der Feldzug ward eröfnet. Bis zur Hälfte des Aprils war noch nichts von Belang geschehen; denn beide Theile beschäftigten sich mit Entwerfung eines umfassenden Kriegsplans, welcher sie am schnellsten zu ihrem Zwecke, der Vernichtung ihres Feindes, führen sollte. Auf östreichischer Seite that dieß Obrist Mack, von der untern Stufe eines Fouriers durch Talente zur Obristen-Stelle emporgestiegen; auf französischer Carnot und Pichegrü.

Die verbündeten Armeen fiengen zuerst an, ihren vorgezeichneten Plan zu vollführen. In den ersten Tagen des Aprils zog sich Prinz Koburg in der Mitte der eroberten französischen Festungen zusammen, und stand schlag-

bereit

bereit. Der Kaiser wurde bei der Armee erwartet, und sogleich den Tag nach seiner Ankunft (den 17ten April) griff Koburg die Franzosen an, und drängte sie zurück. Er näherte sich der Festung Landrecies und schloß sie ein. Täglich suchte die zurückgedrängte französische Armee wieder vorzurücken, und durch die Oestreicher durchzubrechen, — alle ihre Anstrengungen waren vergeblich. Am 26sten April endlich schien es, als wollten sie mit aller Macht ihren Zweck erreichen. Auch dießmal wurden sie zurückgeschlagen, und vier Tage nachher ergab sich Landrecies. Bei 5000 Mann Gefangene und 117 Kanonen fielen mit ihr den Oestreichern in die Hände. Nichts mehr schien nun diese auf ihrem Wege nach Paris aufzuhalten. Vor sich hatten sie keine Festung mehr zu erobern, und schon tief in's Innere Frankreichs streiften ihre leichten Truppen.

Aber zur Seite lag noch das fürchterliche Lille, die Hauptfestung Frankreichs, und „so lange diese nicht überwältiget ist“ — sagte ein Kriegskundiger aus — „ist Paris von dieser Seite her gesichert, und jedes weitere Vordringen vergeblich.“

Der Plan, den die französischen Armeen befolgten, sollte sich nun entwickeln. Ihr Angriff am 26sten April diente nur als Maske, um ihre wahre Absicht vor dem Feinde geheim zu halten. Zu einiger Kenntniß desselben müssen wir jedoch die gedehnte Stellung der Armeen oberflächlich kennen lernen.

Die ganze Länge der Gränzen Deutschlands und Hollands gegen Frankreich hin standen den verbündeten Mächten vier französische Haupt-Armeen nebst einigen Unterabtheilungen, gegenüber. Zu ihrer Rechten, gegen Holland hin und an's Meer angelehnt, stand Pichegrü mit der Hauptmacht, von welcher sich eine Abtheilung unter General Moreau und andern Generalen in ihrem Rücken mit Belagerungen beschäftigte. An ihn an kommandirte General Charbonnie' und weiter zur linken General Jourdan. Die Spitze der linken Seite, gegen Mannheim her, bildete General Ambert mit einer 50,000 Mann starken Armee. Alle diese besondern Armeen standen in genauer Verbindung, und waren eine fortlaufende Kette.

Den Franzosen gegenüber standen Prinz Koburg mit der östreichischen Hauptarmee,

welche

welche in viele Unterabtheilungen zerfiel; — sie deckte vorzüglich Holland und die Niederlande, — und bei Mainz stand General Möllendorf mit seinen Preussen und den übrigen Verbündeten, welche sich bis nach Schwaben hin dehnten. Auch diese zwei Hauptarmeen standen in der genauesten Verbindung.

Dort, wo Koburg stand, sollte sowohl nach dem östreichischen als nach dem französischen Plane der Hauptstreich geschehen. Die Oestreicher wollten nach der Eroberung Landrecies geradewegs nach Paris vordringen, um den Sitz der Revolution, das Nest des Aufruhrs, zu erobern. Die Franzosen hingegen suchten die östreichische Armee von beiden Seiten zu umgehen, und sich in ihrem Rücken zu vereinigen. Gelänge ihr Plan; so wäre Koburg von seiner Heimath abgeschnitten, und von Feinden umringt. Wollten aber die Oestreicher diesem Unfalle entgehen; so mußten sie sich eilig zurückziehen, und die eroberten Festungen ihrem Schicksale überlassen.

Die französischen Armeen bildeten also einen Halbmond, dessen beide Enden den Gegner einzuschliessen drohten. Zu Koburgs Rechten

ten drang daher Pichegrü von Lille aus vor, schlug den General Wallmoden, der zu schwach war, um dem Feinde mit gutem Erfolg widerstehen zu können, nahm Courtrai und Menin * weg, und bedrohte die sehr starke Festung Ypern ** mit einer Belagerung. Zur linken der Oestreicher machte General Charbonnie' nach einem glücklichen Gefechte grosse Fortschritte, und General Jourdan bedrohte Luxemburg. ***

Jezt verrieth sich der Plan der Franzosen dem östreichischen Feldherrn; aber dessen ungeachtet ließ sich Koburg in der Verfolgung des Seinigen nicht irre machen, und suchte seine vortheilhafte Stellung zu behaupten. Er schickte überall hin auf die bedrohten Posten Verstärkungen ab, und dem General Beaulieu glückte es zugleich, den General Jourdan zurückzudrücken; allein Clairfait ward von Pichegrü bei Courtrai gänzlich geschlagen, und beinahe wäre er völlig abgeschnitten worden. Jezt rück-

---

* Zwei ehmalige östreichische Städte.

** Ypern, eine befestigte Handelsstadt, ebenfalls Oestreich ehevor gehörig.

*** Luxemburg, eine der wichtigsten Festungen in den Niederlanden, welche Kaiser Joseph allein verschonte, alle übrigen Festungen aber daselbst schleifen ließ.

rückte Pichegrü gegen Gent * vor, indeß Charbonnie' auf der andern Seite Charleroi ** bedrohte, welches von den Oestreichern befestiget worden war, und von dessen fernerm Besitze ihr Schicksal abhieng. Es war nun die höchste Gefahr, abgeschnitten zu werden, und Koburg mußte seine Stellung verlassen.

In dieser verzweifelten Lage faßte er einen neuen, gewaltigen Plan, der, wenn er gelungen wäre, Paris zittern gemacht hätte. Er theilte sein Heer in drei Theile. Den kleinsten ließ er zur Deckung der eroberten Festungen zurück; den zweiten beorderte er gegen Charbonnie', und mit dem bei weitem größten dritten Theile wollte er den immer weiter vordringenden Pichegrü von seiner Heimath und vorzüglich von Lille abschneiden, welches er alsdann, weil es nicht hinlänglich mit Lebensmitteln versehen war, wahrscheinlich ohne vielem Verluste würde erobert haben. Pichegrü'n hofte er umringen, und wie eine Festung einschliessen zu können.

Koburg rückte gegen Pichegrü vor. Den 18ten Mai schon trafen Pichegrü und

* Gent, eine grosse Handelsstadt in den Niederlanden.

** Charleroi, Stadt und vormalige Festung in den Niederlanden.

der Herzog von York bei Menin und Courtrai aufeinander. Der Herzog von York ward gänzlich geschlagen, und 65 Kanonen fielen den Franzosen in die Hände. Am 22sten darauf griff Pichegrü die Hauptarmee selbst an. Von 6 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends dauerte die Schlacht. Kein Theil siegte, und die Oestreicher behaupteten ihre Stellung. Aber auch Koburgs Plan war vereitelt, und nun, durch Pichegrü's Wachsamkeit unausführbar geworden.

Unterdessen war Jourdan neuerdings vorgedrungen, und vereinigte sich endlich nach einigen glücklichen Gefechten mit Charbonnie'. Zweimal hatte dieser schon über die Sambre gesetzt, und wollte sich Charleroi's bemeistern; aber beide Male schlugen ihn die Oestreicher wieder über diesen Fluß zurück. Jezt versuchte es Jourdan in Vereinigung mit Charbonnie' zum dritten Male; aber mit keinem glücklichen Erfolge.

Allein Charleroi mußte erobert werden, wenn der Plan der Franzosen ganz ausgeführt werden sollte. Sie setzten also das vierte Mal, und da sie wieder zurückgeschlagen wurden,

auch

auch noch das fünfte Mal den 12ten Junius über die Sambre, worauf sie auf drei Punkten siegreich vorrückten, indeß sie im Rücken Charleroi bombardiert hielten.

Koburg sah das Uebel, welches ihm drohte, und eilte nun selbst, Charleroi zu entsetzen. Er stieß auf den Feind, und den folgenden Tag sollte er geschlagen werden. Die Schlacht begann, und war eine der Blutigsten. Schon neigte sich der Sieg auf die Seite Koburgs; als Jourdan, dessen Generaladjutant mit dem Luftballon in die Höhe gestiegen war, die schwache Seite der östreichischen Armee inne wurde. Das Gefecht erneuerte sich nun, und während die Oestreicher auf dem rechten Flügel vordrangen, wichen sie auf dem linken in Unordnung zurück. Und zugleich scholl die Nachricht: „Charleroi sei über!" — Die Flucht der Oestreicher wurde nun allgemein, und der Plan der Franzosen war in allen seinen Hauptttheilen ausgeführt. Mit größter Eile mußte Koburg das französische Gebiet verlassen, und sich nach den Niederlanden zurückziehen.

Ostende, Brügge, * Gent und Tournai fielen den Franzosen in die Hände, Ypern hatte Moreau schon vorher erobert; auch in Brüssel, wohin sich Prinz Koburg zurückgezogen, und nachdem ihn Jourdan wiederholt hier angegriffen, und endlich zurückgedrückt hatte, zogen die nun vereinigten französischen Armeen ein. Auch die Holländer hatte indeß Pichegrü aus Mecheln ** hinausgeschlagen, und die ganzen Niederlande waren nun wieder in den Händen der Franzosen.

Weniger lebhaft war es inzwischen bei Mainz und Mannheim zugegangen, und in diesen Gegenden wurde, ohne etwas zu entscheiden, gefochten. Nur das Treffen bei Kaiserslautern, wo General Möllendorf den Franzosen ihre furchtbare Stellung durch Kriegskunst abgewann, verdient zur Ehre dieses Feldherrn und zur Ehre der Preussen eine besondere Auszeichnung.

Ge=

---

* Ostende, die merkwürdigste Handelsstadt in den Niederlanden.

Brügge, ebenfalls eine vorzügliche Handelsstadt daselbst.

** Mecheln, eine schöne Stadt in den Niederlanden, zwischen Löwen, Brüssel und Antwerpen.

Gegen Italien hin drangen die Franzosen auf dreien Seiten zugleich vor. Ueberall waren sie siegreich, und besonders litten die Piemonteser bei Saorgio, * wo sie gänzlich geschlagen wurden, und ihr ganzes Lager und 60 Kanonen verlohren. Schon bereitete sich der königliche Hof zu Turin ** zur Flucht, nach Mantua *** zurück, vor, als zu gleicher Zeit eine Verschwörung entdeckt wurde, durch welche den Franzosen Turin selbst, durch die mehr französischgesinnten Einwohner, in die Hände gespielt worden wäre. Von dem Zeitpunkte der Entdeckung dieser Verschwörung angefangen unternahmen die Franzosen nichts Erhebliches mehr, wahrscheinlich, weil sie sich zu schwach fühlten, die vielen Festungen Italiens durch ordentliche Belagerungen zu bezwingen.

Auch gegen die Spanier fochten die Franzosen mit sehr vielem Glücke. Der Krieg gegen Lyon und Toulon war geendiget, und nun

* Ein wohlbewohnter Flecken nebst einem festen Schlosse, dem König von Sardinien gehörig.

** Turin ist die Hauptstadt von Piemont, welches dem Könige von Sardinien gehört, und an Frankreich stößt.

*** Mantua ist die größte Festung in Italien, vordem Oestreich gehörig.

nun konnte die Heeresmasse, welche unter Dugommier Toulon erobert hatte, beinahe ganz gegen die Spanier angewendet werden. Sogleich der erste Streich, den Dugommier hier ausführte, war entscheidend. Die Spanier wurden den 30sten April auf's Haupt geschlagen, und, in wilder Unordnung fliehend, liessen sie den Siegern 200 Kanonen und Haubizen, und alle ihre Lager, Gepäcke und Magazin zurück. Bald darauf ergaben sich auch zwei französische, von den Spaniern eroberte Festungen an die Franzosen wieder; nur Bellegarde hielt sich, durch einen tapfern Kommandanten vertheidigt, und verhinderte die Franzosen von hier weiter in's Spanische einzudringen.

Die Härte, mit welcher man gegen die unglücklichen Einwohner der Vendee verfahren war, brachte diese zur Verzweiflung. Hie und da zeigten sich wieder Unruhen. Carnot wagte es zwar, auf Schonung und Milde anzutragen: „Wenn auch nicht aus Menschlichkeit — sagte er — doch der Klugheit wegen; denn gewiß werden sich die erschrockenen Einwohner der National-Versammlung unterwerfen, wenn ihnen nicht mit Strenge begegnet wird." — Aber der Tyrann wollte es nicht. „Kein leben-

des

des Wesen, keine Spur des Daseins oder der Arbeit von Menschen soll mehr in der Vendee übrig bleiben" — befahl er — „es soll eine Art von verdammtem Lande, das schreckliche Denkmal der Rache, werden." —

General Turreau, welcher gegen die Vendeer kommandirte, erhielt also die Anweisung, erstens: alles, was an Frucht, Vieh, an Lebensmitteln irgend einer Art in der Vendee wäre, hinwegzunehmen, oder zu zerstören. „Da, wo kein Mensch mehr leben soll — schrieb Carrier — darf auch kein Fruchtkorn mehr sein." — Zweitens: im ganzen Umfange des Landes sollten alle Städte, Dörfer, Pachthöfe, Waldungen, Alles, was brennen konnte, niedergebrannt werden. — „Zünd' an! braver General, zünd' an! zünd' an!! denn das ist der Wille der National-Versammlung" — schrieb Carrier weiter an Turreau. Aber noch nicht genug, auch die an der Gränze, welche, um von beiden Theilen geschont zu werden, sich für keine Parthei erklärt hatten, sondern allzeit dem Mächtigern sich hingaben, mußten ihren Heerd und ihre Güter verlassen, bei Strafe, als Empörer behandelt zu werden.

Nun

Nun durchzog General Turreau die Vendee. Unzählige Gräuel wurden verübt. Das geringste Verbrechen, welches begangen wurde, war Plünderung. Viele gemeine Soldaten erwarben sich dadurch bis auf 50,000 Livres und darüber. Noch empörender war der Anblick der wollüstigen Barbaren, auf die man aller Orten stieß. Nach befriedigter Lust sah man sie Weiber und Mädchen niederschiessen und durchbohren. Andere trugen, freudebrüllend, Säuglinge an der Spitze der Bajonetten, womit sie auf gleichen Stoß, Mutter und Kind durchbohrt hatten. — Doch hinweg von diesen Szenen der Barbarei! wer sollte noch länger dabei verweilen können! —

Durch ein solches Verfahren genöthigt bildeten sich neue Haufen, um ihr Leben und ihre Habe zu vertheidigen. Noch waren kleine Trümmer der grossen Armee der Vendeer, die im vorigen Jahre auf dem jenseitigen Ufer der Loire vernichtet worden war, übrig geblieben; die Anführer derselben, Stofflet und la Roche Jacquelin, zogen die neu entstandenen Haufen an sich, und bald bothen sie dem General Turreau die Spitze auf's Neue wieder. Noch ein Anführer der Vendeer war übrig — Charette. Er machte sich von nun an im kleinen

nen

nen Kriege berühmt, und man könnte ihn den Ueberall und Nirgends nennen; denn kaum glaubten ihn seine Feinde vor sich herzutreiben und aufzureiben; so war er in ihrem Rücken, und sie verfolgten ihn immer vergebens.

Es wurden mehrere Gefechte geliefert, die immer, da keine Gefangene gemacht wurden, sehr blutig waren, und welche größtentheils zum Nachtheile der Vendeer ausfielen. Aber je näher Turreau sich seinem Ziele glaubte, desto mehr täuschte er sich; die Strenge, die er gegen seine Feinde ausübte, verstärkte sie von Tage zu Tage. Endlich ward den 23sten April General Turreau, gewöhnlich der Bajonetstosser genannt, von der Armee abgerufen, und seine Stelle ersezte Vimeux, ein Mann von unbescholtenem Karakter, aber von sehr geringer Kriegskenntniß.

Noch ist hier zu bemerken, daß von diesen Vendeern die sogenannten Chouans sehr wohl zu unterscheiden sind. Ihr Ursprung ist folgender.

Vor dem Ausbruche der Revolution war das Salz in Bretagne * sehr wohlfeil, und von allen

* So hieß vormals eine Landschaft in Frankreich, die jezt, so wie Poitou, bei der neuen Eintheilung einen andern Namen erhalten hat.

allen Auflagen frei. Desto drückender waren die Abgaben, die man von diesem unentbehrlichen Lebensbedürfnisse in Maine und Poitou entrichten mußte: man unterhielt hier ein ganzes Heer von Zollbereutern, um die Salzsteuer zu erheben, und die Schleicheinfuhr desselben von Bretagne aus zu verhindern. Diese Vorsicht veranlaßte indeß nur, daß die Schleichhändler sich in starken Rotten vereinigten, und mit ihren Gegnern nicht selten offnen Krieg führten: sie paarten dabei List mit Kühnheit; sie hatten ihre Wachen, ihre Vorposten, ihr Losungswort, ihre verabredeten Zeichen, wodurch sie einander das Annähern der Feinde kundthaten, und die Nachricht davon schnell in weite Fernen brachten. Eines dieser Zeichen war, daß sie das Eulengeschrei nachahmten, dieß durchdringende Geschrei, in öder Nacht, von Weite zu Weite wiederholt, kam zeitig genug zu der Rotte von Schleichhändlern, daß diese, wenn sie stark genug war, sich zum Treffen gefaßt halten, oder, im entgegengesezten Falle, sich zerstreuen, die Wachsamkeit jener Spürhunde hintergehen, und sie von ihrem Wege abbringen konnten. Unter andern war besonders eine Familie, die aus mehrern Brüdern bestand, ganz diesem verbotenen, aber sehr einträglichen Gewerbe geweiht; ihre

Kühnheit und ihr Glück gaben ihnen einen gewissen Ruf in ihrem Bezirke; man nannte sie Vorzugsweise Eulen (im französischen: Chat-huant, oder, nach der rauhen Bauernsprache des Landes: Chouans). Daher also der Name.

Die Revolution, indem sie die Salzsteuer aufhob, vernichtete mit einem Male das Gewerbe aller dieser Menschen, die an ein herumschweifendes, halbkriegerisches Leben gewohnt waren, wobei der Gewinn keine andern Gränzen, als die ihrer Kühnheit, hatte. Sie hatten jezt nur einen Schritt zu thun, um Räuber zu werden: Interesse und das Bedürfniß zu leben, ohne zu arbeiten, bestimmten sie dazu; mehrere ehmalige Zollbereuter, sonst ihre Feinde, nun, wie sie, zur Unthätigkeit verdammt, sammelten sich unter ihrer Fahne.

Die Edelleute in Bretagne, stolzer und der Revolution gehässiger, als alle andern in Frankreich, nährten diesen ersten Keim von Gegenrevolution, um einen allgemeinen Aufstand in jenem Lande zu bewirken, und eine Truppe zu sammeln, die an den Küsten des Meeres einen festen Verbindungspunkt mit England und vorzüglich mit den Inseln Jersey und

Guernsey * bilden sollte, auf welche sich ausgewanderte Edelleute und Priester aus Bretagne zu Tausenden geflüchtet hatten. Die Nichtausgewanderten vereinigten sich gleichfalls mit den Chouans, und so entstand, ungefähr hundert Stunden von der Gegenrevolutionsarmee in der Vendee der Keim einer zweiten Gegenrevolutionsarmee. Die in Bretagne zurückgebliebenen Edelleute unterhielten den Briefwechsel mit England und der kleinen Insel Jersey; sehr genau bestimmte Plane zu einem allgemeinen Aufstande waren überdacht, verabredet; mehrmals und an verschiedenen Orten in Bretagne war er auf dem Punkte auszubrechen; nur der feste, thätige Karakter der Städtebewohner dieses Landes hielt ihn nieder, und erstickte seine einzelnen Ausbrüche hie und da sogleich wieder.

Hingegen in jenen Abtheilungen Frankreichs, die Departements der Sarthe und der Mayenne ** genannt, die zunächst

* Zwei nahe an den französischen Küsten liegende englische Inseln.

** Die Namen, welche vormals anders benannte Provinzen, nach der neuen Eintheilung Frankreichs erhalten haben.

an Bretagne anstossen, und wo die Städtebewohner nicht jene Festigkeit bewiesen, und Plünderungen verübt wurden, wuchs die Zahl der Mißvergnügten; die Chouans verstärkten sich. Eine Ursache aber, welche vorzüglich zur Vermehrung dieser herumschweifenden Horde mitwirkte, war das Aufgebot. Statt die jungen Leute, die zu solchem gehörten, auf der Stelle an die bedrohten Gränzen abzuschicken, war man so unklug gewesen, sie geraume Zeit hindurch in ihrem Geburtslande versammelt zu halten, wo viele, durch ihre Priester erhitzt, und voll Schmerz, ihre Heimath verlassen, und an den Gefahren eines fernen Krieges Theil nehmen zu müssen, von den Fahnen der Republik ausrissen, und in die Wälder zu den Chouans flohen.

Als nachher die Vendeer sich so sehr ausbreiteten, und sogar über die Loire giengen, hier aber die zwei grossen Niederlagen erlitten, schlugen sich alle diejenigen, die aus dem lezten Treffen entkamen, und, wie Stofflet, sich nicht nach der Vendee retten konnten, zu den Chouans, zerstreuten sich in den Wäldern, und wütheten in den herumliegenden Gegenden mit Mord und Raub. Nie zeigten sich die Chouans anders als in zerstreuten Haufen, die, von-

einander

einander unabhängig, sich nach Willkühr unter den ehemaligen Edelleuten und Priestern ihre Anführer wählten. Der lezte Zweck des Krieges bei den Haufen der Chouans — nur die Anführer beabsichteten dabei die Wiederherstellung des alten Zustandes der Dinge — war Raub. Sie dienten daher auch für Geld den Engländern und den Ausgewanderten — kurz, sie waren käuflich. — Ich war absichtlich bei diesen Menschen ausführlicher, weil sich dadurch in der Folge der Revolutionsgeschichte Manches aufklärt, was ausserdem dunkel geblieben wäre. —

Ueberall gegen ihre Feinde siegreich waren es die Franzosen nur gegen England nicht. Noch im vorigen Jahre verlohren sie Corsika; jezt nahmen ihnen die Engländer auch von ihren Besitzungen in andern Erdetheilen Eine nach der Andern hinweg. Nirgends konnten sie den Kampf mit Vortheil bestehen; so sehr auch ihr Haß gegen England gestiegen war, welcher eine Höhe erreicht hatte, die schaudern machte. In ihrer Hoffnung, die sie gehegt hatten: „Daß nemlich das englische Volk bei'm Ausbruche eines Krieges zwischen Frankreich und England ebenfalls sogleich eine Revolution erregen,

und

und seine Regierung umändern werde;" — in dieser Hoffnung getäuscht, nahm nun die Stelle der Schonung, welche sie bisher gegen das englische Volk auszeichnend an den Tag gelegt hatten, unversöhnliche Rache ein, und es wurde von nichts als von Vertilgung der ganzen Krämerinsel, wie sie England nannten, gesprochen, und von der National-Versammlung wurde der Schluß gefaßt, „daß die französischen Soldaten keinen Engländer und keinen Hannoveraner zum Gefangenen machen dürfen. „Wo ihr — hieß es in diesem Befehle — die Rothröcke treffet, da schlagt; denn sie müssen alle ausgerottet werden." — Ein anderer Schluß befahl, daß jeder Kapitain, welcher sich mit seinem Schiffe einem Feinde, der nicht zweimal so stark, wie er, wäre, ergäbe, als ein Verräther des Vaterlandes gestraft werden soll.

Mit der größten Anstrengung hatte also Frankreich dahin gearbeitet, den Engländern zur See die Stirne bieten, und sie demüthigen zu können; überall sah man die ausserordentlichsten Zurüstungen, — und nun sollte es einmal zur Probe kommen.

Die französische Flotte lief den 16ten Mai aus, und schon den 28sten erblickte sie den

Feind. Er war ihr an Stärke gleich, und, bei der Schlaglustigkeit der Engländer, eine Seeschlacht unvermeidlich. Am 1sten Junius gewann die englische Flotte den Vortheil der Stellung, und, obwohl die Franzosen ihre Schiffe enge beisammen hielten, und ein Gefecht vermeiden wollten, griffen doch die Engländer sie an. Mit einer Schnelligkeit und Gewandtheit, in deren Hinsicht zur See keine andere Nation der englischen bisher gleich kommen konnte, segelten sie zwischen den französischen Schiffen durch, um diese von einander zu trennen, und in Verwirrung zu bringen. Ihre Absicht gelang ihnen; aber mit einem Muthe und mit einer Standhaftigkeit, wie sie dieselben zu Lande genugsam an den Tag gelegt haben, hielten die Franzosen Stand, und wollten, ungeachtet ihre Schiffe voneinander getrennt waren, nicht weichen. Endlich nach einem längern Kampfe segelte ihr Admiralschiff zurück, und welche folgen konnten, folgten nach. Sechs der grössern Schiffe der Franzosen fielen den Engländern in die Hände, und Eines gieng zu Grunde. Gegen mehrere englische Schiffe hatte sich dieses vierthalb Stunden lang vertheidigt: zulezt mußte es unterliegen; der größte Theil der Bemannung war todt oder verwundet, und das

Schiff

Schiff so beschädigt, daß es unterzusinken begann. In diesem Augenblicke der Noth forderten es die Engländer auf, sich zu ergeben; aber statt aller Antwort hob die Bemannung ihre dreifarbige Fahne empor, schoß alle Kanonen noch einmal auf den Feind ab, und mit dem Rufe: „Es lebe die Republik!“ — sank sie in den Abgrund des Meeres.

Obschon nun die Engländer einen glänzenden Sieg erfochten hatten, so war er doch von wenig erheblichen Folgen. Vielmehr gewannen die Franzosen; denn ihre Flotte war nur ausgelaufen, um reichbeladene Schiffe, die aus Amerika, 117 an der Zahl, erwartet wurden, vor der englischen Flotte zu sichern; und diesen Zweck erreichten sie vollkommen, indem etliche Tage nach der Schlacht alle diese Schiffe an den Küsten Frankreichs landeten. Und dieß war ein grosser Vortheil für sie, da diese Schiffe Kriegs- und Mundvorrath in Menge mitbrachten, und letzterer bei der Aushungerung, welche England gegen Frankreich bezweckte, sehr nothwendig geworden war. —

Unterdessen dauerte die Tyrannei Robespierre's im Innern Frankreichs fort, und

ward

ward mit jedem Tage drückender. Ich habe oben gesagt, welches die beiden vorzüglichsten Stützen des Tyrannen waren. Noch eine andere Stütze, und eine festere, als alle übrigen, scheint er sich für die Zukunft haben bereiten zu wollen.

Nichts lenkt die Menschen mehr, als Religion, und dieser wird die unbedingteste Folge geleistet. Und das mit Recht, wenn die Religion nicht in leeren Worten und bloß in äusserlichen Zeichen besteht, sondern mit diesen auch ein heiliger Sinn verbunden wird. Aber wie oft fehlt dieser Letztre, und wie gerne suchet der Mensch seine Lüste, womit ein heiliger Sinn nicht bestehen kann, zu befriedigen, und verlangt, genußlustig, wie er nun ist, von aussen ein Mittel, welches ihn sichert, daß er dereinst jenseits nicht gestraft werde.

Diese Schwäche weiß der eigennützige Schelm und der Herrschbegierige zu benützen, und sie bieten dem Suchenden ein solches Mittel dar, wofür sie Jener ehrt und belohnt; denn eine solche Wohlthat, ohne heilig leben und denken zu dürfen, durch blosse äussere Handlungen und Zeichen geheiliget, und von der verdienten Strafe loßgezählt werden zu können, verdient

wohl Belohnung. Der Sünder kann nun sündhaft fortleben, wie er will; er glaubt sich geborgen, — ist es aber nicht; denn jede böse Handlung führt ihre Strafe mit sich.

Gewiß ist es indeß, daß die Zahl der Menschen, die so denken, und bloß eine äussere Religion, ohne einen heiligen Sinn damit zu verbinden, üben, nicht klein ist, und daß sich solche Menschen, welche Jenen hierin zu Hülfe kommen, und die man Pfaffen, zum Unterschiede von den Geistlichen, welche Letztere auf äussere Religion, mit einem heiligen Sinne verbunden, dringen, nennt, — daß, sage ich, solche Menschen ihre gute Rechnung dabei finden, und um ihr Fortkommen, wenn sie auch nichts anders thun, nicht besorgt sein dürfen.

Gewiß ist es auch, daß, wo dieses Unwesen stark überhandnimmt, die bei einem Volke bisher herrschend = gewesene Religion von diesem Volke nicht lange mehr geachtet wird, und dabei Sittenlosigkeit und Verderbniß einreißt; — daß alsdann bald der Zeitpunkt herannaht, wo dieses Volk das Bedürfniß einer neuen Religion, da es die alte nicht mehr achten kann, fühlt; und daß, wenn ein herrschgieriger Mann diesen Zeit-

punkt

punkt benützt, er durch Einführung einer neuen Religion sich grossen Anhang erwerben kann, und, je nachdem das Volk mächtig und verderbt ist, und je nachdem der neue Prophet die nöthige Gewandtheit, und die erfoderlichen Eigenschaften des Geistes und des Körpers besitzt, in eben dem Grade glückliche Fortschritte machen wird. So glückte es Mahomet, durch Vereinigung Mehrerer dieser Umstände, die mahomedanische Religion zu stiften, und zugleich sich einen Thron darauf zu erbauen. Und eine solche Absicht wollten auch die Juden bei Jesus Christus voraussetzen, von welchem sie sich gleich zu Anfang die Wiederherstellung ihres vormaligen Glanzes und die Erhebung zum Mächtigsten aller Völker versprachen. Wäre die Religion, die hier gelehrt ward, nicht göttlich gewesen, und aus dem göttlichen Gemüthe des Lehrers hervorgegangen; hätte ein herrschsüchtiger Mann, ein Mahomet, hier eine seinige Religion einführen und darauf einen Thron erbauen wollen; so würde er den ungetheilten Beifall der Juden erhalten haben; — er würde ihr Messias geworden sein. —

Wer mit Frankeich, wie es vor der Revolution war, bekannt ist, weiß zur Genüge,

daß

daß in diesem grossen Reiche, in welchem durchaus die katholische Religion die herrschende war, diese katholische Religion so in Verfall gerathen, und zum allgemeinen Gespötte geworden war, daß sie bloß noch als ein Ceremoniel, das man mitmachen müsse, betrachtet wurde. Es ist unläugbar, daß hieran die Lehrer dieser Religion selbst schuld waren. Bei weitem die Meisten derselben betrachteten sie als ein Mittel, im Wohlstande leben zu können, und forderten bloß die Beobachtung derselben, ohne den heiligen Sinn mit den äusserlichen Zeichen verbinden zu dürfen; weil sie ihn selbst nie damit verbanden, — sie waren Pfaffen. Die Klügeren sahen dieses ein, und spöttelten. Ohne das Wahre sagen zu können, spielte der Witz mit den Gebrechen, die er vorfand, und kaum fühlte sich ein Knäbchen im Stande, das Gesagte, das gefallen hatte, nachzusprechen; so gieng das Geplauder von Munde zu Munde. So ward die katholische Religion allmählig zum Gelächter in Frankreich, und ihre Lehrer verlohren ihr Ansehen um so schneller, je mehr sie vergassen, daß sie Lehrer der Religion seien.

Zugleich riß in Frankreich das Sittenverderbniß in einem solchen Grade ein, daß man

es

es ein Sodoma der neuern Zeiten hätte nennen können. Ich habe die Ursachen davon im ersten Bande angegeben, und glaube, mich hierüber nicht weiter in diesem verbreiten zu dürfen.

Bei'm Ausbruche der Revolution nahm diese Geringschätzung der katholischen Religion und ihrer Lehrer noch mehr überhand. Das Interesse eines Jeden brachte es mit sich; denn die Geistlichkeit stieß vorzüglich gegen dasselbe an. Bei der Fortdauer der Revolution, wo Jeder nur auf sich und auf die Erhaltung des Seinigen bedacht war, nahm diese Kälte gegen die Religion zu, und unter der Tyrannei Robespierre's, auch die Schreckensregierung genannt, weil sie überall nur durch Schrecken herrschte, fand der Schluß der National-Versammlung vom 23sten Nov. 1793, daß alle Kirchen geschlossen werden sollten, keine ernstliche Widerrede mehr, uud nun thaten sich die sogenannten starken Geister hervor, die vordem ihren Spott laut werden liessen, alle Religion, ohne Ausnahme, als Tand, als Machwerk des Betrugs, vom Blödsinn angenommen und durch Gewohnheit erstarkt, darzustellen. „Der Mensch sei bloß zum Genusse da; es gebe keinen Gott;“ — dieß und noch mehr anderes Geschwätz war ihre Lehre.

Der Tyrann hatte bisher diesem Unwesen immer ganz stille zugesehen, ohne sich dafür oder dawider zu erklären. Wenn es seine Absicht war, woran ich nicht zweifle, eine neue Religion einzuführen, und in Frankreich einen Mahomet zu spielen, so mußte er dieses thun: er mußte das Bedürfniß einer Religion dem Volke fühlbar machen, welches durch solche Verirrungen des Herzens am ersten bezweckt werden konnte: und da die alte Religion ihr Ansehen so ganz und gar verlohren hatte; so war der Schluß des Tyrannen, „daß die Reihe nun an eine neue Religion komme" — ganz richtig. Und diese Neue wollte er selbst einführen, und damit hoffte er, alle Vortheile eines Mahomets in Zukunft zu geniessen.

Er fiel daher plötzlich über alle Jene her, welche öffentlich lehrten, daß es keinen Gott gebe, und ließ sie ohne Unterschied, so viele er ihrer habhaft werden konnte, guillotiniren. Dagegen befahl er seiner Kreatur, dem öffentlichen Ankläger, Fouquier-Tinville, welcher das Amt auf sich hatte, die Schlachtopfer, die unter der Guillotine sterben mußten, für jeden Tag auszuwählen, der Priester etwas mehr zu schonen; im Beginnen, seine Anschläge, allein zu herr-

schen, zu verwirklichen, wollte er damit anfangen, jener Menschenklasse zu schonen, die bei dem Volke immer mächtig, und bereit ist, den Despotism zu unterstützen, um durch selben ihrerseits wieder unterstützt zu werden. Die National=Versammlung beschloß auf seinen Antrag, „daß es einen Gott, und ein Leben nach diesem Leben gebe." Er selbst ordnete hierauf ein Fest an, welches er das Fest des höchsten Wesens nannte, und am nemlichen Tage in ganz Frankreich gefeiert werden mußte. Er selbst verrichtete dabei auf dem Marsfelde die Oberpriestersstelle, und spielte die Rolle eines Begeisterten. So, auf diesem Wege, glaubte er, sicher an sein vorgestecktes Ziel zu gelangen.

Aber eben diese Gauckeleien, welche Robespierre mit Eifer betrieb, machten ihn in den Augen eines grossen Theiles der Einwohner Frankreichs lächerlich. Schon ließ sich wieder Spott hören, und da der Witz weniger Gewalt sich anthun kann, seine Erzeugnisse nicht laut werden zu lassen, als Verstand und guter Wille; so wurde geselliger Spott, diese vorzugsweise Eigenschaft der ehdem so frohsinnigen Franzosen wieder weniger selten. Auch waren zwar die blutdürstigen Jakobiner an Geist und Herz verwandt,

aber

aber sie waren doch nicht durchgehends gleich gestimmt, und das Herz des Einen nährte noch mehr menschliche Gefühle, als das Herz des Andern; der Eine dachte in Hinsicht der Religion gereinigter, der Andere von diesem wieder sehr verschieden: worin sie sich hingegen ganz glichen, war, daß keiner einen andern über sich, auf einer höheren Stufe, wenn diese auch die Stufe des Verdienstes war, sehen wollte. Ein eifriger Jakobiner, der mit Robespierre den gleichen Grundsatz thätig verfocht, „daß man Frankreich entvölkern, das Menschengeschlecht hinmähen sollte," Nahmens Vadier, konnte nicht begreifen, warum die Priester geschont werden sollten. Er brachte es wirklich dahin, daß ein paar, im Sinne Robespierre's Begeisterte dem Tode überliefert werden sollten. Durch diese Kühnheit Vadier's ward Robespierre in Erstaunen gesetzt; er verboth dem Fonguier, die beiden Verurtheilten hinzurichten. Vadier, der wußte, daß die Drohung eines Tyrannen der Blitz sei, der dem Donnerkeile vorangeht, trat nun als Gegner Robespierre's auf, und suchte, aus allen Kräften, gegen ihn Parthei zu machen.

Robespierre fieng an, wahrzunehmen, daß er Eifersucht und den Argwohn seiner Mit-

mörder erregt habe; er fieng an, zu fürchten, daß sie nicht mit ihm gemeine Sache machen möchten; er sah allmählig das Ungewitter sich über seinem Haupte zusammenziehen. Die Girondisten in der National-Versammlung fiengen wieder an, sich zu regen, und die Jakobiner waren nicht ganz für den Tyrannen; ein Theil der Letztern waren von Danton's Parthei; und daher Gegner Robespierre's; ein anderer, worunter sich die ersten Jakobiner befanden, mißgönnte ihm die oberste Stelle, die er einzunehmen trachtete. Robespierre wurde düsterer, furchtsamer, blutdürstiger. Schon erblaßte er über seinen künftigen Tod; er sprach nur von Hinrichtungen, Mordthaten und Verhaftungen. Dieß ist das Loos aller Tyrannen: der, welchen jedermann scheut, scheuet auch bald entgegen einen jeden. Er wollte nun seine Feinde vernichten, die National-Versammlung sprengen, und einen zweiten 31sten Mai veranlassen.

Als Gegner des Tyrannen traten jezt insgeheim ausser den Girondisten und Dantons Freunden, drei der vorzüglichsten Jakobiner auf. Jener Wohlfahrtsausschuß, von welchem oben geredet worden ist, und der aus zehn

Mit-

Mitgliedern bestand, hatte allmählig alle Staatsgewalt an sich gerissen; die National-Versammlung bewilligte nur, was jener beschlossen hatte. Er war also als der einzige Regent Frankreichs zu betrachten. Jene drei der vorzüglichsten Jakobiner, Barere, Collot-Herbois und Billaud-Varenne mit Namen, waren als Mitglieder dieses Wohlfahrtsausschusses ernannt worden, und, nachdem sie lange genug den Winken des Tyrannen Folge geleistet hatten, ermannten sie sich jezt, und wollten das Joch desselben nicht länger mehr dulden. Aber wie ihm beizukommen, und er, den der Pöbel anbetete, zu stürzen wäre, — dieß war eine bedenkliche Frage.

Der Tyrann hatte sich mit einer so furchtbaren Macht zu umgeben gewußt, daß er, wie unüberwindlich, dastand. Die ersten bürgerlichen Aemter in der Stadt Paris hatte er durch seine Kreaturen besetzt, und so, daß alle Mittel, das Volk für sich in Bewegung zu setzen, ihm zu Gebote standen; der grössere Theil der Jakobiner war für ihn; denn durch ihn hofften dieselben zu einträglichen Staatsämtern zu gelangen; der oberste Befehlshaber der bewaffneten Macht in Paris, Namens Henriot, und alle vor-

züglichern Offiziere derselben, die ebenfalls ihre gute Rechnung bei dem Tyrannen fanden, und gleichsam seine Leibwache bildeten, waren fernere Stützen desselben. Soweit alle diese Menschen vortheilhaft für ihren Meister wirken konnten; soweit thaten sie es, als für sich selbst gethan; und so ist es sehr einleuchtend, daß der Tyrann, jedem fürchterlich, dastand.

Freilich verabscheute der gutgesinnte und gefühlvollere gemeine Mann in Frankreich schon seit lange die herrschende Tyrannei; freilich wünschte der Gelehrte, und jeder einsichtsvollere, denkende Mensch, die man insgesammt auszurotten bemüht war, nichts sehnlicher, als Robespierre's Sturz; — auf alle diese konnten diejenigen rechnen, welche es wagten, zuerst Hand an den Tyrannen zu legen. Aber wer wagt dieß gerne, wenn der Gegner gerüstet dasteht, und es immer ungewiß bleibt, ob die Seinigen, von Furcht zurückgeschreckt, nicht zurückbleiben?! — Noch lange würde es also keiner gewagt haben, den Tyrannen zu stürzen, und vielleicht würde er alle seine jezigen Gegner nacheinander aus dem Wege geräumt haben, wenn nicht ein Zufall die Nothwendigkeit herbeigeführt hätte, daß Einige öffentlich als Gegner auftreten, und alles wagen mußten, den Tyrannen zu stürzen.

Dieser Zufall war folgender. Der Wohlfahrtsausschuß hatte in Abwesenheit Robespierre's einen Vertrauten desselben arretiren lassen, und unvermuthet fand sich bei ihm eine Liste, auf welcher die Namen mehrer Verdächtigen aufgeschrieben standen. Wer einmal das Unglück hatte, auf einer solchen Liste benennt zu sein, dessen Tod war für allzeit beschlossen. Wie erstaunten daher nicht Robespierre's Gegner, ihre Namen auf dieser Liste zu finden! Nebst den dreien der vorzüglichsten Jakobiner standen eine Menge Mitglieder der National-Versammlung darauf verzeichnet. Unter diesen befand sich auch Einer, Namens Tallien, nebst seiner Mätresse, der schon an jenem berüchtigten 2ten Sept. zur Entstehung jenes Blutbads in den Gefängnissen von Paris durch Geldaustheilen unter den Pöbel beigetragen hatte, und von welchem Robespierre öfters sagte, „daß er ihn ohne Schaudern nicht ansehen könne." — Alle jene, welche sich auf dieser Liste befanden, mußten jezt dem Ungewitter, das ihnen drohte, zuvorkommen, wenn sie nicht unvertheidigt zu Grunde gehen wollten.

Robespierre schritt nun zur Ausführung seines Planes, der dahin gieng, alle ihm verdäch-

tige

tige Mitglieder der National-Versammlung siebenundvierzig an der Zahl aus dem Wege zu räumen, und also letztere, nach seinem Sinne, zu reinigen. Seit langer Zeit war er nicht mehr in derselben erschienen, und war bloß in allgemeinen Ausdrücken, besonders aber im Jakobinersaale, gegen seine Gegner losgezogen. Den 26sten Jul. erschien er wieder in der Versammlung. Er bestieg die Rednerbühne, und hielt eine lange Rede, worin er, nachdem er, seinem Gebrauche gemäß, seine Tugend angerühmt, und sich, daß er verläumdet werde, beklagt hatte, die Feinde des Volkes, das heißt, die seinigen, anzeigte. Er gieng zugleich die einzelnen Handlungen der Regierung, woran er, seit mehr als vier Wochen, * keinen Antheil genommen zu haben äusserte, durch, und verbreitete sich mit bitterem Spotte über dieselben. Er bricht reihenweise wider seine Gegner im Wohlfahrtsausschusse und in andern öffentlichen Aemtern los; er beschuldigt sie, die Kanoniere von Paris entfernt zu haben; er behauptet, daß die Patrioten unterdrückt seien; er tadelt den Feuereifer, womit man der National-

Ver-

* Eine Woche enthält nach dem neuen französischen Kalender 10 Tage, und ein Monath drei Wochen, Dekaden genannt.

Versammlung die Siege der Republik beibringt, (welches Barere bisher immer gethan hatte) endlich fügt er diesem bei, daß er die zur Rettung des Vaterlandes einzig schicklichen Mittel vortragen würde. — Man verlangte hierauf den Druck dieser Rede; Couton, ein Vertrauter Robespierre's begehrt, daß sie an alle Gemeinden versendet werden solle. Beides wird von der National-Versammlung beschlossen. Jezt erhob sich der Finanzminister, Cambon, welcher ebenfalls durch des Tyrannen Rede angegriffen worden war, und sprach mit Nachdruck gegen den Despotism Robespierre's, dessen Wille selbst die Beschlüsse des Wohlfahrtsausschusses seit längerer Zeit entkräfte. Billaud nimmt nach ihm das Wort, und erklärt: „Daß man die National-Versammlung in Hinsicht der Kanoniere hintergehe; denn von 48 Kompagnien blieben noch 33 in Paris, da doch ein Beschluß der National-Versammlung festsetze, daß nur die Hälfte davon immer in Paris bleiben müsse.“ Er fügt bei: „Daß man die Larve, auf welchem Gesichte sie sich auch immer befinde, abreissen müsse, und daß, wenn die Mitglieder der National-Versammlung keine Freiheit der Meinungen hätten, es ihm lieber wäre, daß seine Leiche dem Throne

eines

eines Hochmüthigen zur Stütze diene, als daß er durch sein Stillschweigen der Mitschuldige seiner Unthaten werde.“ Ein anderes Mitglied, und zugleich Jakobiner, Namens Panis, wirft dem Tyrannen vor, daß er aus dem Jakobinersaale die kraftvollen Männer vertreiben lasse, die sich nicht unter das Joch der Tyrannei beugen wollen; er fodert ihn auf, zu sagen, ob es wahr sei, daß er mehrere Mitglieder der National-Versammlung, unter denen auch er sich befinde, dem Tode geweiht habe. — Die Verhandlungen der National-Versammlung lenkten sich nun wieder auf den Druck und die Versendung der Rede Robespierre's, und nachdem die Gefahr der Versendung solcher Angaben, ohne der beigefügten Vertheidigung der darin Angeklagten, auseinandergesetzt worden war, nahm die National-Versammlung ihren gefaßten Beschluß der Versendung dieser Rede wieder zurück, und schloß ihre Sitzung.

Dieser Tag war also ruhig vorüber gegangen, und beide Partheien standen noch immer auf dem nemlichen Platze, wie vorher. Der folgende Tag schien sich ruhig zu enden, Robespierre's Rede reichte hin, auch den Ungläu-

big-

bigsten seine gefährlichen Absichten zu beweisen; sie machten sich daher auf den folgenden Tag gefaßt, und mehrere hatten sich mit Dolchen bewafnet, um, im Falle sie unterliegen würden, den Tyrannen zu ermorden.

Auch der 27ste Jul. schien, wie der verflossene Tag, sich ruhig zu enden; aber wer tiefer zu sehen vermögend war, der erkannte diese Ruhe für jene Stille, welche dem nahen Gewitter vorhergeht. St. Just, ein zweiter Gehülfe Robespierre's, bestieg mit Ungestümm die Rednerbühne, und begann, im nemlichen Sinne, wie Robespierre am vorhergehenden Tage gethan hatte, zu reden. Er versicherte, daß er keiner Parthei zugehöre, und daß, sollten auch er und viele andere darüber zu Grunde gehen, er darum nicht minder die Ursache der Spaltungen, die ausgebrochen seien, angeben werde. — Tallien unterbrach ihn hierauf: „Kein guter Bürger kann sich bei dem unglücklichen Loose, welches die Republik erwartet, der Thränen erwehren. Ueberall sieht man nur Spaltung. Gestern schon hat sich ein Glied der Regierung von derselben abgesondert; heute folgt ihm ein zweites nach. Ich verlange, daß der Vorhang gänzlich zerrissen werde.“ — „Ja! — rief Billaud

mit

mit Heftigkeit dazwischen — „man muß sich iezt erklären. Die National-Versammlung schwebt in der größten Gefahr. Schon am Vorabende war der Jakobinersaal voll erkaufter Menschen; man hat in dieser Gesellschaft die Absicht, die meisten Mitglieder der National-Versammlung zu ermorden, an den Tag gelegt.“ — Billaud deutete hier auf einen dieser Menschen, der auf Seite der Parthei des Tyrannen saß. Er ward sogleich arretirt. „Ihr werdet vor Schrecken beben, — fuhr Billaud fort, — wenn ihr erfahren werdet, daß die bewaffnete Gewalt verrätherischen Händen anvertraut ist; wenn ihr erfahren werdet, daß diejenigen, welche die Regierung beschuldigen, Verschworne und Adeliche der bewaffneten Gewalt zu Anführern gegeben zu haben, eben diejenigen sind, die sie gezwungen haben, jene, die jezt diese Posten einnehmen, als solche, anzustellen; wenn ihr erfahren werdet, daß derjenige, der sich beklagt, daß man die Patrioten unterdrücke, alle Mitglieder eines der Besten Gerichtsstühle habe verhaften lassen, obwohl nur zwei derselben waren angeklagt worden. Wenn euch Robespierre sagt, daß er sich von dem Wohlfahrtsausschusse entfernt gehalten habe, weil er da unterdrückt ward; so hat er euch nicht die eigentliche Ursache

sei-

seines Wegbleibens gesagt; diese Ursache ist folgende: daß er, nachdem er sechs Monathe durch nach eignem Willen darin geschaltet hatte, nun einmal einen ernstlichen Widerstand gefunden habe. Wisset, daß gestern der Präsident des Revolutionsgerichtes öffentlich vorgeschlagen hat, alle unreinen Männer, das heißt, alle jene, welche man zum Opfer der Tyrannei ausersehen hat, aus dem Wege zu räumen. Aber das Volk ist da! Die Patrioten werden zu sterben wissen, um Frankreich zu retten." — "Ja! Ja!" — schrien alle Mitglieder der National-Versammlung dazwischen. — "Jene Menschen" — fuhr Billaud weiter fort — "welche immer von Tugend sprechen, sind solche, welche sie unter die Füsse treten. Ein Sekretär des Wohlfahrtsausschusses hat 100,000 Livres entwendet; ich habe seine Verhaftnehmung verlangt, und Robespierre hat sie verhindert. — Noch einmal, Volksrepräsentanten! euer Untergang ist beschlossen; seine Listen liegen fertig. Ich frage nun: Giebt es Einen unter euch, der unter einem Tyrannen leben will?" —

Unbeweglich und zitternd war Robespierre da gesessen; jezt ermannte er sich; er stürzte auf die Rednerbühne. "Herab, mit dem Tyrannen!

nen!" — erscholl es von allen Seiten. Tallien nahm das Wort: „Der Schleier ist zerrissen; alles verkündet, daß der Feind der National-Versammlung unter ihren Streichen dahin fallen werde. Ich habe gestern der Sitzung der Jakobiner beigewohnt; ich habe gesehen, wie sich die Armee des neuen Tyrannen bildete, und ich habe mich deshalb mit einem Dolche bewafnet," — er zog einen Dolch hervor — „um ihm die Brust zu durchbohren, wenn die National-Versammlung, den Verhaftsbefehl wider ihn auszusprechen, den Muth nicht hätte. Ich verlange, daß die National-Versammlung versammelt bleibe, um das Vaterland zu retten, und daß sie über Henriot und seinen Generalstab ebenfalls den Verhaftsbefehl ausspreche." — Beides geschah.

Robespierre versuchte jezt wiederholt, das Wort zu erhalten; aber wiederholt ertönte es: „Herab, mit dem Tyrannen!" — Barere machte hierauf den Antrag, einen Aufruf an das französische Volk zu erlassen, worin es eingeladen wurde, sich um die National-Versammlung zu versammeln. Mehrere Mitglieder derselben klagen, der Reihe nach, Robespierre's vertrauteste Gehilfen, St. Just,

Cou-

Couthon, Lebas und Robespierre den Jüngern, als Mitschuldige des Tyrannen, an. Gegen alle ward der Verhaftsbefehl erlassen, und bald hierauf auch vollzogen.

Unterdessen war es Henriot geglückt, seinen Häschern, die ihn verhaften sollten, zu entkommen. Er war von einem Theile des Pöbels im Triumphe begleitet worden, indeß ihn andere Volkshaufen zu ermorden drohten. Er suchte in Eile Truppen zu sammeln, um die Gegner des Tyrannen zu unterdrücken. Mittlerweile war auch Robespierre nebst seinen Genossen, da ihn kein Kerkermeister in Verhaft nehmen wollte, auf das Rathhaus gebracht worden, wo ihn seine Kreaturen mit Jubelgeschrei empfiengen. Sogleich wurde auf ihrem Befehl die Sturmglocke geläutet, Kanonen wurden gegen den Saal der National-Versammlung geführt, Truppen dahin beordert, und die Schlagbäume von Paris geschlossen. An alle Abtheilungen der Stadt ergieng der Aufruf, sich an sie anzuschliessen. Auch die Jakobiner hatten sich versammelt, und wirkten durch Abgeordnete auf den Pariser Pöbel, so viel sie konnten.

Eine solche drohende Gestalt hatte jezt diese Sache gewonnen. Schon bestieg Collot-Her-

bois, unmuthig und niedergeschlagen, die Rednerbühne, und sprach zur Versammlung: Brüder! nun ist der Augenblick gekommen, daß wir auf unserm Posten sterben müssen.“ — Aber zu gleicher Zeit (es war in der Nacht vom 27sten auf den 28sten Jul.) erschienen Abgeordnete mehrerer Abtheilungen der Stadt vor derselben, und erklärten ihre gängliche Anhänglichkeit für ihre Sache. Mehrere Mitglieder vereinigten sich jezt mit diesen gutgesinnten Bürgern, um gegen die Rotte des Tyrannen zu Felde zu ziehen; die National-Versammlung ertheilte einem ihrer Mitglieder, Barras mit Namen, den Oberbefehl über ihre Truppen, welche ihr getreu geblieben waren, und kurz hierauf trat Legendre in den Saal, und überbrachte der National-Versammlung die Schlüssel zum Saale der Jakobiner. Er war, mit einem Pistole bewaffnet und nur von zehn Personen begleitet, in denselben eingedrungen, und gerade auf den Präsidenten der versammelten Jakobiner, Vihiers mit Namen, losgegangen, um ihn niederzuschiessen: Vihiers sprang von seinem Lehnsessel herab, und verlohr sich unter der Menge. Allgemeiner Schrecken ergriff die Jakobiner; sie drängten sich, einer nach dem andern, nach den Thüren zu, zerstreuten sich in die Strassen, und flohen, als ob ihnen eine Armee im Nacken folgte: Legendre verschloß hierauf kaltblütig ihren Versammlungssaal.

Während die Truppen der National-Versammlung mit Henriot's Rotte sich schlugen, und sie immer weiter zurückdrängten,

und endlich gar auf einem Platz vor dem Rathhause einschlossen, waren die beiden Robespierre's, St. Just, Couthon, Lebas, nebst noch einigen Vertrauten im Saale des Rathhauses versammelt, und berathschlagten, statt zu handeln. Plötzlich ward ihnen angekündigt, daß Bewaffnete in das Rathhaus eingedrungen seien, und herauf kämen, sich ihrer zu bemächtigen. Robespierre hatte schon am Morgen, als der Verhaftsbefehl wider ihn ausgesprochen worden war, ein Federmesser in den Händen herumgedreht, womit er sich wahrscheinlich erstechen wollte, aber in der Hoffnung, die Oberhand vielleicht noch zu erhalten, es nicht gethan hatte. Jezt sah er keine Rettung mehr vor sich, er zog ein Pistol, und schoß sich in den Mund. Sein Bruder stürzte sich von der Höhe des Rathhauses hinab, und bereitete sich durch seinen Sturz Leiden, die ihm die Guilotine, ein zu sanftes Strafmittel für solche Verbrecher, erspart hätte. St. Just ergab sich als ein Feiger; im Augenblicke, in welchem er sah, daß alles für sie verlohren sei, sagte dieser Elende zu Lebas: „Tödte mich!“ — „Feiger!“ — antwortete ihm Lebas, und nach einer kurzen Pause sezte er hinzu — „ich habe wohl etwas anders zu thun.“ — Mit diesen Worten erschoß sich Lebas. Henriot wurde von einem seiner Kammeraden, dem er mit seinem Kopfe den glücklichen Ausgang ihrer Sache zugesagt hatte, und der durch diese unvermuthete Wendung vor Wuth ausser sich gebracht war, von der Höhe eines Fensters in einen schmutzigen und finstern Ort hinabgestürzt, wo er vergeblich, seinem Leben ein Ende zu machen, bath. Couthon waren

durch Flintenstösse die Hüften zerschmettert worden, und er ward nebst Robespierren, der durch seinen Schuß sich der Sprache beraubt hatte, halbtodt unter immerwährenden Schmähungen des Volkes weggetragen worden. Letzterer ward in den Vorsaal des Wohlfahrtsausschusses, wo er kurz vorher noch Gesetze diktirt hatte, gebracht. Auf einem Tische hingestreckt, hatte er eine Schachtel unter dem Kopfe; er wischte sich mit Papierschnitzen den Geifer weg, der sich an seinem blutenden Munde sammelte, und, nach einem Spiele des Zufalls, hielt er den Ueberzug seiner Pistole in der einen Hand, auf welchem die Aufschrift: Dem grossen Monarchen, — jener Ausdruck, den sein Hochmuth gewählt hatte — zu lesen war. Unter Schmähungen aller Art ward er hierauf in das Hospital gebracht, und ihm die herabhängende untere Kinbacke durch einen Verband wieder befestigt. Am Morgen des 28sten Jul. endlich wurde er nebst seinen vertrautesten Gehülfen unter dem trunkensten Frohlocken des Volkes enthauptet.

Ist es schon unwidersprechlich wahr, daß durch das Blut eines einzigen Menschen eine Revolution zu theuer erkauft werde; so erregt doch die gerechte Strafe blutdürstiger Unmenschen nicht das volle Mitleiden des fühlenden Zuschauers. „Er gieng seinem gerechten Schicksale entgegen,“ — sagen wir, und so unterdrücken wir die in uns entstandenen Regungen der Menschheit. —

durch Flintenstösse die Hüften zerschmettert worden, und er ward nebst Robespierren, der durch seinen Schuß sich der Sprache beraubt hatte, halbtodt unter immerwährenden Schmähungen des Volkes weggetragen worden. Letzterer ward in den Vorsaal des Wohlfahrtsausschusses, wo er kurz vorher noch Gesetze diktirt hatte, gebracht. Auf einem Tische hingestreckt, hatte er eine Schachtel unter dem Kopfe; er wischte sich mit Papierschnitzen den Geifer weg, der sich an seinem blutenden Munde sammelte, und, nach einem Spiele des Zufalls, hielt er den Ueberzug seiner Pistole in der einen Hand, auf welchem die Aufschrift: Dem grossen Monarchen, — jener Ausdruck, den sein Hochmuth gewählt hatte — zu lesen war. Unter Schmähungen aller Art ward er hierauf in das Hospital gebracht, und ihm die herabhängende untere Kinbacke durch einen Verband wieder befestigt. Am Morgen des 28sten Jul. endlich wurde er nebst seinen vertrautesten Gehülfen unter dem trunkensten Frohlocken des Volkes enthauptet.

Ist es schon unwidersprechlich wahr, daß durch das Blut eines einzigen Menschen eine Revolution zu theuer erkauft werde; so erregt doch die gerechte Strafe blutdürstiger Unmenschen nicht das volle Mitleiden des fühlenden Zuschauers. „Er gieng seinem gerechten Schicksale entgegen," — sagen wir, und so unterdrücken wir die in uns entstandenen Regungen der Menschheit. —

durch Flintenstösse die Hüften zerschmettert worden, und er ward nebst Robespierren, der durch seinen Schuß sich der Sprache beraubt hatte, halbtodt unter immerwährenden Schmähungen des Volkes weggetragen worden. Letzterer ward in den Vorsaal des Wohlfahrtsausschusses, wo er kurz vorher noch Gesetze diktirt hatte, gebracht. Auf einem Tische hingestreckt, hatte er eine Schachtel unter dem Kopfe; er wischte sich mit Papierschnitzen den Geifer weg, der sich an seinem blutenden Munde sammelte, und, nach einem Spiele des Zufalls, hielt er den Ueberzug seiner Pistole in der einen Hand, auf welchem die Aufschrift: Dem grossen Monarchen, — jener Ausdruck, den sein Hochmuth gewählt hatte — zu lesen war. Unter Schmähungen aller Art ward er hierauf in das Hospital gebracht, und ihm die herabhängende untere Kinbacke durch einen Verband wieder befestigt. Am Morgen des 28sten Jul. endlich wurde er nebst seinen vertrautesten Gehülfen unter dem trunkensten Frohlocken des Volkes enthauptet.

Ist es schon unwidersprechlich wahr, daß durch das Blut eines einzigen Menschen eine Revolution zu theuer erkauft werde; so erregt doch die gerechte Strafe blutdürstiger Unmenschen nicht das volle Mitleiden des fühlenden Zuschauers. „Er gieng seinem gerechten Schicksale entgegen," — sagen wir, und so unterdrücken wir die in uns entstandenen Regungen der Menschheit. —

durch Flintenstösse die Hüften zerschmettert worden, und er ward nebst Robespierren, der durch seinen Schuß sich der Sprache beraubt hatte, halbtodt unter immerwährenden Schmähungen des Volkes weggetragen worden. Letzterer ward in den Vorsaal des Wohlfahrtsausschusses, wo er kurz vorher noch Gesetze diktirt hatte, gebracht. Auf einem Tische hingestreckt, hatte er eine Schachtel unter dem Kopfe; er wischte sich mit Papierschnitzen den Geifer weg, der sich an seinem blutenden Munde sammelte, und, nach einem Spiele des Zufalls, hielt er den Ueberzug seiner Pistole in der einen Hand, auf welchem die Aufschrift: Dem grossen Monarchen, — jener Ausdruck, den sein Hochmuth gewählt hatte — zu lesen war. Unter Schmähungen aller Art ward er hierauf in das Hospital gebracht, und ihm die herabhängende untere Kinbacke durch einen Verband wieder befestigt. Am Morgen des 28sten Jul. endlich wurde er nebst seinen vertrautesten Gehülfen unter dem trunkensten Frohlocken des Volkes enthauptet.

Ist es schon unwidersprechlich wahr, daß durch das Blut eines einzigen Menschen eine Revolution zu theuer erkauft werde; so erregt doch die gerechte Strafe blutdürstiger Unmenschen nicht das volle Mitleiden des fühlenden Zuschauers. „Er gieng seinem gerechten Schicksale entgegen,“ — sagen wir, und so unterdrücken wir die in uns entstandenen Regungen der Menschheit. —

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kurz, Joseph, 1773-

Allgemeinfaßliche Geschichte der französischen Revolution für den gemeinen Mann erzählt

Bd.: 2,1

Straubing (1804)

Gall.rev. 963-2,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10424799-0